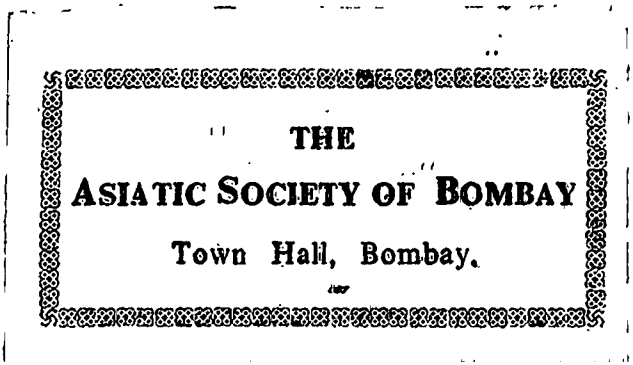
00035959



Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 03 December, 2015

XXa-h:

Petrowitsch.

Des Kaiserlichen Russischen Gesandten

Nicolaus von Murawiew

Reise

durch Turkomanien nach Chiwa

in den Jahren 1819 und 1820.

Aus dem Russischen übersetzt, und mit einer historischen Einleitung, Beilagen und einigen Anmerkungen begleitet

von

35959

Philipp Strahl,

beider Rechte und der Philosophie Doctor, öffentlichem Professor in der philosophischen Facultät an der Königl. Preuß. Rhein-Universität zu Bonn u. s. w.

In zwei Theilen.

Mit acht Tafeln in Steindruck und einer Karte.

Berlin, 1824.

bei G. Reimer.

Geo 915.85
Mud Rep
35959

Seiner Excellenz

dem

Freiherrn

Stein vom Altenſtein,

Königl. Preußiſchem Miniſter der Geiſtlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Ritter mehrerer hohen Orden ꝛc. ꝛc.

in

tiefſter Verehrung und inniger Dankbarkeit

geweihet

vom

Ueberſetzer.

CHARTE
vom
Chanate Chiwa und einem
Theile von Turkomanien.
DAS CASPISCHE MEER
CHIWA
KIPTSCHAK
GIURLEN
Wohnplätze der SALÜR
Wohnplätze der IEMRELU
Wohnplätze der TEKE
ÄRKASCH
Wohnplätze der KEKLEN
KARRI KALA SJUID
MESCHED
Wohnplätze der TSCHUNI
Wohnplätze der UAAIMAK
KHORASSAN
PERSISCHE GRENZE
ASTRABAD
Wohnsitze der ATTA
Wohnsitze der IOMUDEN

Vorbericht des Verfaſſers.

Alexis Petrowitſch Jermoloff, Oberbefehlshaber in Georgien, und Kaiſerl. Ruſſ. General von der Infanterie u. ſ. w. hatte im Plane, eine Expedition auf das öſtliche Ufer des Caspiſchen Meeres zu ſchicken, um mit den dort nomadiſirenden Turkmeniſchen Stämmen freundſchaftliche Verbindungen anzuknüpfen. Er wollte auch ferner an dem genannten Ufer einen guten Landungsplatz einrichten, wo die ruſſiſchen Kauffahrteifahrer ſicher vor Anker liegen, und ihre Waaren ausladen könnten; um dieſen Zweck aber beſſer zu erreichen, ſollte daſelbſt eine kleine Feſtung angelegt werden.

Schon Peter d. G. hatte dieſen Plan gehabt, als er einen directen und dauerhaften Handelsverkehr mit Indien durch das große Steppen-Land, das man gewöhnlich die Tatarei nennt, einrichten wollte. Leider aber war er an der Treuloſigkeit der Chiwinzen geſcheitert, die den Fürſten Bekowitſch mit allen ſeinen Truppen, mit denen er nach Chiwa gezogen war, ermordet hatten. Denn gegen alle Tractate und die hei-

ligſten Verſicherungen hatten ſie ihn gefangen genommen, und ihn unter dem Verwande, daß für ſein großes Heer kein hinreichender Proviant aufzutreiben ſei, gezwungen, ſeine Truppen in den Dörfern zu vertheilen, und ſomit ſeine Macht zu ſchwächen, um mit großer Ueberzahl über die Vereinzelten fallen, ſie ſämmtlich tödten und ſelbſt den Fürſten ſchlachten zu können. Die übrigen ruſſiſchen Truppen, die an 3 verſchiedenen Orten, nämlich bei Mangüſchlack, in der Alexander-Bai und im Kraßnowodſchen Meerbuſen ans Land geſetzt waren, mußten nun wieder nach Aſtrachan zurückſegeln, und die ſchon angelegten und begonnenen Feſtungen unbeendigt liegen laſſen. Das unglückliche Schickſal des Fürſten Bekowitſch aber lehrte, wie treulos und räuberiſch die Chiwinzen ſeyen, und ſeit jener Zeit war aller Verkehr zwiſchen Rußland und Chiwa abgebrochen, und nichts wurde mehr in dieſer Hinſicht von ruſſiſcher Seite unternommen.

Um nun obigen Plan auszuführen, mußten erſt Verbindungen mit den Turkmenen angeknüpft werden. Dieß Volk aber treibt ſich mit ſeinen Heerden an der öſtlichen Seite des Caſpiſchen Meeres herum, lebt von Raub und Diebſtahl, kennt keine Induſtrie, und befindet ſich in ewigem Kriege mit den Perſern, der durch den

Secten-Geiſt ſtets unterhalten, oder wo er kaum ruht, gleich wieder neu angefacht wird.

Zwar hatte ſchon im Jahre 1813 der damalige Oberbefehlshaber von Georgien, der General Nicolaus Feodorowitſch Ratiſchtſcheff zu den Turkmenen einen gewiſſen Kaufmann aus Derbent, Namens Iwan Muratoff, von Geburt ein Armenier, geſchickt, der früher mit Aſtrabad in Handelsverbindungen geſtanden und ſich daſelbſt viele Bekanntſchaften erworben hatte; auch hatte dieſer die Vorſchläge des General-Gouverneurs einem gewiſſen Sultan Chan mitgetheilt, welcher damals eine Art von Oberherrſchaft über mehrere Stämme der Turkmenen ausübte, ſie bewaffnet und mit ihnen manche Vortheile über die Perſer errungen hatte, und welcher hoch erfreut über den Schutz, den ihm der ruſſ. General-Gouverneur verſprach, (wahrſcheinlich weil er hoffte, mit der Zeit ſich zum unumſchränkten Herrſcher über die zügelloſen Turkmenen aufwerfen zu können,) ſogleich an den General Ratiſchtſcheff einige Geſandte, die er unter den Häuptern der verſchiedenen Stämme und den Ausgezeichnetſten des Volks ausſuchte, und welche bloß um einige Vortheile und den Schutz der ruſſ. Regierung bitten ſollten, abgeſandt; allein unglücklicherweiſe waren dieſe turkmeniſchen

Gesandten, worunter sich auch Kiätt Aga befand, dessen in der Folge öfters Erwähnung geschehen wird, bei dem General-Gouverneur in Giulistan, im Lager am Karabag grade zu der Zeit eingetroffen, als dieser einen Friedenstractat mit Abul Hussein Chan, dem Bevollmächtigten des persischen Schah, abschloß. Da Abul Hussein Chan einsah, wie gefährlich die Turkmenen dem persischen Staate werden könnten, wenn sie russischen Schutz genießen würden, so verlangte er, daß Rußland sich mit ihnen in keine Verhandlungen einlassen sollte. Der General-Gouverneur willigte ein, und entließ daher die Gesandten, nachdem er ihnen anständige Geschenke gemacht hatte. Die Turkmenen versetzte dieser mißglückte Versuch in große Trauer; sie sahen sich zu schwach, länger noch den Persern Widerstand leisten zu können, daher unterwarfen sie sich ihnen und gaben Geiseln; jene aber, welche die Oberherrschaft der Perser nicht anerkennen wollten, zogen entweder an den Balkanschen Meerbusen, wohin sie die Perser nicht verfolgen konnten, oder flohen nach Chiwa, wo sie der gegenwärtig da regierende Fürst, Mahomed Ragim Chan, der ein geschworner Feind der Kadscharen*) ist, freudig aufnahm. Auch Sul-

*) Name der gegenwärtig in Persien regierenden Familie.

tan Chan ſuchte bei ihm Schuz, fand ihn, und lebt daſelbſt bis zur heutigen Stunde.

Die Ausführung des Planes, mit den Turkmenen in Freundſchaft zu treten, übertrug der General-Gouverneur dem Major Ponomarew, Commandant von Eliſabetopol; mir aber als Staabs-Offizier wurde der Auftrag zu Theil, gemeinſchaftlich mit jenem das öſtliche Ufer des Caspiſchen Meeres zu unterſuchen, allein aber nach Chiwa zu gehen, mit dem dortigen Chane Verbindungen anzuknüpfen, und Land und Leute zu beſchreiben.

Meine Tagesbücher ſchrieb ich heimlich und in gedrängter Kürze. Sie ſollten bloß zu Erinnerungen an das Vergangene dienen, und waren einzig nur für mich und eine kleine Zahl guter Freunde beſtimmt; doch als ich in mein Vaterland zurückgekehrt war, und Viele wünſchten, theils über das Land, das ich beſucht, theils über die Schickſale, mit denen ich zu kämpfen gehabt hatte, etwas Näheres zu erfahren, ſo beſchloß ich, ſie drucken zu laſſen. Ich berichte einfach, was ſich mit mir zutrug und was ich ſah, aber ich muß auch bemerken, daß es dem Fremden nicht leicht wird, unter einem Volke, das im höchſten Grade mißtrauiſch iſt, Beobachtungen oder Bemerkungen machen und ſie ſich aufzeichnen zu kön-

nen. Meine Absicht war ferner keineswegs, ein Buch zu schreiben, sonst würde ich Manches ausführlicher behandelt, Manches weggelassen haben.

Wenn ich im Verlaufe dieser Erzählung öfters Namen nenne, welche unbedeutend zu seyn scheinen, so glaube ich mich damit entschuldigen zu können, daß es hierbei meine Absicht war, damit einst einem künftigen Gesandten, der in die von mir besuchten Gegenden geschickt werden könnte, den Weg zu erleichtern, indem die meisten der von mir namentlich angeführten Personen angesehene Posten begleiten, und es jenem nur sehr vortheilhaft seyn kann, wenn er Gelegenheit hat, schon im Voraus jener Verbindungen und Characterе kennen zu lernen.

Murawiew.

Vorbericht des Ueberſetzers.

Das heutige Chanat Chiwa bezeichnen Herodot, Plinius, Strabo, Ptolomäus und ſpätere Geſchichtſchreiber und Geographen mit dem ſinnvollen Namen Khoraſmia, der in ſeiner alten Bedeutung für glanzvoll *) an den Sitz des Feuerdienſtes erinnert, der 630 Jahre vor unſerer Zeitrechnung hier ſchon geübt wurde, und viele Jahrhunderte ſich erhielt. Vielleicht, daß der Local-Name eines berühmten Feuertempels auf die ganze Landſchaft und Umgegend überging, wie ähnliche Beiſpiele die Geſchichte ſo häufig aufſtellt. Trotz des häufigen Wechſels der Herrſchaft über dieſes Land erhielt ſich dennoch dieſer Name, nur erlitt er freilich manche kleine Veränderung, die aber in der Verſchiedenheit der Sprache der Geſchichtſchreiber, die über dieß Land ſchrieben, ihren einzigen Grund hat; denn der Araber im Mittelalter hier ſo ſchön und mächtig aufblühendes Reich Khariſſem (Khowarazm) iſt eben daſſelbe, was Abul Ghazi, Fürſt und Geſchichtſchreiber deſſelben Landes, im XV. Jahrhun-

*) denn Khare heißt im Zend glanzvoll, glücklich, Zend-Aveſta v. Anquetil II, 383. 395. 365.

derte Korazm nennt. Herbelot's *) Meinung, nach welcher dieser Name ein persischer Ausdruck seyn, und einen leichten Sieg bezeichnen soll zum Andenken an jenen, den Cai Cosroë, dritter König aus dem Stamme der Cajaniden über Scheïdah erfocht, scheint daher ungegründet zu seyn.

Die Schicksale dieses Landes in ältester Zeit sind für uns aus Mangel aller Nachrichten hierüber in ein fast undurchdringliches Dunkel gehüllt. Wir lesen zwar bei Herodot, daß Khorasmia zum großen Reiche des mächtigen Darius Hystaspes gehörte (denn bei der Musterung der Truppen von Xerxes führt er die Khorasmier neben den Parthern, Sogdern ꝛc. auf, und giebt ihnen ein gemeinschaftliches Oberhaupt, nämlich den Arzanes, Sohn des Artäus) **), und daß persische Satrapen dasselbe schon 500 Jahre vor Christus regierten. Auch aus Arrian ***) ersehen wir, daß Khorasmische Gesandte zu Alexander dem Großen nach Bactra kamen, dort wo er durch Trunk und Gelag seinen wahren Freund, den edlen Clitus, durchbohrte, und in asiatischem Luxus schwelgte; und daß der König der Khorasmier, Namens Pharasmanes, ihm daselbst huldigte; aber Plinius und Strabo sprechen von diesem Volke nur wie von Nomadenhorden, die

*) Herbelot bibliothèque orientale II. p. 451.

**) Herodot VII. §. 65.

***) Arrian. de expeditione Alexandri M. ed. G. Raphelii. Amstelod. 1757. IV. 7. 15. 274. 279. 296.

unstät sich in ihrer Wildniß herumtreiben, und für die Geschichte auf diese Art wenig Merkwürdiges liefern. Wahrscheinlich war dieses Land der Tummelplatz der kriegerischen Nationen, die es umgaben, und ungern bald den Persern, bald den mächtigen Parthern gehorchten. Jede aufkeimende Kultur mußte daher fast gleich in ihrem Entstehen erstickt werden, besonders, als von O. und N. wilde rohe Horden in das Land einbrachen und hier den ersten Stoß zu jenem Drängen der Völker gaben, das die Geschichte unter dem Namen der Völkerwanderung kennt. Hier war es nämlich, wo im V. Jahrhunderte die ungestalten Hunnen mit wilder Wuth durchzogen und überall nur Spuren ihrer Rohheit hinter sich ließen. Dennoch blühte hier das mächtige Reich des Khowarezm Schah auf, dessen Hauptstadt nah bei Chiwa lag, und in welcher die Araber Idole fanden, die mit goldenen Klammern, die 50,000 Drachmen wogen, wahrscheinlich an die Mauerwände des Tempels befestigt waren *). Diese Schätze waren daher vielleicht die Ursache, daß die fanatischen, aber bald mit den Künsten und Wissenschaften wohl vertrauten Araber ihre siegreichen Waffen auch nach dem N. wandten, und im Namen ihrer Chalifen sich dieses Landes bemächtigten. Binnen den drei Jahrhunderten ihrer Herrschaft erhob sich nun der Kharezmische Staat durch Handel, Künste

*) El Marcin Historia Saracenica ed. Th. Erpenii. Lugd. Batav. 1625. 4. p. 84.

und Wiſſenſchaften, und die Kharezmier erlangten, wie Ebn Haukal *) (950) meldet, unter den Orientalen einen ausgezeichneten Ruhm und großen Namen. Die Saſſaniden (892—999) verdrängten hierauf die Araber, und dieſe wurden wieder von den Ghaznevi-den verjagt, die jedoch nur bis 1041 ihre Oberherrſchaft über dieſes Land behaupteten. In dieſer Zeit geſchah nichts Merkwürdiges, wenigſtens ſchweigt die Geſchichte davon. Nun drangen aber die Seljuciden in das Reich der Muſelmänner ein, und Khariſſem wurde ihre erſte Eroberung **). Sie ſetzten hier Statthalter ein, aber die weite Entfernung von der Reſidenz des Sultans, der bald in Perſien, bald in Syrien, Länder, die ſeinen Befehlen unterworfen waren, ſeinen Wohnort wählte, und die jenen Gouverneurs eingeräumte große Gewalt machte dieſe faſt zu wahren Königen. Ein ſolcher mächtiger Gouverneur war Amuſch Teghin, dem ſein Sohn Loth-beddin Mohammed von 1097—1127 in der Regierung folgte, und der ſich durch große Tugenden auszeichnete. Er iſt als der erſte Sultan von Khariſſem anzuſehen, denn da ſein Anſehen unter den Regierungen der perſiſchen Seljuciden Barkiarok und Sandgiar immer höher ſtieg, erhielt er endlich den Titel Khowarezm-Schah

*) Ebn Haukal Mesalek al Memalec, i. e. Oriental geography by W. Ouseley. Lond. 1800. 4.

**) Deguignes Geſchichte der Hunnen und Türken ꝛc. Greifswald 1768. 4. II. 573.

(d. i. König oder Fürst von Khowarezm), und vererbte auch diesen auf seine Nachkommen. Dennoch aber blieb er in Abhängigkeit von den Seljuciden*). Sein Sohn und Nachfolger Atziz hatte mit dem edelmüthigen Seljucidischen Sultan Sandgiar große Händel; denn er pflanzte die Fahne der Rebellion auf, suchte sich mehreremale, obgleich sein Heer vernichtet und er geflohen war, unabhängig zu machen, erhielt aber zuletzt Gnade und Verzeihung, wurde in sein Gouvernement wieder eingesetzt, und behielt den Titel Khowarezm Schah. Es war dieß ein tapferer, gegen gelehrte Männer äußerst freigebiger, in der Kriegswissenschaft wohl bewanderter, aber ein sehr unruhiger Mann. Seine Regierung hatte 29 Jahre gedauert. Er starb 1155. Der berühmte Dichter Raschidi sprach eine Trauerrede über ihn, worin er unter andern mit wahrer orientalischer Prahlerei von seinem Zorne sagt: „der Himmel selbst erzitterte vor ihm u. s. w.“**). Nach dem Tode seines Sohnes Il-Arslan 1172 entstand unter dessen beiden Söhnen Streit über die Regierung. Der Aeltere, Namens Tagasch behielt in Khariſſem die Oberhand. Damals 1195 war der Sultan von Khariſſem sehr mächtig, denn ein großer Theil von Persien gehorchte ihm. Aber unter Tagash's Sohne und Nachfolger, Mohammed, brach 1219 Dschingis Chan mit seinen Schaaren ein, und bemächtigte sich

*) Herbelot bibl. or. I. p. 548.

**) Herbelot bibl. or. I. p. 288.

eines groſsen Theiles des mächtigen Khaſsmiſchen Reiches, denn Mahomed hatte den ihm ſonſt wohlwollenden Tataren Chan gereizt, da er ſeine Kaufleut' und Geſandten, angeblich als Spione, in Wahrheit aber, um ſich ihrer Schätze bemeiſtern zu können, hatte ermorden laſſen*). Ruhmvoll und tapfer widerſtand Mohamed's Sohn und Nachfolger Dgelaleddin lange Zeit, aber vergebens, er mußte unterliegen, und die Herrſchaft der Seljuciden in Khariſſem hatte mit dem Jahre 1246 ein Ende. Mit Dſchingis-Chan Horden brach eine fürchterliche Fluth von Zerſtörung über das damals blühende Gihon-Land ein. Alt-Urgenz, die Hauptſtadt und eine der gröſsten Städte jener Zeit, ging nach einer langwierigen Belagerung endlich über, nachdem die Sieger den Oxus-Fluß, der die tiefen Graben um die Stadt ſpeiſte, abgeleitet, und ſomit die ganze übrige Provinz, die ſo fruchtbar und bebaut war, erſäuft hatten. Der Menſchen-Verluſt hierbei empört das Gefühl; Abulfeda ſchildert ihn gröſser als bei der Eroberung Jeruſalems von Nebucadnezar**), und Abul Ghazi erzählt, daß bei dieſer Erſtürmung 100,000 Menſchen geſchlachtet, und alle übrigen Einwohner des Landes als Sklaven fortgeſchleppt wurden. Ihre Zahl war ſo groß, daß

*) Abul Gazi Bahadur Chan, Histoire généalogique des Tatares, trad. Leyde 1726. 8. p. 268.

**) Abulfeda Annales Moslemici, ed. Adler. Hafniae 1790. 4. T. IV. p. 297. u. Nota 210. p. 689.

jeder Soldat von Ogodai Chan's Heere deren 24 erhielt*).

Hier verlaſſen uns nun alle weitere Nachrichten über das Schickſal des Khariſſemſchen Reiches. Es ſcheint jedoch, daß ein Theil davon dem Sohne Dſchingis-Chan, Namens Dſchagatai, zufiel, und daß es ſeine eigenen Regenten gehabt haben müſſe; denn wir finden, daß Timur Bec (Tamerlan) die reizende Prinzeſſin Canzade, Tochter des auf dem Khariſſemſchen Throne ſitzenden Sultans Youſef Soſi für ſeinen Sohn Gehanghir zur Gemalin begehrte, eine Auszeichnung, die er gewiß keinem ohnmächtigen Fürſten erzeigt haben würde. Zwar ſchildert uns Sherif Eddin dieſe Prinzeſſin als einen Engel an Seele und eine Fee am Leibe**), aber vielleicht wollte ſich auch Timur dadurch dieſen mächtigen Sultan nur zum Freunde machen, denn der Reichthum und die Pracht der Ausſteuer zeigen, daß der Sultan von Khariſſem große Schätze beſaß, über ein kunſtreiches Volk herrſchte, und ſeine häufigen Kriege und ſein tapferer Widerſtand gegen Timur's Heere trugen gewiß viel dazu mit bei, ihm auch von dieſer Seite hohe Achtung zu verſchaffen. Aber der kriegeriſche Geiſt ward durch dieſe Verbindung keineswegs in Youſef Soſi erſtickt,

*) Abul Ghazi p. 281. — Nikbi ben Massoud Histoire des rois de Perse pr Silv. de Sacy in ſeinen Notices et Extr. T. II. p. 384.

**) Scherif Eddin Lib. II. cap. 11. p. 239.

vielmehr kränkte es ihn, ſich vor Timur's Macht gebeugt und Oberbefehle von letzterm angenommen zu haben. Kaum erſchütterte daher Timur den Süden und Weſten mit ſeinen zahlreichen Heeren, ſo pflanzte Youſef Soſi die Fahne der Rebellion auf, und ſprach ſich von Timur's Befehlen frei. Vergebens ermahnte ihn Timur auf die ſchonendſte Weiſe, ja er ſchrieb ihm ſelbſt mit friſcher Moſchustinte auf Seiden-Papier, um ihn durch dieſe Auszeichnung wieder zu gewinnen*); aber gleich rohen Barbaren achtete er dieſes nicht, und folgte bloß den ſtürmiſchen Gefühlen, ſo wie ihn dieſe mit ſich fortriſſen. Statt aller Antwort ließ er die Geſandten ins Gefängniß werfen und ſeine Truppen gegen Timur's Schaaren anrücken. Blutig war der Kampf, denn von beiden Seiten ſtritt man mit höchſter Erbitterung. Endlich 1388 unterlag der Sultan von Kharissem, und wie ein reißender Strom wälzte ſich die Fluth des Timurſchen Heeres über das ganze unglückliche Land. Drei ganze Jahre wüthete Timur's Zorn; verheerend und verſengend zog er durch das ganze Land. Ueberall rauchten die Städte, und Trümmer und Ruinen bezeichneten den Ort, wo der Mongolen und Tataren Chan mit ſeinen Kriegsſchaaren durchgezogen war. Da wo das reiche Urgenz geſtanden hatte, ließ er ſolches der Erde gleich

*) Scherif Eddin Ali histoire de Timur-Bec, traduite du Perse par Petis de la Croix. Paris 1722. Liv. II. Cap. 26. p. 296.

machen, und Gerste auf den Boden säen*). Endlich legte sich seine Wuth; er befahl, die Städte am Jihon wieder aufzubauen, und das Land wieder in Flor zu bringen. Sein Panegyrist Scherif-Eddin sagt, daß ihn seine Unterthanen Vater des Vaterlandes**) genannt hätten; aber verdiente er wohl diesen nach solchen Rachekriegen?

Der Glanz und Reichthum waren jedoch aus Khariſſem verschwunden, die Natur lag todt und öde da, das große Reich von Khariſſem war gestürzt, seine Macht gebrochen, der ausgebreitete Handel vernichtet, die Bildungs-Anstalten waren zerstört, und ein roher Usbekenhaufen trieb sich nun wild in dieser Oase herum.

Die Descendenten von Timur blieben Herren von Khariſſem bis 1498, wo es in die Hände des berühmten Schaibek-Chan***) kam, der Khoraſan in Beſitz genommen hatte, von welchem damals Khariſſem abhing. Dieſer mächtige Schaibek-Chan iſt als der Gründer der Macht der Usbeken in der Bucharei und Khariſſem anzuſehen. Aber ſein Reich war nicht von langer Dauer. Der Soſi von Perſien, Ismael, ſchlug ihn 1510, ließ ihn hinrichten, und machte Khariſſem zu einer perſiſchen Provinz. Doch auch dieſe Abhängigkeit dauerte nur 2 Jahre; denn die Khorazmer

*) Scherif Eddin Liv. III. cap. 1. p. 3.

**) Scherif Eddin T. II. p. 4.

***) Herbelot. T. III. p. 235.

ſchlugen die ihnen zugeſchickten perſiſchen Gouverneure todt, 1512, und riefen den Sultan Ilbars, einen Abkömmling von Dſchingis-Chan, zu ihrem Regenten aus, der von Turkeſtan mit ſeinen Usbeken kam*). Dieſer ward der Stammvater einer neuen Dynaſtie, nämlich der der Usbeken-Chane, und er vererbte das Reich auf ſeine Nachkommen**), die in einer langen Reihe von Jahren hier herrſchten. Er gab allen ſeinen Söhnen den Beinamen Ghazi***), wodurch er das Andenken an den Sieg über die Perſer in Urgenz und Uaſir bezeichnen wollte, denn dieß Wort bedeutet einen Sieg über Feinde von einer andern Religion, Glaubensheld****). Um ſich gegen die Perſer behaupten zu können, hatte er die übrigen Usbeken-Horden mit ihren Anführern aus der großen Bucharei zu ſich gerufen, und willig waren dieſe gefolgt. Aber bald entſtanden dadurch die fürchterlichſten Unruhen und die blutigſten Bürgerkriege, denn eiferſüchtig ſahen ſie auf die größern Einkünfte, die der Chan in der Hauptſtadt Urgenz, wo er reſidirte, beſaß; und ſchon unter Haſſan Kuli Chan, dem 2ten Regenten nach Ilbars, brach ein verheerender Bürgerkrieg aus, da die Prinzen, Vettern und Verwandten des Chans

*) Abul Ghazi p. 528.

**) Deguignes XIX Buch 1 Cap. im 3 Bd. p. 487 — 560.

***) Abul Ghazi p. 539.

****) Deguignes XIX. Cap. 1. p. 492. u. IX. Cap. 3. p. 173.

mit neidischen Augen auf den reichern Besitz sahen, den Urgenz dem Chane gab. Sie fielen mit bewaffneter Hand in das Gebiet ein, und belagerten Urgenz. Der Platz hielt sich lange, und die Hungersnoth war so groß, daß 40 Tangas für einen Pferd- oder Kuh-Kopf bezahlt wurden. Hassan Kuli Chan unterlag, aber er fiel wie ein Kriegsheld mit den Waffen in der Hand. Nun wurden die Städte und das Gebiet von Kharissem von neuem unter die Verbündeten getheilt, und die Nachkommen von Amunac erhielten Urgenz, Kat u. s. w.; der Aelteste von ihnen aber, Namens Sophian Sultan, erhielt den Titel Chan von Kharazm. Dieser ist vorzüglich wegen seiner Kriege merkwürdig, die er mit den Turkmenen-Stämmen führte. Nicht ohne Mühe brachte er es endlich dahin, daß sie ihm einen jährlichen Tribut von 40,000 Schafen bezahlten*).

Unter Sophian Chan's Nachfolger, nämlich dem Büzzüga Sultan, Bruder des Sophian Chan, verübten die Usbeken große Räubereien in den angrenzenden persischen Provinzen, und schleppten viele Einwohner gefangen und als Sklaven mit sich fort. Der persische Schach Thamasp befand sich grade dazumal in einem gefährlichen Kriege mit dem türkischen Kaiser, er fühlte sich daher zu ohnmächtig, diesen Einfällen widerstehen und den Usbeken Trotz bieten zu können;

*) Die Hauptquelle zu diesem und dem folgenden ist Abul Ghazi, von dem unten mehr die Rede seyn wird.

daher ſuchte er durch eine Heirath den Frieden zwiſchen ihm und Büzzüga Sultan zu befördern. Er verlangte alſo von letzterm eine Gemalin. Da nun aber Büzzüga Sultan keine Tochter hatte, ſo ſchickte er ihm ſeine Nichte, die Tochter ſeines verſtorbenen Bruders Sophian Chan, Namens Aiſchabegn, zu, die auch Thamasp mit großer Pracht abholen ließ. Büzzüga Sultan erhielt dagegen 10 Stangen Gold, eben ſo viel Silber, 19 Pferde mit reichen Sätteln, 1000 Stück verſchiedenerlei Stoffe zu prächtigen Kleidungsſtücken u. ſ. w., und ſomit war auf lange Zeit der Friede zwiſchen den beiden Nachbarsreichen hergeſtellt. Büzzüga regierte 27 Jahre.

Auf ihn folgte ſein Bruder Awanaſch Chan, welcher in Urgenz zum Chan ausgerufen wurde. Unter dieſem Fürſten wurde beinah die ganze Nachkommenſchaft von Ilbars Chan ausgerottet, wozu vorzüglich Awanaſch Sohn Din Mahomed die Veranlaſſung gab, und welcher ſpäter einer der berühmteſten Chane von Khoriſſem geworden iſt. Um den Tod des von Awanaſch Chan geſchlagenen Sultan Ghazi zu rächen, beredete der geflüchtete Sohn des letztern, Namens Omar Ghazi Sultan, den Obeid, Chan von der großen Tartarei, ihn mit Waffenmacht zu unterſtützen. Awanaſch Chan wagte keinen Widerſtand, floh von Urgenz, wurde aber wieder eingeholt, gefangen genommen, und von Obeid Chan des Lebens beraubt. Urgenz erhielt nun Adolaziz Sultan, Sohn von Obeid Chan. Aber auch dieſen vertrieb bald wieder Din Mahomed

Sultan, nachdem er mit 10,000 M. das 40,000 M. ſtarke Heer des Obeid Chan geſchlagen und Urgenz wieder eingenommen hatte. Durch Din Mahomed's Tapferkeit alſo kamen die Descendenten von Amunae wieder in den Beſitz deſſen, was ihnen im Staate Khorazm gehört hatte. Kahl Sultan, ein Abkömmling von Amunae, wurde nun zum Chan ausgerufen, und nahm in Urgenz ſeine Reſidenz. Er regierte nur einige Jahre, und ſein Bruder Akathai Sultan folgte ihm nach. Dieſer gab den beiden Söhnen des Kahl Sultan die Stadt Kaht, Urgenz aber gab er dem Sohne von Awanaſch Chan, Namens Aly Sultan. Er reſidirte in Uaſir und begnügte ſich mit der Oberherrſchaft, verlor ſie aber bald durch Yunus Chan, Sohn von Sophian Chan, der ihn lebendig ſpießen, aber dabei die Vorſicht gebrauchen ließ, daß man keine Zeichen eines gewaltſamen Todes an ſeinem Körper wahrnehmen könnte, um den unglücklichen Söhnen des Gemarterten glaubend machen zu können, daß Akathai Sultan an der Colik geſtorben ſey. Dieſer Fürſt verdiente dieſes Schickſal nicht, denn er war ſtreng, gerecht, und eifrig auf das Beſte ſeines Landes bedacht. Man erzählt, daß er ſeinem Sohn Timur, als dieſer ſchon 15 J. alt war, eine harte körperliche Strafe ertheilen ließ, weil er erfahren hatte, daß dieſer zu einem Bauer gekommen war, und denſelben gefragt hatte, ob er nichts zu eſſen habe, worauf dieſer ſogleich einen Hammel habe ſchlachten laſſen, damit den Prinzen bewirthet und ihm das Uebrige mit auf die

Reiſe gegeben habe. Akathai fand dieß nämlich ſehr ſtrafbar, und ſagte daher zu ſeinem Sohne: „Ich „bin 50 J. alt geworden, ohne mir vorwerfen zu kön„nen, daß ich je meinen Unterthanen zur Laſt gewor„den bin, und du biſt erſt 15 J. alt und gehſt ſchon „zu den Bauern, läſſeſt dir einen fetten Hammel ſchlach„ten, und dich bewirthen! Was will daraus werden, „wenn du älter wirſt? Dann wird man dir Pferde „und Kühe ſchlachten müſſen. Deine Vaſallen wer„den nach deinem Beiſpiele ſich eben ſo bewirthen „laſſen, und der gemeine Mann wird alſo dadurch „in die größte Armuth gerathen u. ſ. w.“

Kaum hatten Akathai's Söhne den ſchändlichen Mord ihres Vaters erfahren, ſo zogen ſie ihre Macht zuſammen, um ihn zu rächen. Yunus Chan mußte fliehen, ſein Sohn Kaſim aber wurde gefangen nach Urgenz eingebracht, und daſelbſt 1549 enthauptet.

Nun herrſchte in Urgenz oben ſchon angeführter Din Mahomed, der voller Argliſt und Betrug war, aber ſchon in ſeinem 40ſten Jahre 1553 ſtarb.

Nach Din Mahamed's Tode folgte ſein Sohn Nur-Mahomed Chan, der 5 Jahre lang in Urgenz war. Er unterlag den Perſern, und beſchloß als Gefangener ſein Leben im Gefängniſſe zu Schiraz. Mit ihm ſtarb das Geſchlecht des mächtigen Din Mahomed aus.

Doſt Sultan, Sohn von Büzzüga Chan, wurde nun zum Chan von Urgenz erwählt. Sein älterer Bruder Iſch Sultan war hierüber ſehr aufgebracht,

und rückte mit seinen Truppen ins Feld. Aber die Brüder verglichen sich. Doch einige Jahre hierauf faßte er abermals neue Absichten auf Urgenz. Beide Heere, Bruder gegen Bruder, zogen gegen einander. Es kam zur Schlacht, und 7 ganze Tage dauerte das Morden und Verderben, endlich entwischte Isch Sultan in der Nacht aus der Wagenburg, überrumpelte Urgenz, und bemächtigte sich desselben. Hadschim Sultan belagerte nun Urgenz, wagte einen Sturm, und eroberte die sonst feste Stadt. Isch Sultan wurde erschlagen. Nun fiel auch die Stadt Kajuk, aber Dost Chan verlor dabei sein Leben.

Hadschim Sultan wurde nun 1558 zum Chan ausgerufen. Er residirte anfangs in Uasir, etwas später aber in Urgenz. Diese Stadt belagerte Abdallah, Chan von der großen Bucharei, zu der Zeit, als Hadschim Chan einen Streifzug nach Khorasan machte. Allein Abdallah konnte es nicht erobern, denn die Einwohner wehrten sich tapfer, und da sich Hadschim Chan bald mit einer großen Armee näherte, so kam es zu Unterhandlungen und zum Frieden. Abdallah war ein sehr grausamer Mann; er machte große Eroberungen, nahm den Usbekischen Prinzen fast alle ihre Besitzungen weg, und viele Städte, als Urgenz, Uasir und mehrere andere, fielen oft in seine Gewalt. Durch diese Kriege der Usbekischen Chane von Khariſſem mit dem Chane von der großen Bucharei litt das Land gar sehr. Mord, Argliſt, Betrug, Plünderung, Verwüſtung u. ſ. w. waren an der Tagesordnung, und

obgleich beide Familien mit einander verwandt waren, so wütheten sie dennoch gegen einander mit kaum erdenkbarer Wuth. Hadschim Chan floh zweimal selbst nach Persien, um da Schutz zu suchen. Erst mit Abdalla's Tode*) 1598 und als bald darauf sein Sohn Abdolmumin Chan erschlagen worden war, kam Hadschim Chan wieder in den Besitz von Urgenz und Uasir, denn es war ihm nun leicht, bei den Unruhen, die in der großen Bucharei ausgebrochen waren, und da die eroberten Städte keine Gouverneurs hatten, sich derselben wieder zu bemächtigen. Drei Jahre nach der Wiedereroberung übergab Hadschim Chan Urgenz und Uasir seinem ältesten Sohne Siünz Mohamed Sultan, doch dieser starb schon 1 Jahr nach seiner Rückkehr in Urgenz, und auch Hadschim Chan starb bald darauf 1603 in einem Alter von 81 Jahren. Von diesem Hadschin Chan meldet uns der Engländer Jenkinson, der 1558 ihm einen Brief vom russischen Zaren Iwan Wassiljewitsch überbrachte, daß er seine Residenz in der Burg Sellizür gehabt habe. Er nennt ihn Azim Chan und giebt ihm 3 Brüder. Am 9ten October 1558 hatte

*) Olearius in seiner Reyse nach Muscow und Persien. Schleßwig, 3 Ausg. Fol. 1663. S. 642 sagt, daß der Perser Schah Abas den Abdallah Chan sammt seinem Vater Tilem Chan und 3 Söhnen gefangen genommen habe, und ihnen die Köpfe habe abschlagen lassen; aber Abul Ghazi sagt hiervon kein Wort und läßt Abdallah ruhig sterben.

er bei ihm Audienz; er überreichte ihm das Schreiben des Zaren, und den 9ten Theil seiner Waaren, wurde sehr huldreich empfangen, mit Pferdefleisch und Pferdemilch bewirthet, mußte den andern Tag nochmals vor dem Chane erscheinen, der sich dann mit ihm über Rußland und England unterhielt, und bekam zuletzt ein sicheres Geleit, das ihn glücklich durch dieß räuberische Land brachte*). Aber auch in demselben Jahre war schon ein Chiwäischer Gesandte, Namens Tenisch Asei, mit Waaren, Geschenken u. s. w. an den Zaren Iwan Wassiljewitsch in Moscwa angekommen, und hatte um Iwan's Freundschaft und freien Handel in Rußland gebeten**). In der russischen Nachricht hierüber heißt die Hauptstadt Jiurgenz, d. i. Urgenz. Zwischen Rußland und den Tatarenstaaten herrschte also schon früh ein gewisser Verkehr und gleichsam freundliches Verhältniß, welches aus dem gesuchten Handelswege nach Ostindien leicht begreiflich ist.

Auf Hadschim Chan folgte sein Sohn Arab Mohamed Chan. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung 1603 überfielen die Cosaken vom Ural (damals Jaik genannt) Urgenz, schlugen mehr als 1000 M. todt, plünderten und raubten auf die schändlich-

*) Voyage d'Antoine Jenkinson de Russie à Boghar ou Bokhara, dans l'histoire générale des voyages. Vol. VII. p. 396.

**) Nikon'sche russische Chronik, (russisch.) S. 289.

ſie Weiſe, und führten mehr als 1000 Frauen und Mädchen als Sklaven mit ſich fort*). Aber Arab Mahomed zog eiligſt ihnen nach, holte ſie ein, nahm ihnen alle Beute wieder ab, rieb ſie gänzlich auf, ſo daß auch nicht Einer wieder nach Haus kehrte. Gleiches Schickſal hatten 1000 Kalmücken, die 6 Monate ſpäter Khat ausplünderten und viel Unheil anſtifteten, von Arab Mahomed aber auch wieder überfallen wurden, und mit Rücklaſſung ihrer Beute fliehen mußten. — Arab Mahomed hatte ſchon 14 Jahre lang ruhig regiert, als ſeine 2 Söhne Habaſch und Ilbars die Waffen gegen ihn ergriffen, und die Usbeken zum Abfalle von ihm aufwiegelten. Vergebens bat ſie der Vater, zu ihm zu kommen, ſie ſammelten ihre Kräfte, und da ihre Macht täglich wuchs, ſo ſah ſich der Vater endlich genöthigt, ſich mit ihnen zu vergleichen. Er trat ihnen die Stadt Uaſir mit allen davon abhängenden Turkmenen-Stämmen ab. Nun erſt kamen die Prinzen zu ihrem Vater, doch nur in Begleitung von 4000 M. Vier Jahre lang ruhte die Fehde, da aber bemächtigte ſich der unruhige Ilbars der Stadt Kajuk, ließ ſeinen Vater ſogar heimlich gefangen nehmen und nach Kajuk ſchleppen. Als Ilbars Brüder, nämlich Abul Ghazi und Scherif Mahomed, dieß erfuhren, beſchloſſen ſie, gegen Ilbars das Schwert zu ziehen, ja Habaſch ſelbſt ſtimmte hierin mit ein. Aber man wählte lieber ſanftere Mit-

*) Orenburg. Topographie v. Talk II. 45. 55.

ter, und als Arab Mahomed seine Freiheit wieder erhalten hatte, beschloß man, Ilbars aller seiner Besitzungen zu berauben, und sich seiner Person zu bemächtigen. Ilbars erhielt Nachricht hiervon und nahm die Flucht. Seine Besitzungen wurden verheert, und seine Anhänger und Unterthanen anderswohin verlegt. Abul Ghazi trug selbst bei seinem Vater auf den Tod seiner 2 rebellischen Brüder an, und sagte: „es ist besser, daß du nur 5 Söhne habest, die dir „gehorchen, als daß du 7 zählest, von denen 2 dir „nur Unheil bereiten, Rebellion anzünden, und dich „und die andern unglücklich machen.“ Er erbot sich sogar, seinen Bruder Habasch eigenhändig ermorden zu wollen, allein der gutherzige Vater wollte dieß nicht, und Abul Ghazi drang nicht weiter in ihn. Bald jedoch hatte der unglückliche Arab Mahomed Ursache, seine Schwäche zu bereuen, denn die beiden rebellischen Söhne steckten bald die Fahne des Aufruhrs auf, schlugen das Heer ihres Vaters, nahmen ihn gefangen, so große Thaten der Tapferkeit auch Abul Ghazi verrichtete. Habasch und Ilbars theilten sich nun in das ganze Land ihres Vaters, denn die übrigen dem Vater beigestandenen Prinzen und Brüder waren von ihren Theilfürstenthümern geflohen, Urgenz und Uasir erhielt Habasch, Kajuk und Hassarasap aber Ilbars. Ihrem Vater Arab Mahomed gaben sie die kleine Stadt Kumkala*), wo er mit

*) Eine unbedeutende Stadt im N. von Uasir.

ſeinen 3 Frauen und 2 jüngſten Söhnen leben ſollte. Doch auch dieß ſchien zu viel, denn der ruchloſe Ilbars ließ das Jahr darauf 1621 ſeinem unglücklichen Vater Arab Mahomed und ſeinem jüngern Bruder Kharizm des Leben nehmen. Habaſch hatte an dieſem Verbrechen keinen Antheil, ja als der elende Ilbars ihm den andern jüngern Bruder Augan in der Abſicht zuſchickte, denſelben heimlich hinrichten zu laſſen, ſo begnügte ſich dieſer bloß damit, ihn nach Rußland zu ſchicken, wo er auch ſtarb. — Arab hatte 22 J. regiert.

Mit Hülfe des Perſer-Schah ſuchte nun der älteſte Sohn von Arab, Namens Iſfendiar Chan, ſich der Länder ſeines Vaters wieder zu bemächtigen. Anfangs war das Glück zweifelhaft, ja er wurde ſogar geſchlagen und floh nach Mangüſchlak, bald aber erhielt er von den Turkmenen und Usbeken große Unterſtützung, ſchlug die 2 rebelliſchen Brüder, nahm ſelbſt Ilbars gefangen, und ließ ihn ſogleich hinrichten. Habaſch floh zu den Karakalpaken, wurde aber von ihnen ausgeliefert, und Iſfendiar ließ auch ihm den Kopf abhauen, 1622. Nun wurde Iſfendiar zum Chan ausgerufen. Die 3 Brüder theilten das Land Kharazm. Iſfendiar erhielt die Städte Kajuk, Hazaraſch und Khat, Abul Ghazi bekam Urgenz mit den dazu gehörenden Turkmenen, Scherif Mahomed aber Wezir. Aber ſchon des Jahr darauf entſtanden neue Verſchwörungen der Brüder gegen Iſfendiar Chan. Dieſer letztere ließ daher Abul Ghazi feſt neh-

mer, und gegen 500 M. ermorden, ja er richtete ein schreckliches Blutbad unter den Turkmenen-Stämmen Igur und Naiman an, die gegen ihn aufgestanden waren. In dieser Zeit wüthete der fürchterlichste Bürgerkrieg in Khariſſem, denn ein Bruder ſtand gegen den andern auf, und jeder ſuchte dem andern das Seinige zu entreißen. Abul Ghazi, der Geſchichtſchreiber und Gewährsmann des Vorgetragenen, zeichnete ſich hier beſonders durch große Tapferkeit aus. Isfendiar wüthete mit Grauſamkeit und unerſättlichem Blutdurſte gegen die Usbeken, Turkmenen und alle ſeine vermeintlichen Feinde, wie er denn einſt 800 der vornehmſten Usbeken bei Khat mit Frau und Kindern ermorden ließ, ja er ſtellte auch dem Leben ſeiner beiden Brüder nach. Abul Ghazi fiel 1634 in perſiſche Gefangenſchaft, aber Isfendiar ſelbſt ſtarb bald darauf, nachdem er 12 J. regiert hatte.

Ihm folgte ſein Bruder Scherif Mohamed Sultan als Chan. Er reſidirte in Urgenz und hatte beſonders viele Händel mit den Kalmücken, die während ſeiner Regierung ſich eines großen Theiles von Khorazm bemächtigt hatten. Er ſtarb 1642, und es ſcheint, daß nach ihm der Thron einige Zeit unbeſetzt blieb.

Während der letzten Jahre des Chans Scherif Mahomed war Abdul Ghazi aus Perſien geflüchtet, und hatte ſich 2 Jahre lang bei den Tekke am Amu am Fuße des Gebirges Kuran, hierauf bei den Kalmücken in der Gegend von Mangüſchlak aufgehalten.

Von da kehrte er nach Urgenz 1643 zurück, wo er 3 Monate darauf von den Turkmenen, die am Ausflusse des Amu nomadisirten, als Chan ausgerufen wurde. Die Söhne von Isfendiar aber, Namens Püschan und Ashraf, mit ihren Turkmenen erkannten ihn jedoch nicht an, und unterwarfen sich dem Chan von der großen Bucharei. Mit barbarischer Grausamkeit verfolgte daher Abul Ghazi alle gegen ihn sich erklärten Turkmenen. Er schien beschlossen zu haben, sie gänzlich auszurotten. So ließ er einst von den auf seine Einladung nach Hassaraſap zurückgekehrten Turkmenen 2000 niederhauen und ihre Wohnungen ausplündern, verfolgte die Turkmenen im Lande Tarschan*), und als sie sich in der Provinz Bama Bürinak**) tapfer vertheidigten, vernichtete er sie sämmtlich (denn er war der Erste, der den Gebrauch des Schießpulvers, das vor ihm hier noch unbekannt war, einführte, und welches er wahrscheinlich in Persien erlernt hatte)***) und führte ihre Weiber und Kinder aus dem Lande Arall, wohin diese von ihren Männern geschickt waren, als Sklaven mit sich fort. Er führte mehrere Kriege vorzüglich mit dem Chan von der Bucharei und machte seine Waffen sehr berühmt. Die Regierung trat er zuletzt seinem tapfern Sohne Anuscha ab, und wollte sich in die Einsamkeit zurückziehen

*) Eine kleine Provinz im Norden des Flusses Kesil.

**) Am südlichen Ufer des Aral-Sees, im W. von Tarschan.

***) Abul Ghazi. S. 357.

und ſeine letzten Tage dem Gebete weihen, ſtarb aber bald nach einer Regierung von 20 Jahren und 60 J. alt. Abul Ghazi wird als Fürſt von mehreren Schriftſtellern ſehr hoch geſtellt. Chardin entwirft von ihm ein ſehr vortheilhaftes Gemälde, nennt ihn ſogar Abulkazi, d. h. Vater Schiedsrichter, und ſagt, daß man ihn ſeiner feinen Lebensart wegen wohl für einen Perſer und nicht für einen rohen Tataren hätte halten mögen. Wie hoch er ſelbſt von ſeinen Feinden geſchätzt wurde, geht daraus hervor, daß der Perſer-Schah, in deſſen Gefangenſchaft er war, ihn dennoch wie einen Großen ſeines Reiches behandelte, und ihm einen bedeutenden Jahresgehalt auszahlen ließ. Als Schriftſteller aber wirft man ihm mit Recht mehrere Fehler vor, denn theils nennt er nicht alle Nachfolger Dſchingis Chan in Kaſchgar, Kiptſchak, Turkeſtan, der Mongoley u. ſ. w., theils iſt er zu kurz in der Geſchichte ſeines Landes, des Reiches von Korazm. Selten giebt er die Dauer der Regierungszeit der einzelnen Monarchen an, dagegen iſt er reich an einzelnen Details beſonders bei ſeinen Vorfahren ſeit der Eroberung von Schach Bect an, und vorzüglich iſt er für die Geographie von Khorazm eine Hauptquelle, da uns ohne ihn dieß Land ganz unbekannt ſeyn würde, denn er iſt hier ſehr ausführlich, nennt jeden nur etwas wichtigen Ort, ſelbſt wenn er nur in militäriſcher Hinſicht merkwürdig iſt, vorzüglich verdanken wir ihm die Nachricht, daß ſich der Amu Deri in Khorazm in 2 Arme theile, von denen der Eine ſeinen alten Lauf verän-

dert habe, und ſich nun in den Aral-See ergieße; deßgleichen giebt er uns viele Aufſchlüſſe über die Türken, Turkmenen u. ſ. w. Abul Ghazi ſchrieb ſeine Geſchichte in mongoliſcher Sprache, welche er bei ſeinem Aufenthalte unter den Kalmücken erlernt hatte. Er beſchäftigte ſich damit, nachdem er ſeinem Sohne die Regierung abgetreten hatte. — Um Abul Ghazi als Geſchichtſchreiber hat ſich beſonders Bentink durch ſeine Noten ſehr verdient gemacht.

Als nach Abul Ghazi's Tode der Schah von Perſien die Penſion, die er Abul Ghazi gezahlt hatte, einhielt; glaubte Anuſcha, der ſolche als einen Tribut anſah, ſie mit Gewalt fordern zu können. Er fiel daher mit den verbündeten Usbeken-Fürſten 1665 in Perſien ein, machte aber bald Frieden, als er ſo tapfern Widerſtand fand. Erſt nach Abas, des Schah von Perſien, Tode griffen die Usbeken wieder zu den Waffen, verwüſteten die Provinz Mer de Saba 1667 und ſahen faſt keinen Feind.

Von hier an verlaſſen uns faſt alle Nachrichten über Khorazm, und erſt 1714, wo Hadſchi Mahomed Bahadur, Enkel von Abul Ghazi, einen Geſandten an Peter d. G. ſchickt, erhalten wir wieder Licht über dieſe Gegend. Dieſer lud nämlich Peter d. G. ein, den Goldſand, von welchem einzelne Bucharen Proben nach Orenburg u. ſ. w. gebracht hatten, und der am Amu Deri zu finden ſey, aufzuſuchen, welches unter andern mit zu jener unglücklichen Expedition

unter dem Fürsten Bekowitsch die Veranlassung gegeben haben soll.

Nadir Schah, jener Weltenstürmer, der den Orient erschütterte und so große Eroberungen machte, zeigte sich grausam gegen den Chan von Khorazm 1740, Namens Ilbars, weil er sich tapfer gegen ihn vertheidigt hatte. Er zwang ihn, den Siegesfesten beizuwohnen, die er über seine Besiegung angeordnet hatte, befreite alle früher gemachte persische Sklaven, deren über 7000 in 10 Tagen zusammengebracht wurden, ließ eben so viele von den Chiwinzen nach Persien als Sklaven fortschleppen, und gab den Befehl, Ilbars zu erdrosseln, seine Weiber und Kinder aber als Sklaven fortzuführen. Der gelehrte Cachemirer Abdul Kurreem, der Nadir Schah begleitete, giebt hierüber ausführlichere Nachricht*).

Die neuere Geschichte von Chiwa liefert nun unser Autor, giebt aber leider die Quellen nicht an, aus denen er geschöpft hat.

Aus dem Vorhergehenden ersehen wir, daß dieser Landstrich schon seit Jahrtausenden bebaut und von einem tapfern Volke bewohnt war. Aber hier blühte auch vor Alters ein großer Handel, und das

*) Khojeh (Chodscha) Abdul Kurreem (1739) Memoirs, who accompanied Nadir Shah on his return from Indostan to Persia, translated from the Original Persian by Fr. Gladwin. Calcutta by W. Mackay 1788. 8. p. 62. 65.

mehrmal erwähnte Urgenz zeichnete ſich als Emporium beſonders aus. Dieſe einſt ſo mächtige Stadt kömmt unter den Geſchichtſchreibern unter verſchiedenen Namen vor, und es iſt merkwürdig, wie durch die ſeltſamſte Buchſtaben-Verſetzung bei den verſchiedenen Autoren nach ihren verſchiedenen Sprachen und Dialecten, der Name dieſer Stadt mannichfaltig verändert worden iſt. Bis vor 987 heißt ſie Cat oder Kaht, d. h.*) Emporium in der Kharezm Sprache**), bei Ebn Haukal heißt ſie Korkanje***); bei Edriſi, Giorgiana****); bei Marco Polo, Zorzania †); bei Balducci Pergoletti, Origanci ††), bei Abul Ghazi nach Ausſprache der Perſer: Djordjaniah, Dzordjan, Gurgaandzi, Al Djorjaniyah (die große Stadt der Araber) †††); bei Abulfeda, Corcang ††††); bei

*) Kitab Yemini Histoire de Yemineddoula Mahmoud etc. par S. de Sacy in Notices et Extraits etc. T. IV. 362.

**) Abulfeda p. 23.

***) Ebn Haukal l. c. p. 241.

****) Edrisi Geographia Nubiensis, in lat. vers. a Gabriele Sionita et Joann. Hesronita Maronitis. Paris 1616. 4. p. 137. 209.

†) Marco Polo b. Ramusio, II. f. 8. bei Bergeron C. 14. p. 13.

††) In ſeinem Reiſejournale v. 1335.

†††) Abul Ghazi, p. 281. — Abul Hasan ben Ali Djordjani Pers. Geogr. bei N. Witsen Noord en Oost Tartarye t'Amsterdam. 1705. 2 edit. T. I. 368.

††††) Abulfeda p. 26.

Ebn Batuta, Urbs Charasm Turcarum*); bei Baſkui; Korkandge**); bei Waten, Rukenz***); bei Jenkinſon, Oergendzy; bei Thompſon, Jurgantz; bei den Ruſſen Urgenz, Urgentsch; bei Elphinſtone, Oorgung u. ſ. w.

Sie mag ſehr alt ſeyn, und man darf wohl annehmen, daß ſie ſchon zur Zeit des mächtigen Parther-Reiches ſtand; ausgemacht iſt es aber, daß ſie ſchon zur Zeit der Einfälle der Araber, als dieſe den Islam mit dem Schwerte in der Hand mehr und mehr auszubreiten ſuchten, in einem ſehr blühenden Zuſtande ſich befand****), wie oben iſt angeführt worden. Dazumal cultivirte man in Urgenz ſelbſt Wiſſenſchaften und Künſte, vorzüglich Muſik und Poeſie, und viele Dichter aus jener Periode führen den Namen Al-Djordjani, d. i. nach der Hauptſtadt von Kharezm. Auch der Ackerbau ſtand im höchſten Flor, und der Handel war weit ausgebreitet; zur Beförderung von beiden waren überall Canäle gegraben, die das Gihon Delta dem Nil Delta in vieler Hinſicht ganz gleich machten. Urgenz war das Emporium von Buchara, den Oſt- und Weſt-Landen. Ebn Haukal†) rühmt

*) J. G. L. Kosegarten de Mohammede Ebn Batuta etc. Jenae 1818. 4. p. 21.

**) De Guignes Notic. et Extr. T. II.

***) Waten, Berichte eines armeniſchen Handelsmannes v. J. 1684. bei N. Witsen T. I. p. 410.

****) El Marcin p. 84.

†) Ebn Haukal p. 241. p. 244.

den groſsen Handel, die hoch aufgehäuften Güter und den unbeſchreiblichen Reichthum dieſer Stadt. Er nennt ſie den Sammelplatz aller Karavanen am Gihon, und von wo aus ſie ſich nach allen Ländern und Städten verbreiteten. Mit groſser Achtung ſpricht er von den Einwohnern, und ertheilt ihnen vieles Lob. Urgenz trotzte ſo ſehr auf ſeine Macht, die ihm ſein Reichthum und ſeine Gröſse gewährten, daſs, als 1186 der Sultan Shah es belagerte, die Einwohner, die ſeinem Bruder, dem Prinzen Tagaſch, ergeben waren, ihm zum Hohne die Thore offen lieſsen, weil ſie ſich vor ſeiner verhältnisſmäſsig geringen Zahl nicht fürchteten *). Dieſer Handel erhielt ſich lange Zeit, denn nach Balducci Pergoletti **) war hier im XIV Jahrhunderte der groſse Tauſchmarkt für den Handel zwiſchen der Wolga und China, und Urgenz war, nach demſelben Zeugniſſe, auf der groſsen Karavanen-Straſse von Peking nach Aſtrachan, dem palus Maeotis und Aſow die Mittelſtation des Umſatzes der Gelder und der Waaren, wie vielleicht heut zu Tage Kiachta an der Grenze von Sibirien und China der Hauptort iſt, wo zwiſchen dieſen beiden Nachbarſtaaten der ſo merkwürdige Tauſchhandel getrieben wird. Obgleich es durch Dſchingis Chan Eroberung ſehr viel gelitten hatte, da, wie oben gezeigt worden, bei derſelben 100,000 M. ihr Leben verloren, ſo hatte

*) Herbelot III. p. 366.

**) Sprengel Geſchichte geogr. Entd. S. 228. u. S. 257.

es sich also doch wieder schnell erholt*), und die vielen Reichthümer und Schätze der Kunst, die der Chan von Kharissem seiner schönen Tochter, der reizenden Prinzessin Canzade als Mitgift gegeben hatte, beweisen den Reichthum und Kunstsinn des auf dem Khareßmischen Throne sitzenden Yousef Sofi. Hier lesen wir von vielen kostbaren Kronen, einem goldenen Throne, reichen Geschmeiden, einer Menge von Edelsteinen und Perlen, von einer großen Anzahl reich gestickter Polster, Teppiche, Zelte, Möbels, von vielen Kisten, die angehäuft von seltenen Gütern und selbst mit goldenen Schlössern verschlossen waren, von Kästchen, die voll von Rubinen, Smaragden und Perlen waren**), u. s. w. Der Zeitgenosse und Geschichtschreiber Bakui***) spricht ausdrücklich von dem großen Kunstsinne der Bewohner von Urgenz. Aber noch unter demselben Fürsten, der thörichterweise Timur's Zorn gereizt hatte, fiel es von seiner Höhe und sank in ein Nichts zurück. Der Barbar ließ alle Einwohner nach Samarcand schleppen und die Stadt dem Erdboden gleich machen, denn er wollte sie gänzlich vertilgt sehen****). Zwar ließ er sie nach 3 Jahren

*) Scherif Eddin Histoire de Gentchis-khan par La Croix p. 256.

**) Scherif Eddin Liv. II. cap. 13. p. 245.

***) Bakui Abdorraschid ben Salth ben Nouri Yakuti Ketab Talkhis al Athar von Deguignes Notic. et Extr. T. II. p. 512.

****) Deguignes XX. p. 30. 1 Abth.

wieder aufbauen, aber die fleißigen, kunstliebenden, handelnden Sarten, frühere Bewohner von Urgenz, blieben in Samarcand, und die rohen Usbeken, unter die es bald darauf fiel, liebten zu sehr den Raub und die innern Händel, als daß sie sich den friedlichen Gewerben hätten ergeben, und durch Industrie und Kunst die frühern Wunden zu heilen hätten suchen sollen; Aber auch die Natur schien es mit einem Fluche belegen zu wollen, denn der Arm des Amu, der Leben in den Handel brachte und das Land befruchtete, veränderte seinen Lauf, und wich weit von Urgenz Mauern. Traurig ist daher das Bild, das uns der kühne reisende Engländer Jenkinson*), der der erste Europäer war, der 1558 in diese Gegend kam, davon entwirft. Er wollte der englischen Handelscompagnie in Moskwa einen directen Handel mit China und Indien über das Caspische Meer eröffnen, und da Iwan Wassiljewitsch hierzu gleichen Wunsch hegte, und dieß Unternehmen gleichsam als das seinige ansah, so ging Jenkinson mehr wie ein russischer Gesandte, als wie ein englischer Kaufmann dahin ab. Er verließ Moskwa am 20 Aug. 1558, ging zu Astrachan zu Schiffe, landete bei Mangüschlak, hat-

*) Jenkinson's Reisebericht findet sich bei Hacklayt 347.; in Thevenot relat. de divers voyages curieux etc. bei Witsen I. 399. bei Müller, Sammlung russ. Gesch. IV. 199. VII. 446, in histoire générale des Voyages, Paris 1749. 4. Vol. VII. p. 391. u. a. O.

te eine Karavane von mehr als 1000 Kameelen, brachte 30 Tage von Mangüschlak nach Urgenz in einer Wüste zu, wo er nur alle 2 — 3 Tagreisen einen Brunnen mit schlechtem Wasser fand, langte am 16 Oct. in Urgenz an, und lief oft große Gefahr, ausgeplündert und erschlagen zu werden. Er zog bis nach Buchara, kam den 25 März 1559 in Urgenz wieder an, befreite hierselbst 25 russische Sklaven, und kehrte in Begleitung von 6 Gesandten nach Rußland zurück. Auf dem Caspischen Meere litt er 2 Stürme, landete aber glücklich am 28 Mai in Astrachan und befand sich am 4 Sept. wieder in Moskwa. Seinen Zweck hatte er nicht erreicht, aber doch eine Verbindung zwischen Rußland und den Tataren-Staaten angeknüpft, denn unter den 6 Gesandten befanden sich Abgeordnete von den Chanen von Buchara, Balk, Urgenz u. s. w., die er dem russ. Zaren in Moskwa vorstellte, und die dieser gnädig empfing. Nach dem Berichte dieses Reisenden war dazumal Urgenz eine sehr arme Stadt. Die Mauern und Gebäude der Stadt waren aus Lehm erbaut. Eine einzige lange und bedeckte Straße machte den Handelsplatz aus. Binnen 7 Jahren hatte es 4 verschiedenen Chanen gehört. Die Waaren bestanden bloß in geringen bucharischen und persischen Fabrikaten, die von keinem großen Werthe und in geringer Menge vorhanden waren*). Der Reichthum und der große Han-

*) Histoire générale des Voyages. Vol. VII. p. 151.

del waren alſo gänzlich verſchwunden. — Endlich zerſtörten es Kalmückenhorden unter ihrem Chane Ajucka aus Rache*), weil der Chan von Urgenz Abul Ghazi 1660 die zum Einkauf nach Urgenz gegangenen Kalmücken-Karavanen hatte theils ermorden, theils in Kerker werfen laſſen**). Nun zogen die Einwohner nach Neu-Urgenz oder nach Chiwa, und Khan oder Alt-Urgenz blieb in Ruinen. Thompſon fand hier 1740 noch eine Moſchee, wo man Gebete herſprach u. ſ. w., alles Uebrige aber lag verhüſtet und in Trümmern.

Chiwa, die Stadt, wohin unſer Reiſende ſeine Sendung hatte, war von den Sarten, die in dem Handelsorte Saratſchik von den Jaikſchen (Uralſchen) Koſaken ſehr gedrängt wurden, und denſelben verlaſſen mußten, erbaut. Zwar leſen wir bei Ebn Haukal***), welcher in der Mitte des X Jahrhunderts lebte, daß er ſchon eines Ortes mit Namen Kheiweh in Khariſſem erwähnt, doch ſchweigen alle ſpätern Nachrichten von ihm, und Ebn Haukal berichtet nichts weiter davon. — Was der Name Chiwa bedeute, läßt ſich nicht wohl ermitteln: vielleicht deutet er auf etwas Böſes, denn in der Zend-Aveſta kömmt einer der Dämonen vor, der unter dem Namen Khiweh die höchſten guten Weſen, die Reinen Or-

*) Falk topogr. Beiträge I. 393. 401.

**) Abul Ghazi p. 790.

***) Ebn Haukal p. 277.

wuzd's ſchlägt*). Aber welchen Sinn ſollte dieß für einen Ortsnamen geben! Auffallend iſt es indeſſen, daß ſich ſelbſt die Chiwinzen nie Chiwinzen, ſondern ſtets Charaſer nennen**). Iſt ihnen vielleicht dieſer Name als Schimpfname bekannt? Wir wiſſen nämlich, daß die Chineſen alle Tataren Kiwen nennen, und daß dieſes ſo viel als Hund, nach unſern Begriffen, oder in edlerer Sprache, Fremder, Ausländer, barbarus, Franke u. ſ. w. bedeute, wie Wahl zeigt***).

Chiwa war lange ein unbedeutender Ort. Der oben angeführte cachemirſche Gelehrte Abdul Kurreem****) giebt über dieſe Gegend nur ſehr geringe Nachrichten. Er bereiſte ſie ſelbſt, und nennt neben der Hauptſtadt Urgenz auch noch eine andere feſte Stadt Jieyook, ob dieß aber Chiew-uk, d. i. Chiwa-Stadt, geweſen ſey, bleibt zweifelhaft. Im 17ten Jahrhunderte war Chiwa der Sommeraufenthalt der Chane, im Winter reſidirten ſie aber in Urgenz. Zur Zeit des Nadir Schah ſcheint ſie noch ſehr arm geweſen zu ſeyn, denn er fand hier nichts zu plündern, und ſchleppte bloß, wie ſchon angeführt worden, 7000 Einwohner als Sklaven nach Perſien mit ſich fort; nicht ein einziges merkwürdiges Gebäude will ſein Geſchichtſchreiber Abdul Kurreem daſelbſt gefunden haben. —

*) Vendidat II. 557.

**) Falk Orenburg. Topogr. I. 15.

***) Wahl Vorder- und Mittel-Aſien I. 418.

****) Abdul Kurreem p. 60. 63. 65.

Nähere Nachrichten ertheilt der Verfasser dieſe Reiſe; ſie ſtimmen aber nicht überall mit den vorhan denen frühern überein, die man theils in den geo graph. Ephemeriden XIV. p. 437, theils bei Schne gaß, Bruce, Ritter, Falk u. A. findet.

Von der Cultur des Landes, dieſer ſchönen Oaſ in der Sandwüſte, giebt uns Murawiew eine gut Schilderung, und die Karte zeigt mehrere der Haupt canäle, wodurch dieſe Fruchtbarkeit noch beſonder befördert wird. Vorzüglich merkwürdig iſt hier der Melonen- und Gurkenbau. Schon Bakui S. 512 thut der Erſtern Erwähnung, und ſagt, daß die Felder 8 Paraſangen lang und breit mit Melonen bedeckt wären, und daß man ſie weit und breit ver ſende. Auch Jenkinſon S. 398 ſpricht von den herr lichen Melonen, (Dynié, wovon vielleicht die ruſſi ſche Benennung duini) welche voller Saft wären. Scherif Eddin beſtärkt uns in der Güte dieſer Frucht, denn er meldet als einen Beweis des guten Herzens ſeines Helden Timur Bec, daß, als dieſer ſeinen Feind Youſef Soſi in Urgenz belagerte und hart drängte, er demſelben, ſobald man ihm die erſten zeitigen Melonen gebracht hatte, auf einer goldenen Schüſſel einen Theil davon überſchickte*), welches er gewiß nicht gethan haben würde, hätte man ihnen einen gerin gern Werth beigelegt. — Ganz dem Lande eigen iſt der Sakſeul (Dſchengal, Tſchangal), ein dorniger nicht

*) Scherif Eddin Lib. II. c. 17. p. 302.

ſehr hoch wachſender, aber wohl 6 Fuß dicker Baum. Er hat lange ſchmale Blätter, ſehr ſtarkes, aber ſprödes Holz, giebt treffliche Kohlen, kann aber nicht zum Schiffbau gebraucht werden.

Die Usbeken, gegenwärtig ſeit 300 Jahren der Schrecken und die Geißel eines großen Theiles von Mittelaſien, verdienten, da ſie mit zu den mächtigern Völkern Aſiens gehören, beſſer in der Völkergeſchichte, wie zeither geſchehen, berückſichtigt zu werden. Ihr Name wird verſchiedentlich abgeleitet. Unſer Autor giebt eine neue Erklärung, denn die frühern leiteten ihn von Juz-bec, d. i. 100 Herrn, andere von dem Namen eines ihrer Helden ab, der ein Sprößling von Dſchingis Chan Stamme war, Usbek, Chan von Deſcht Kiptſchak, hieß, und nun ſeinen Namen auf das geſammte Volk verpflanzte, wie dieß im Oriente ſo häufig geſchieht*). Scherif Eddin nennt ſie nie anders als Geté**). Timur Bec führte mit ihnen häufig Krieg; er vertrieb ſie endlich 1371 bis nördlich von Sihon. — Siegreich erhob ſich Schaibek oder Schaibani-Chan 1498 und ward der Stifter der Usbeken-Macht am Oxus***). Da ſie bloß von Raub, Plünderung und Sklavenfang lebten, ſo vernichteten ſie bald den hier ſo mächtigen Karavanenverkehr, und wo ſonſt die induſtriöſen Sarten mit ihren reichen Kameel-Ladungen und

*) Abul Ghazi p. 458.

**) Scherif Eddin Liv. I. ch. X. p. 68.

***) Abul Ghazi p. 484. 534.

Karavanen zogen, und Leben und Wohlstand verbreiteten, da hausen jetzt gierige Räuber, und Todtenstille herrschte durch das ganze Land. Daher kam es, daß diese Gegend lange dem forschenden Europäer verschlossen und eine terra incognita blieb. Noch treiben sie bis zur heutigen Stunde dieses Handwerk fort, und führen gegen die Perser und Turkmenen einen wahren Vertilgungskrieg. Sie stürzen unerwartet in die benachbarten vorzüglich persischen Provinzen, als Asterabad, Mazenderan, Meru, Khorasan u. s. w., schleppen die zu Diensten Brauchbaren als Sklaven mit sich fort, und verbreiten Angst und Schrecken, wo sie sich zeigen. Gleich den alten Parthern fliehen sie eben so schnell, als sie überfielen, und umsonst trinken ihre Feinde zur Beschwichtigung ihrer Furcht aus Pokalen, die sie sich aus den Schädeln der von ihnen erschlagenen Usbeken-Chane machen*); sie leisten nur schwachen Widerstand, und siegreich und mit Beute beladen kehren die Usbeken stets wieder in ihre Schlupfwinkel zurück.

Das Bild, das uns Murawiew von den Sarten entwirft, ist freilich nicht reizend, und wir erkennen darin ein durch Druck und äußere widrige Umstände entartetes Kaufmannsvolk. Aber der Kenner der Geschichte entdeckt sogleich in ihnen die berühmten Seren, die für den Seidenbau und Handel von Mittelasien einst so merkwürdig und wichtig waren,

*) Abul Ghazi p. 610. 611. 615. 666.

die Cultur und Industrie überall verbreiteten, und mit ihren Karavanen ganz Asien durchzogen. Sowohl an äußerer körperlicher Bildung, als an geistiger Aufklärung, übertreffen sie noch bis zur Stunde ihre Nebenbrüder, die Mongolen, Tataren, Usbeken u. s. w., und es darf uns nicht befremden, wenn wir ihren gegenwärtigen Namen erst bei Abul Ghazi gebraucht sehen, denn weder arabische noch persische Schriftsteller kennen ihn, und Abul Ghazi ist der Erste, der uns die alten Bewohner von Urgenz vor dem Einzuge der Usbeken daselbst als Sarten bezeichnet*). Selbst Jenkinson kennt diesen Namen nicht, denn nirgends findet man ihn von ihm angeführt.

Da die Reise unsers Verfassers mehrmals im alten Flußbeete des berühmten Oxus-Stromes ging, so sey es mir erlaubt, hier das Fehlende unsers Autors über diesen merkwürdigen Fluß mit wenig Worten nachzutragen.

Dieser schon seit Alexander d. G. Feldzügen in Europa wohlbekannte Strom**) hat mehrere Benennungen. Die Alten nannten ihn Oxus, die Neuern, und zwar erst seit Ebn Haukal***), Gihon, die Mongolen Amu. Sein Oberlauf heißt Koksch a, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Benennung aus der verdorbenen Aussprache von Oxus entstan-

*) Abul Ghazi p. 528. 672. 752.

**) Arrian de exp. Alex. M. III. 29. 250.

***) Ebn Haukal p. 239.

den iſt. Bloß ſein Mittellauf führt den Namen Bihon (Jihun, Jihon, Dsjihon, Dsyhhoun), d. i. ſchöner Strom; ein bei den Perſern ſehr übliches Appellativum, denn Abul Haſan z. E., der am Ende des V Jahrhunderts lebte, nennt ihn nie anders als Dsjihon Kharezm. Maſoudi*), ein Schriftſteller des X Jahrh., nennt ihn den Strom von Kalif; und die armeniſchen Hiſtoriker des XIII Jahrh. bezeichnen ihn mit dem Namen Amu-Moran, Arangas, Pagadros**). Seine Quellen ſind theils von orientaliſchen Geſchichtſchreibern, theils in neuſter Zeit durch die Expedition der Engländer nach Cabul vom J. 1809 beſchrieben worden***).

Die erſten Nachrichten vom Oxus brachten wahrſcheinlich die Verwundeten und Veteranen nach Europa, die Alexander d. G. hier, wo er ſich 2 Jahre aufhielt, zurückſchickte, als er über dieſen Fluß ſetzte, und griechiſche Colonien ſtiftete.

Er entſpringt aus einem Gletſcher des eiſigen Pootſchtikhur im Gebirge Imaus, und wird ſehr früh durch anſehnliche Zuflüſſe vergrößert, ſo daß er

*) Masoudi Livre de l'indication et de l'admonition par Sil. de Sacy, in ſeinen Notices et extraits de la biblioth. Paris T. VIII, p. 153.

**) Notices et extraits etc. T. IX. p. 296.

***) An account of the kingdom of Caubul and its dependencies in Persia, Tartary and India etc. by Mountstuart Elphinstone. Lond. 1815. 4. deutſch v. Rühs. Weimar 1817.

nach einer Stunde Lauf ſchon 60 Fuß breit und bruſttief iſt. An der Quelle heißt er Punj, und er behält dieſen Namen ſo lange, bis er aus dem Hochthale herauskömmt, und dann den bedeutenden Nebenſtrom Kokſcha (Oxus) aufgenommen hat. Ebn Haukal beſchreibt dieſe Gegend und rühmt ſie ſehr. Auch giebt er nun dem Strome, wie ſchon oben geſagt worden, den bedeutungsvollen Namen Gihon, welchen er bis zur berühmten Handelsſtadt Amol behält. Ein tapferes Volk, wie alle Gebirgsvölker, wohnt an ſeinen Ufern dort, wo er im Turkeſtaniſchen Erzgebirge, in der aſiatiſchen Schweiz, von Felſen zu Felſen rauſchend ſich ſtürzt; unbezwingbar und ſtets der Schlupfwinkel und Zufluchtsort kühner Tyrannen, eines Timur und ſeines Gleichen, die hier erſt durch Raub und Entbehrungen aller Art ſich bildeten, um ſpäter wie eine Lawine, alles verheerend, ſich in das Thal ſtürzen zu können. Selbſt Alexander d. G. vermied den Krieg mit dieſem Bergvolke und reizte es nicht; und bis zur heutigen Stunde lebt es frei in ſeinen fruchtbaren Thälern und in den hohen Sennerhütten. Unter den frühern kühnen europäiſchen Reiſenden war Marco Polo einer der Erſten, die in dieſe Gegend kamen, und dieſes Alpenland beſuchten*). Aber ſchon Ebn Haukal hatte den Lauf des Gihon beſchrieben, und ſogar deſſen Länge beſtimmt, denn er ſagt, daß

*) Marco Polo b. Ramusio. Venet. 1583. fol. 10.

dieſer Strom von der Quelle an bis zur Mündung in den Aral-See (See-Kharesm) 40 Tagreiſen oder 180 d. M. betrage*). Ja Arrian meldet uns, daß der Oxus nach dem Indus der größte Strom ſey, über welchen Alexander d. G. mit ſeinem Heere in Aſien geſetzt habe. Da er einem hohen Gebirgslande entſtürzt, ſo iſt es leicht begreiflich, daß ſich zu manchen Zeiten ſeine Gewäſſer ſehr vermehren, und den Uebergang über denſelben bedeutend erſchweren müſſen. Eine ſeltene Merkwürdigkeit bietet die Steinbrücke dar, die die Natur ſelbſt gebaut hat**), und wo ſich der reißende Oxus unter die Erde, gleich der Rhone bei Geniſſiat im Département de l'Aine***) auf einige Zeit verliert. Von Tarmed an wird er ſchiffbar, und es iſt irrig, wenn behauptet wird, daß er der häufigen Waſſerfälle und Klippen wegen nicht befahren werden könnte, denn Jenkinſon ſchiffte mit ſeiner Karavane 1558 von Urgenz 10 Tagreiſen aufwärts bis nach Kait****), wiewohl man auch annehmen könnte, daß er bloß dem Laufe des Stromes (wegen unbekannter Wege) gefolgt ſey, denn es heißt:

*) Ebn Haukal p. 228.

**) Edrisi Geographia Nubiensis etc. Paris. 1619. p. 138. 140.

***) Vollſtändiges Handbuch der neueſten Erdbeſchreibung. Weimar 1820. VIII. p. 787.

****) Jenkinson u. Falk I. 401. b. Witsen I. 399.

Jenkinson suivit l'Oxus pendant l'espace de 100 milles et passa après une grande rivière, qu'il nomme Ardoc*); auch Nadir Schah ließ ſeine Flotte von Balk bis Chiwä, alſo eine noch weit größere Strecke gehen**). Seine Ufer ſind größtentheils mit Buſchwerk bewachſen, worin Räuber liegen, und die Fahrt auf demſelben nach Abdul Kurreem's Zeugniſſe ſelbſt Heerzügen gefährlich machen. Derſelbe Schriftſteller und Augenzeuge aber lobt indeſſen ſein Gewäſſer, und will es ſo heilſam als jenes vom weltberühmten Ganges finden***).

Abul Haſan iſt der Erſte, der am beſtimmteſten von der Bifluenz des Oxus in den Aral-See und ins Caſpiſche Meer ſpricht. Ach Abul Ghazi****) erwähnt derſelben. Er erzählt, daß bei einem hohen aus Steinen erbauten Thurme der Amu (Oxus) ſich in 2 Arme theile, von denen der Eine Tokai am Thurme vorbeifließe, der Andere aber, welcher weit größer ſey, ſeit kurzem ſein altes Bett verlaſſen habe, und ſich in den Keſil ergieße, wodurch das alte Flußbett des Amu bei Urgenz trocken gelegt und das Land zur Einöde geworden ſey, Urgenz aber dadurch ſehr viel ge-

*) Histoire générale des Voyages. Vol. VII. p. 397.

**) Abdul Kurreem p. 35. 49. 57.

***) Abdul Kurreem p. 65.

****) Abul Ghazi p. 745.

litten habe. Wir ersehen aber auch aus Abul Ghazi, daß noch 1660 der Gihon dem Caspischen Meere einen Arm zuschickte, der, wie er sagt, an Urgenz vorbei nach W. zum Berge Abul Khan (vielleicht Balkhan) floß *).

Noch 1700 soll der Amu einen Arm in das Caspische Meer gesandt haben, wie Witsen aus Handelsnachrichten, die er von Bucharen und Russen eingesammelt haben will, sagt **).

Als nun Peter d. G. zur nähern Untersuchung dieses Armes Schiffer und Kundschafter in diese Gegend schickte, soll, wie die Sage geht, dieser Ausfluß von den Chiwinzen aus Furcht vor einer feindlichen Flotte verstopft worden seyn; und die Wiedereröffnung des gehemmten Oxus-Laufes, zur Beförderung des indischen Handels über das Caspische Meer, soll eigentlich die wahre Veranlassung der unglücklichen Bekowitschschen Expedition gewesen seyn ***).

Vielleicht läßt sich aber auch diese Veränderung des Flußbettes auf eine ganz natürliche Art erklären, und es bedarf keiner Erdbeben, wie unser Autor will,

---

*) Abul Ghazi p. 544. 732. 560. 678.

**) Witsen I. 368 — 370. 380.

***) Bentink b. Abul Ghazi. Nota 695. — Falk's Orenburg. Topogr. I. 394. — Müller Sammlung Russ. Geschichte. VII. 158. IV. 186. 188. 201.

um dem Strome einen andern Weg anzuweiſen. Der läſtige klare Flugſand, der ſich in dieſer Sandwüſte zu Wolken erhebt, von welchem ſelbſt unſer Reiſende ſo viel litt, und deſſen nachtheilige Wirkungen Abdul Kurreem*) mit ſo ſchrecklichen Farben für die Armee von Nadir Schah ſchildert, iſt wohl im Stande, einen Fluß, der wenig Fall hat, da er in einer Sand-Ebene fließt, wo er außerdem noch durch die ſtarke Seiten-Filtrirung an Waſſervolumen ſchon bedeutend verloren haben muß, allmählich zu verſchütten, nachdem ihn der Wind ſtets in den Strom getrieben, und denſelben in ſeinem Laufe ſtets mehr und mehr gehemmt hat. Falk in ſeinen topographiſchen Beiträgen meint ebenfalls, daß die Verbindung des Aral-See's mit dem Caspiſchen Meere, deren die Orientaliſten**) ſchon erwähnen, nicht durch Menſchenhände, ſondern durch den häufigen Flugſand zugeworfen worden ſey.

Merkwürdig iſt aber das bedeutende Abnehmen des Waſſervolumens dieſes Stromes, den wir ſchon bald nach ſeiner erſten Quelle ſo anſehnlich, und durch eine Menge bedeutender Zuflüſſe vergrößert fanden. Man bemerkt, daß dieſe Abnahme im umgekehrten Verhältniſſe mit der Zunahme der Breite der da-

*) Abdul Kurreem p. 57. — Scherif Eddin II. 29. 311.

**) Ebn Haukal p. 244. — Masoudi p. 154.

ran grenzenden Sandebene in W. iſt. Daher will auch Abdul Kurreem*), daß der Oxus ſich gar nicht in den Aral-See ergieße, ſondern glaubt, daß er durch die vielen Canäle ganz abgeleitet werde, und gleich wie ſo viele Flüſſe des ſüdlichen Atlas, zuletzt ſich im Sande verliere.

Sehr intereſſant iſt in dieſer Hinſicht das Mémoire von P. Bruce. Peter d. G. hatte zwar dieſen Seemann ſchon 1723 gleich nach des Fürſten Bekowitſch Tode zur nautiſchen Unterſuchung der Oſt-Küſten des Caspiſchen Meeres abgeſchickt, aber erſt 1782 erſchien dieſes unter den Schriften des Verſtorbenen vorgefundene Mémoire in 4 in London gedruckt. Hier findet man, daß dazumal der Arm des Amu, der in das Caspiſche Meer ſich ergoß, noch nicht ganz verſtopft war; denn Bruce fuhr in ſeine Mündung ein, für deren Polhöhe er 39° 15′ NB. angiebt, und die 20 geogr. Meilen ſüdlich vom Karabogaß-Buſen liegen ſoll. Er fand hier einen ſchönen Hafen, und 18—24 Fuß tiefes Waſſer ſelbſt bis zum Ufer. Neun d. Meilen noch ſüdlicher, am S. Ende der Bucht Balkhan, wollte er die Mündung des Oxus bei Mungüſchlak gefunden haben**). — Hanway, der als Handelsmann dieſe Meeresbucht 1740

*) Abdul Kurreem p. 55.

**) P. H. Bruce Memoirs in the service of Prussia, Russia and Great Britain. Lond. 1782. 4. p. 317.

besuchte, giebt die erste bestimmte Nachricht von der Verstopfung dieses Stromes am N. Ende des Golfs von Balkhan *).

Die Reise unsers Autors ging durch den Truchmenen Isthmus, durch den die Hunnen über Europa vom Palus Maeotis einbrachen, und wo ein Theil von den s. g. weißen Hunnen, die sich von den nördlichern und schwarzbraunen vortheilhaft sowohl rücksichtlich ihrer Lebensart, als ihrer Gesichtsfarbe auszeichneten, saßen. Sie führten häufig und mit wechselndem Glücke Krieg mit den Persern **), und die orientalischen Geschichtschreiber nennen sie Türken, was bei ihnen eben so viel als Hunnen ist ***). Großer Reichthum, Friede und Wohlstand mag hier dazumal geherrscht haben, als noch der Karavanenverkehr diese Sandwüste belebte; und die vielen Ruinen, vorzüglich die Bausteinarchitectur mit Ziegelsteinen von ganz gleicher Größe und Dicke ****), die wir bis nach Samarcand, durch ganz Bucharien und noch weiter verfolgen können, deuten auf ein und dasselbe Volk, das in seinem großen Verkehr sich be-

*) Historical account of the british trade over the Caspian Sea etc. London 1754. 2 edit. 4. I. p. 90.

**) Procopius de bello Pers. Lib. II.

***) Deguignes IV. cap. 2. p. 447.

****) Witsen I. 381.

reicherte, und das wir mit großer Wahrscheinlichkeit für die oben erwähnten Seren (Sarten Vanicum) halten können. Aber verschwunden ist der Glanz und die Macht, die einst von hier ausgingen, und das Gemälde, das unser Autor von dieser Wüste und seinen Bewohnern entwirft, ist im höchsten Grade abschreckend. Wenn wir aber lesen, daß unser Reisende so oft da auf Brunnen stieß, wo keine Menschen wohnen, so darf uns dieses aus dem Vorhergehenden nicht befremden. Denn diese Flugsandwüste ruht wahrscheinlich auf einer wasserdichten Thonschicht, die, obgleich sie selbst hie und da zu Tage geht, im Ganzen doch wohl flötzartig streicht; bei einer großen Dürre und Trockenheit auf der Höhe, zeigt sich daher hier ein nicht geringer Wasserreichthum in einiger Tiefe, zu dem man leicht mit einiger Mühe kommen kann. Das Brunnengraben ist daher hier keine große Arbeit, und wegen des gänzlichen Mangels an trinkbarem Wasser doch ein höchst nothwendiger Bedarf. Der salzige Geschmack aber, worüber unser Autor sich mehrmals beklagt, rührt wahrscheinlich von den vielen mächtigen Salzablagerungen her, die sich hier in einer weiten Strecke vom Caspischen Meere an bis Mittelasien tief erstrecken. —

Ueber die S. 32 und auf der Krate auch angegebene, Kisil Alan aber genannte Mauer und deren Ruinen, verweist der Autor auf Herbelot. Schon

Abul Hasan *) erwähnt einer solchen Grenzmauer von Derrdi Gez 50 Meilen westwärts bis Bawerd (Apavarctica bei Ptolomäus, Bawurz bei Elphinstone, Ajurd bei Abdul Kurreem) zur Wüste. Sie zog bis am Südost-Winkel des Caspischen Sees hin, wo eine zweite Mauer **) das Land einschloß, welches davon den Namen Masenderan, „das Mauerumschlossene", erhielt. Ungewiß ist der Erbauer dieser der chinesischen Mauer so ähnlichen Schutzwehr. Wahrscheinlich war es Einer der baulustigen ***) Sassaniden, vielleicht Khosroes Anuschirwan, der nach Ebn Haukal ****) auch der Erbauer der kaukasischen Mauer ist †).

Die Gegend, wo unser Autor den Fluß Giurgen angiebt, ist eine wahre terra incognita zu nennen, worüber noch keine Karte und Berichte vorhanden sind. Abulfeda sagt, hier gebe es nur Sumpf und Wald ††); und in der That ist auch der ganze Südost-Winkel des Caspischen Meeres ein Lagunenstrand,

*) Abul Hasan p. 500.

**) Sahireddin Almeraschi, nach v. Hammer Fundgruben III. 323.

***) Silv. de Sacy Mémoire sur div. Antiquités de la Perse 1793. p. 363.

****) Ebn Haukal p. 158.

†) Ritter's Erdkunde II, p. 504.

††) Abulfeda b. Reiske. 331 u. 334.

voll ſtehender brakiſcher Sümpfe*) Herbelot und Wahl halten dieſen Fluß, den ſie Roudchane Ghurkan nennen, für den alten Arm des Oxus**).

Schließlich glaube ich, noch bemerken zu müſſen, daß ich in gegenwärtiger Ueberſetzung Manches, das mir zu weitſchweifig oder wiederholt ſchien, weggelaſſen oder verkürzt, jedoch nicht das Geringſte übergangen habe, was einiges Intereſſe hätte erwecken können. Da der Verfaſſer, wie er ſagt, für ſeine Freunde und Bekannten ſchrieb, ſo war es ihm auch erlaubt, ihnen ſein Sehnen nach ſeinem Vaterlande und die Bilder ſeiner Phantaſie während ſeiner Gefangenſchaft mitzutheilen, aber entſchuldigen wird er mich, wenn ich dieſe in meiner Ueberſetzung nicht aufnahm, und den Leſer raſch zu den wichtigen Thatſachen führe, die dieſem Werke kein geringes Intereſſe geben.

Der Güte meines verehrten Collegen und Freundes Herrn Dr. Freytag, Profeſſors der orientaliſchen Sprachen bei der Rhein-Univerſität, verdanke ich die Erklärung der hier angefügten, in dieſer Reiſe oft vorkommenden, aus der Sprache jener Gegend hergenommenen Ausdrücke, woraus ſich die Beſtandtheile der

*) Hanway I. 96 im historial account of the british trade over the Caspian Sea. Lond. 1754.

**) Wahl Vorder- und Mittel-Aſien I. 664. — Ritter II. p. 521.

Sprache erkennen lassen, indem die Ausdrücke aus Türkisch, Arabisch und Persisch zusammengesetzt sind, und zwar so, daß die Türkische Sprache der Stamm ist, worauf die Persische und Arabische Sprache gleichsam als Reiser gepfropft sind.

S. 11. Ach Tepe; weißer Hügel. اق تپه

18. Gümisch Tepe; Silberhügel. کومش تپه

19. Tschai; Fluß. جای

19. Hassan Kuli; Hassan's Diener. حسن قولی

19. Kodscha; ein Pilger von Mecca. خواجه

20. Dschadukaer; der Wissende. جادوگر

— Kisil Kum; rother Sand. قزل قوم

25. Sardar; das Oberhaupt. سردار

34. Aul; ein Dorf. اهل

36. Ach Sachkali; weiße Bärte. اق صقالی

41. Dscheiran; eine wilde Ziege. جیران

45. Kara bogas; schwarzer Schlund. قره بوغاز

52. Tscherwidar; ein Führer. ترود دار

59. Ob; ein Dorf. اوبا

S. 60. Agatsch; eine Entfernung von 1 d. Meile. اغاج ?

69. Kuli Deriae; das Meer des Dieners. قولی دریا

69. Adschi Kujussi; bitterer Brunnen. اجی تویوسی

70. Sare baba; gelber Großvater. صاری بابا

71. Err Sare baba; Herr gelber Großvater. ار صاری بابا

71. Kür; unfruchtbarer Platz. کور

75. Dirin; tief. درین

79. Demur Kasük; eiserne Spitze. دمور قسق (کسک ?)

81. Ach Padischah; weißer Czar. اق پادشاه

86. Aoh Sarai; weißes Schloß. اق سرای

90. Dasch Houfs; steinernes Wasserbehälter. داش حوض

100. Allă werdi; von Gott gegeben. الله ویردی

102. Ihl hehldi; das Jahr ist angekommen. یل کلدی

108. Ach kalá; weiße Feſtung. اق قلعه

111. Juſs baschi; Befehlshaber über 100. يوز باشى

112. Kusch begi; Herr der Vögel. قوش بكى

134. Mechter Aga; Hofküchenmeiſter. مطبخ اغا

134. Ferasch Bascha; Herr der Bedienten. فراش پاشا

143. Herniusch Chan; Ort der Verſammlung. هرنيوش خان

145. Chosch geljubsen; ſey willkommen. خوش كلوب سن

161. Bus; Eis. بوز

162. Dauden kala; Davids Burg. داودك قلعه

162. Kisil kala; goldene Burg. قزل قلعه

168. Deli; raſend, toll. دلى

169. Ach kui; weißer Brunnen. اق قوى

S. 191. Ogurtschin; Seeräuber. اوغرلی چیبن?

Bazar, Markt. بازار

Arba Fuhrwerk. عربه

Bonn im September 1823.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Reiſe zu den am öſtlichen Ufer des caspiſchen Meeres wohnenden Turkmenen.

Am 17ten Juli 1819 übergab der Oberbefehlshaber in Georgien Alexis Petrowitſch Jermolof mir und dem Major Ponomarew alle uns nöthigen Papiere, und begab ſich hierauf an die kaukaſiſche Linie, wohin ihn der Krieg mit den Tſchetſchenzen rief. Als Dolmetſcher folgte uns der Armenier Muratow, welcher ſchon zur Zeit des Nikolaus Ratiſchtſchew unter den Turkmenen geweſen war.

Noch an demſelben Tage bereitete auch ich mich zur Abreiſe, und bat Gott in der Domkirche in Tiflis *) inbrünſtig um ſeinen Beiſtand. Major Pono-

*) Sir Robert Ker Porter giebt Tiflis in ſeinem Werke Travels in Georgia, Persia etc. London 1821. 3684 Häuſer und 18000 Einwohner. Dieſe Hauptſtadt von Georgien liegt am Fuße einer ſchwarzen unfruchtbaren Hügelreihe, deren hohe von Schluchten zerriſſene Wände düſtere Schatten hineinwerfen. Eben ſo ſchwarz ſind die Gebäude. Die eisgrauen Stadtmauern, die immer noch Ehrfurcht gebietenden Thürme der alten Cita-

Juni. marew hatte einen andern besondern Auftrag; die Geschenke, die er erhielt, waren nur für die Turkmenen bestimmt. In meiner Instruction, die ich vom Gouverneur erhielt, und an die ich mich streng in den Unterhandlungen mit den Turkmenen und in Chiwa halten sollte, hieß es unter andern: „Ihr Talent, sich „beliebt zu machen, so wie Ihre Kenntniß der tartarischen Sprache können von sehr großem Nutzen seyn. „Beurtheilen Sie die Schmeichelei nicht als Europäer; unter den Asiaten ist sie sehr gewöhnlich, und „Sie brauchen nicht zu fürchten, je zu verschwenderisch damit zu seyn. Sie können auch noch andere „nützliche Untersuchungen anstellen, wozu Ihnen Ihr „Aufenthalt unter jenen Völkern bessere Veranlassung „geben wird, als ich es Ihnen hiermit vorschreiben „kann, besonders da Sie zu einem Volke gehen, von „dem wir nur sehr wenig wissen. Ihre Eigenschaf-

---

delle, die Thurmspitzen der christlichen Kirchen, die Spuren einstiger Größe und jetziger Nichtigkeit ꝛc., alles dieses vermag dennoch nicht, den schrecklichen Eindruck zu verwischen, den die asiatische Unsläterei und Barbarei auf den Fremden machen, der in diese Stadt tritt. Die Häuser sind niedrig, flach, und haben ganz kleine Fenster und Thüren, die Straßen sind eng, unreinlich, voll Koth bei Regenwetter, und unerträglich staubig in der trockenen Jahreszeit. Die Tänze der Georgier und einiger vornehmen Circassier sind abentheuerlich, geschmacklos und zum Theil unanständig. Die heißen Quellen machen besonders Tiflis berühmt.

A. d. U.

//ken, so wie Ihr Eifer lassen mich mit Recht erwar- Juni.
//ten, daß der Versuch, mit den Turkmenen freund-
//schaftliche Verhältnisse anzuknüpfen, nicht fruchtlos
//seyn wird, und daß Sie durch Ihre Berichte, unse-
//rer Regierung die Bahn zu künftigen Unternehmun-
//gen brechen werden.//

Den 18ten Juni verließ ich Tiflis, und erreich- 18.
te den Posten Sagala, wo eben eine Abtheilung von zweihundert und funfzig Kosacken lag, die nach Dagestan *) gegen die Lesghier **) zu Felde zog.

Den 19ten übernachtete ich auf dem Posten 19.
Tausk. Ein schrecklicher Platzregen hielt den ganzen Tag hindurch an.

Den 20ten war die Hitze unerträglich. In Eli- 20.
sabetopol ***), einer sehr schönen, von Gärten umringten Stadt, verweilte ich bis zum 1sten Juli, weil Bonomarew durch Militair-Geschäfte mit dem dasigen Commandanten so lange aufgehalten wurde. Vor der Stadt auf dem Wege nach Tiflis erhebt sich eine alte Festung, die zur Zeit des Fürsten Zizianow der Chan Dschawot besetzt gehalten hatte, und dessen Geschütz man noch bis zur heutigen Stunde auf den Thürmen sieht. Diese Festung ist gegenwärtig in Verfall; im Innern derselben erblickt man Ruinen prächtiger steinerner Gebäude. In der Festung befin-

*) Dagestan heißt wörtlich eine Berggegend.
**) Lesghier, ihr eigentlicher Name ist Lekst.
***) Elisabetopol nennen die Einwohner Hanscha.

den ſich geheime unterirdiſche Gänge, welche aber ſämmtlich theils ſchon eingeſtürzt ſind, theils noch den Einſturz drohen. Die Einwohner glauben, daß ſich in ihnen Schätze befinden, die zur Zeit der Belagerung dahin gebracht worden ſeyn ſollen. Auch die vorzüglichſten Schätze des vorigen Chans ſollen hier vergraben liegen, und zwar, wie man ſagt, in einem Garten außerhalb der Feſtung, von woher ſie vor kurzem der Sohn des ermordeten Chan Dſchawot habe ausgraben laſſen; allein alles dieſes iſt nur ein Gerücht.

Im Innern der Feſtung erregte beſonders ein Baum ſeines außerordentlichen Umfanges wegen meine Aufmerkſamkeit, denn er maß 27 Fuß.

Juli. Abends verließ ich mit Ponomarew Eliſabetopol in einem leichten Wagen, der unterweges zerbrach; ich war daher gezwungen, da ich Kurge nicht erreichen konnte, auf halbem Wege im freien Felde zu übernachten. Sobald der Mond aufgegangen war, ſetzte ich meine Reiſe fort, und kam in der
2. Nacht auf den 2ten Juli in Turgan an. Auch heute war den ganzen Tag die Hitze unerträglich. In Mingitſchauer ſetzte ich in einer Fähre über den Kur. Die Gegend, die bis hieher nur eine nackte Steppe gebildet hatte, in der ſich nur hie und da einzelne Salzmoräſte zeigten, nahm nun von hier an eine ganz andere Geſtalt an. Die Ufer des Kur ſind ſehr ſchön, auf beiden Seiten ſieht man Gehölz und Gärten, aus deren Mitte die Wohnungen der Arme-

nier emporragen. — Stets mehr und mehr entfernte Juli.
ich mich vom Fluſſe, meine Blicke ruhten auf kahlen Bergen, von denen die Sonnenſtrahlen abprallten und die Hitze vermehrten, rechts aber dehnte ſich eine fruchtbare große bewohnte und bebaute Ebne hin, in der man noch die Ruinen der Stadt Arewſch*) ſah.

Turgan verließ ich ſehr früh, und kam zur Nachtszeit in Neu-Schamacha**) an. Dieſe Stadt war vor einiger Zeit die Reſidenz des Chan von Schirwan, Namens Muſtapha. Seine Vorfahren hatten von Alters her in Alt-Schamacha gewohnt, der größte Theil ſeiner Unterthanen aber hatte ſich faſt ſeit jeher in der Ebene um Neu-Schamacha angeſiedelt, wo das Land ſehr fruchtbar iſt. Nun verließ der Chan Muſtapha auf einmal ſeine vorige Reſidenz, und erbaute ſich in dieſer Ebene, mitten unter ſeinen Unterthanen, dieſe Stadt, damit er jene deſto beſſer im Gehorſam halten könnte; allein das Volk zog nun wieder aus der Ebene, und begab ſich von neuem auf die Gebirge, nach Fith, und der Chan ward daher gezwungen, abermals ſeine Reſidenz dahin zu verlegen. Neu-Schamacha war gegenwärtig nur ein Koſacken-Poſten.

Eine deutſche Meile lang ging der Weg in der Ebene fort, dann aber ſteile Berge hinan, die Neu-

*) Arewſch. In Soimolows Beſchreibung des Caſpiſchen Meeres v. J. 1726 heißt dieſe Stadt Arraſch.

d. H.

**) 40° 34′ NB. und 65° 20′ L.

Juli. Schamacha von Alt-Schamacha trennen. Obgleich dieser steile Weg nicht lange anhielt, so erschöpfte er dennoch die Pferde dergestalt, daß ich mit Mühe kaum noch des Abends die Station erreichte. Diese reiche und große Ebene nun, die hinter mir am Fuße der Berge sich hinzog, und deren Horizont das Himmelsgewölbe berührte, diese Berge, auf die ich mich erhob, die Menge armenischer Dörfer, die zerstreut, theils auf den Anhöhen, theils in den Klüften, sichtbar wurden; das Landvolk, das überall in der Ernte begriffen war; diese Dörfer, die ringsum von allen Seiten her mit hohen Getreidehaufen umgürtet waren; alles dieses bildete ein herrliches und reiches Gemälde. Das ist aber auch jene große und fruchtbare Ebene, die durch ihren Seidenbau so sehr berühmt ist, und der hier überall Leben und Reichthum verbreitet, und um Schamacha vorzüglich betrieben wird *).

Alt-Schamacha **) oder Kognaschar (d. h. Kegnescheer oder alte Stadt) zeigt sich dem Auge als eine prächtige Stadt. In ihrer Mitte erblickt man große und prächtige Ruinen, Bäder, Moscheen und Pallaste, ja die Festung selbst flößt noch gegenwärtig Achtung für den Erbauer dieser alten Residenz ein.

*) Auch die Granatäpfel von Schamacha sind hochberühmt, so wie hier der beste Wein von Schirwan gebaut wird. d. U.

**) Alt-Schamacha wurde 1726 von dem berühmten Nadir Schah zerstört. d. U.

Das Schloß des Chan liegt auf einer Anhöhe, von Juli.
wo aus man eine herrliche Aussicht auf diese Denkmäler des Alterthums genießt. Die Postexpedition befindet sich in einem prächtig erbauten Kirvanserai. Die Zitadelle liegt in einiger Entfernung von der Festung; in ihr sieht man einige tiefe Höhlen, in welchen nach Aussage alter Leute eine gewisse unverheirathete Zarin, Namens Lutra, die auch diese Zitadelle erbaut hat, mit großen Kostbarkeiten begraben seyn soll. Das gemeine Volk glaubt, daß Mustapha durch seine Leute die Schätze habe aufsuchen lassen, daß aber der Geist der Lutra sich diesem widersetzt habe.

Den 5ten verließ ich Alt-Schamacha, kam 5.
an zwei Stationen vorbei, und gelangte endlich zum Kosacken-Posten Glubokaja balka, der sich in einer unfruchtbaren und wasserleeren Steppe befindet, und wo ich übernachtete. Hier hat die Gegend ein ganz anderes Aussehen, mitten unter Ruinen von Dörfern, Gebäuden und Städten erblickt das Auge eine Steppe, Berge, und nur zuweilen einen Weideplatz.

Den Tag darauf erreichte ich den Kosacken-Posten in Arbat, einer gut gebauten und regulären Festung. Hier traf ich das Fuhrwerk mit den Geschenken, das aus Elisabetopol vor mir abgegangen war.

Am 6ten kam ich in Baku *) an. Auf der Höhe 6.

*) Baku. Persisch Badku, aus bad-Wind und ku Stadt zusammengesetzt.

Juli. vor der Stadt erblickte ich schon die Festung, das Meer und die Schiffe. Baku ist mit einer doppelten Mauer mit Thürmen und Ambraßuren umgeben, auf denen sich Geschütz befindet. Die Stadt zeigt sich prächtig und groß, aber ganz kahle Gebirge umgeben sie. An Wasser und an Holz leidet die Festung Mangel, so wie auch überhaupt ihre Lage gar nicht vortheilhaft ist.

Die Stadt hat enge Straßen, hohe, doch ziemlich hübsche Gebäude, viele Einwohner, einen ordentlichen Markt und gute Kirwansereien. Ihr Handel mit Astrachan ist sehr bedeutend. Im Hafen bauen die Einwohner Schiffe, die aber nur Küstenfahrt treiben und bloß bis Ghilan gehen. Am Strande des Meeres in Baku sieht man einen hohen Thurm, der der Jungfrauen-Thurm heißt, und wie die Sage geht, folgender Begebenheit seinen Namen verdanken soll: einst verliebte sich in alter Zeit ein Herrscher von Baku in seine Tochter und wollte sie heirathen. Lange widersetzte sie sich ihm, doch endlich gab sie verstellter Weise ihre Einwilligung, aber mit der Bedingung, daß ihr Vater ihr am Ufer des Meeres einen hohen Thurm erbauen sollte, worin sie ihre Schande verbergen könnte. In sehr kurzer Zeit stand der Thurm erbaut; doch als die Tochter ihren Vater auf die höchste Zinne desselben führte, um seine Höhe zu zeigen, stieß sie ihn, als er sich bückte, in's Meer herab, und stürzte sich selbst ihm nach.

Unsere Schiffe lagen schon lange bereit; wir ver-

ſahen uns daher mit allem Nöthigen, und gingen mit Jun.
dreißig Mann und einem Offiziere von der Garniſon
von Baku an Bord. Es waren für uns zwei Schiffe
ausgerüſtet, nämlich: die Korvette Kaſan, unter
dem Commando des Lieutenant Baſſargin mit 18
Kanonen, ſie war 1818 von Aſtrachan nach Baku
gekommen. Das andere war die Kaufmanns-Scha-
luppe St. Polikarp, vom Lieutenant Oſtolopow
geführt. Letztere war nicht bewaffnet, und bloß be-
ſtimmt, die Truppen und das überflüſſige Gepäck
überzuſchiffen. Sämmtliche Marine-Beamte auf
der Korvette beſtanden aus dem Lieutenant Baſſar-
gin, zwei Unterbefehlshabern Juriew und Iwa-
now, dem Geiſtlichen, dem Arzt Formizin, dem
Artillerie-Lieutenant Linitzki, dem Steuermanne
und Schiffer; das ganze Commando war 160 Mann
ſtark.

Heute Abends folgten wir der Einladung der 8.
Marine-Offiziere, und fuhren von der Korvette in
das am Ufer gelegene kleine Haus, welches das See-
bad heißt. Wir ſegelten an den Ruinen des großen
Kirvanſerai vorbei, welcher ohngefähr eine halbe
Stunde weit vom Ufer unter dem Waſſer liegt, und
von dem nur einige Thürme noch aus dem Waſſer
hervorragen. Man weiß nicht, wann und wie dieſes
Gebäude ins Meer verſank, wahrſcheinlich aber ge-
ſchah es in Folge eines Erdbebens. Das Meer iſt
hier gegen 18 Fuß tief, und man bemerkt, daß es alle
13 Jahre die Ufer bedeutend verändert, bald, indem

Juli. es sich zurückzieht, bald, indem es mehr in's Land eindringt. Ueberhaupt verdient diese ganze Gegend besondere Aufmerksamkeit, theils wegen der Naphtha, theils wegen der großen Ruinen, die sich überall finden, und Stoff zu historischen Forschungen darbieten.

27. Heute gingen wir alle zu Bord auf die Korvette,
28. lichteten am 18ten Abends 6 Uhr die Anker, und steuerten auf die Insel Sara zu, wohin am 13ten die Schaluppe abgegangen war. Anfangs hatten wir sehr guten Wind, allein in der Nacht legte er sich, daher wir still liegen, und den ganzen folgenden Tag laviren mußten, und doch nicht weiter kamen.

20. In der Nacht vom 20ten trat gänzliche Windstille ein; wir lagen drittehalb Stunden vor Anker, aber am Morgen zeigte sich die Insel Sara, und um 12 Uhr warfen wir auf der Rhede von derselben Anker. Diese Insel hat die Gestalt eines Halbmon-
44 des, und ist 1½ d. M. lang; der Boden besteht aus Muscheln; da wo sich die Russen niedergelassen haben, sieht man Weidengehölz, sonst ist der größte Theil der Insel nur mit Schilf bewachsen. Früher fand man auf Sara gar kein süßes Wasser, denn alles Brunnenwasser schmeckte nach Salz; doch die Russen zogen in den Brunnen hölzerne Wände, schöpften oft das Wasser aus, reinigten es also, und erhielten dadurch gutes Wasser.

21. Die Schaluppe segelte nun nach der Festung Lenkoran, die etwas über zwei d. M. von Sara entfernt liegt, um dort Holz einzunehmen. Bis zum 24ten

blieben wir vor Anker liegen, und während dieſer Juli.
ganzen Zeit regnete es unaufhaltſam fort.

Um 7 Uhr des Morgens lichteten wir bei einem 24.
friſchen N. O. die Anker. Wir fuhren mit ihm faſt bis Mitternacht, und zwar ſo ſchnell, daß wir ſchon hofften, mit dieſem Winde am folgenden Tage das Ufer der Turkmenen ſehen zu können; allein plötzlich trat Windſtille ein, und wir machten kaum $1\frac{1}{2}$ Knoten in einer Stunde. Zwei volle Tage hielt dieſe Stille an, der Platzregen aber dauerte fort, und erſt am 3ten Tage Abends klärte ſich der Himmel wieder auf.

Wir wollten auf den ſogenannten ſilbernen Hügel zuſteuern, von dem wir früher gehört hatten; allein keiner von den Schiffsleuten kannte jenes Ufer.

Endlich entdeckten wir das Ufer der Turkmenen, 28.
auf dem ſich ein Hügel erhob, den wir für den ſogenannten weißen Hügel (Ach Tepe) hielten. Er iſt länglicht und ſtreicht nach N. O., nach dem Ufer zu iſt er weniger hoch. Wir legten uns bei 27 Fuß Tiefe in einer Entfernung von 1 d. Meile vom Ufer vor Anker, und als wir mit dem Fernrohr das Ufer näher unterſuchten, ſchien es uns, als wenn wir am Ufer Fuhrwerke (Kibitken) der Turkmenen entdeckten; daher wurde beſchloſſen, mich am andern Morgen auszuſetzen, um die Landſchaft zu unterſuchen, der Dollmetſcher Petrowitſch aber ſollte ſuchen, die Einwohner mit uns in Verkehr zu bringen.

Man ließ alſo von der Korvette die zwölfru- 29.
derige Barkaſſe ins Waſſer, und bewaffnete ſie mit

Jun. einer zwölfpfündigen Kanone, zwei Falkonetten und sechs mit Flinten versehenen Matrosen; im Ganzen befanden sich auf ihr 24 Mann, und weil wir glaubten, noch denselben Abend wieder zurück zu fahren, so nahmen wir Mundvorrath und Wasser nur auf Einen Tag mit. Nach einer Fahrt von anderthalb Stunden ließen wir ohngefähr 30 Ruthen vom Ufer weit die Anker fallen, weil die Untiefe uns nicht erlaubte, näher zu kommen; die Flinten und Kleidungsstücke aber nahmen wir mit uns ans Ufer. Zehn Ruthen vom Wasserspiegel erhoben sich Sanddünen, die vom Winde aufgeworfen und mit Gesträuch bewachsen waren; ich bestieg einen dieser Hügel, und erkannte durch das Fernrohr, daß der sogenannte weiße Hügel ein ganzer Berg sey, der mit einer andern Kette von Bergen in Verbindung stehen müsse; er lag ohngefähr $1\frac{1}{2}$ d. Meilen weit von mir, und schien vom Meere umgeben zu seyn, so daß ich glaubte, mich auf einer Insel zu befinden *). Ich wollte anfangs von hier aus nördlich meinen Weg nehmen, um jenen Meerbusen aufzusuchen, in welchem die Turkmenen ihre Fahrzeuge (Kirschima **) genannt) verbergen; allein der Ar-

*) Ich erfuhr aber nachher, daß das scheinbare Meer nur eine Salzsteppe oder ein ausgetrockneter Salzsee war, wo das auf der Oberfläche krystallisirte Salz, das im Sonnenscheine durch die von der Hitze oder verdichteten Luft erzeugten wallenden Dünste blitzte, in der Ferne diese Täuschung von Wasser hervorbrachte.

**) Dieß Wort stammt her vom türkischen Kiridschi, d. i. ein Boot mit flachem Boden.

tillerie-Offizier Dobritſch, Petrowitſch und ein Ma- Juli.
troſe Namens Agejew, welche früher hier geweſen wa-
ren, riethen mir, dieſen Buſen ſüdlicher zu ſuchen,
und mich mehr nach Aſtrabad zu halten, welches ich
auch that, in der Hoffnung, dort auch einen Fluß zu
finden. Ich ging alſo mit 4 Matroſen und Petro-
witſch dem Ufer entlang, die Barkaſſe aber, auf der
ſich die übrige Mannſchaft befand, folgte uns zur
Seite nach. Doch ehe wir uns in Marſch ſetzten,
gruben wir nach Waſſer, fanden daſſelbe aber ganz
ſalzig und ungenießbar. Wir folgten über 2 d. Mei-
len lang ſtets dem Ufer, fanden Spuren von Kameelen,
Pferden und barfußen Menſchentritten, und entdeckten
zuletzt im Gebüſche eine Stange, mit einem Merkmale,
welches mich auf den Gedanken brachte, daß hier wahr-
ſcheinlich der Turkmenen Fahrzeuge verborgen liegen
möchten. Ich kroch daher durch das Gebüſch zu ihr hin,
fand aber bloß einen Sandhügel, auf welchem eine Men-
ge trockenes Geſträuch lag, in deſſen Mitte dieſe Stange
aufgerichtet war. Getäuſcht und ermüdet beſchloß ich,
ſchon um 3 Uhr Nachmittags wieder zur Korvette zu-
rückzukehren und Petrowitſch am Ufer zu laſſen, um
die Turkmenen aufzuſuchen. Schon wollten wir die-
ſen Plan ausführen, als plötzlich ſich von der See ein
ſo ſtarker Wind erhob, daß er uns, die wir kaum auf
1500 Schritte weit uns vom Ufer entfernt hatten,
gänzlich verhinderte, weiter in die See zu gehen; die
Wellen ſchlugen über uns zuſammen, und Juriew
rieth, ans Ufer zurückzukehren. Dieſer Sturm ſetzte

Syr. mich in große Unruhe, denn wir waren ohne Proviant und Waſſer, und ich ſtellte mir vor, daß er ganze acht Tage anhalten könnte; dazu geſellte ſich noch die Furcht vor einem plötzlichen Ueberfalle von Seiten der Turkmenen u. ſ. w. Ich ließ daher beide Falkonetten ans Ufer bringen, beſetzte zwei Hügel, umzog ſie mit einer Kette und beſchloß, ſo die Nacht zu bivouakiren. Der Staub drang uns in Aug' und Ohr, die Nacht über hielt ich abwechſelnd mit Jurjew die Runde, und ließ ein großes Feuer anzünden, um dadurch der Korvette ein Zeichen von uns zu geben. Auch hier war das Waſſer, welches ich aus zwei gegrabenen Brunnen ſchöpfen ließ, ſo ſalzig, daß es kein Menſch trinken konnte. Des Abends kam Petrowitſch wieder mit der Nachricht zu uns, daß er keine einzige lebende Seele gefunden habe. So brachten wir müde, und erſchöpft von peinigendem Durſte, die ganze Nacht im Sande zu.

30. Unſre Lage wurde von Stunde zu Stunde ſchrecklicher; der Sturm heulte mit zunehmender Kraft, der Mundvorrath ging zu Ende, der Durſt wurde läſtiger und quälender, und ſchon fing man an, zum Meerwaſſer ſeine Zuflucht zu nehmen, indem mehrere ihren letzten Zwieback in daſſelbe eintauchten. Wir befanden uns in der äußerſten Noth. Ich beſchloß daher, tiefer in die Steppe bis zu den in der Ferne entdeckten Hügeln vorzudringen, in der Hoffnung, dort entweder Jurten (Wohnungen der Turkmenen) oder ſüßes Waſſer zu finden. Ich befahl alſo Jurjew, das Lager

näher ans Ufer zu ſchlagen, ſich mehr in einen einzi- Juli.
gen Haufen verſammelt zu halten, und nur einen Vor-
poſten auszuſtellen; ſchon wollte ich jenen Weg antre-
ten, als auf einmal unſere Barkaſſe zu ſinken anfing.
Alle ſtürzten ſich in die Wellen, man warf Alles über
Bord, und mit Mühe zog man das Fahrzeug, das
einen kleinen Leck erhalten hatte, ans Ufer. Nun
nahm ich meine Waffen, und ſchlug mit dem Artille-
rie-Offizier und mit Petrowitſch nebſt 4 bewaffneten
Matroſen und 2 Pioneurs den Weg in die Steppe
ein, und beſchloß, das entferntere Ufer auszukund-
ſchaften. Wir wateten über eine Stunde lang ſtets
in einem loſen Sande und matteten uns ſehr ab, aber
plötzlich verſanken wir bis an die Knie in einem
ſchwarzen ſumpfigten Moore, der ſich mitten in einem
großen ausgetrockneten Salzſee ausbreitete. Hier
überzeugte ich mich nun von dem Grunde jener häufi-
gen optiſchen Täuſchungen, womit dieſer Salzſee mich
geblendet hatte; denn wie oft ſchien es mir nicht, in
der Ferne Waſſer und Menſchen an ſeinem Ufer zu er-
blicken, nun war Alles verſchwunden und wurde zu
Sträuchen, ſobald ich mich ihnen näherte; ſtatt in den
vermeintlichen Gewäſſern verſank ich aber bloß in ei-
nem Moore. Ich mußte wieder umkehren, ließ aber
auf dem Rückwege noch an drei verſchiedenen Orten
nach Waſſer graben; allein überall war es ſalzig und
ungenießbar. Hier bediente ich mich auch eines Mit-
tels, von welchem ich in Perſien gehört hatte, und
welches darin beſteht, daß man, um auf die ſchnellſte

Juli. Art Wasser in einen Brunnen zu erhalten, nur in die gegrabene Tiefe zu schießen pflegt. Dieß Mittel gelang zwar, aber das erwünschte süße Wasser blieb aus. Ermüdet und ohne trinkbares Wasser gefunden zu haben, war ich nun wieder zu den Meinigen zurückgekehrt, und beschloß nun, nichts weiter zu versuchen, und das Wetter abzuwarten. Endlich legte sich der Sturm, und wir beschlossen, die Barkasse mit dem Unteroffiziere und zwölf Matrosen zur Korvette abzuschicken.

31. Sobald der Mond aufgegangen war, ruderte die Barkasse ab; ich meldete in wenig Worten Ponomarew unsere Lage, bat ihn um Hülfe, und bemerkte, daß im Falle irgend eines Unglücks wir zu Fuße nach Astrabad gehen würden. Gegen Mittag kam die Barkasse wieder zurück. Sie brachte uns nur sehr wenig Lebensmittel nebst einem Schreiben von Ponomarew, worin er uns ersuchte, zu ihm zurückzukehren. Mittlerweile legten sich die Wellen, wir beluden unsere Barkasse, und nach 2 oder 3 Stunden kamen wir glücklich bei der Korvette wieder an.

Die von mir genommenen Polhöhen gaben 37° 24′ 37″ NB. Nach der Karte des Grafen Woinowitsch, die seinem Werke *) beigegeben ist, befanden wir uns grade dem weißen Hügel gegenüber, aber

*) Historisches Journal der 1781 und 1782 im Kaspischen Meere unter dem Commando des Grafen Woinowitsch. Moskwa 1810. (russisch.) d. U.

nach der Karte, deren sich die Schiffer gewöhnlich bedienen, standen wir weit nördlicher; ich schließe daher, daß wir uns am grünen Hügel befanden. In dieser Meinung bestärkt mich besonders der Umstand, daß wir das Astrabad'sche Gebirg nicht sahen, weßhalb wir auch beschlossen, südlicher zu steuern, um den weißen Hügel aufzusuchen. Wir lichteten daher am Abend die Anker, konnten aber, da der Wind sehr ungünstig war, nur sehr wenig Knoten machen. Aug. 31.

Am Sonntag Morgen meldete man uns, daß man drei turkmenische Fahrzeuge am Ufer wahrgenommen habe. Wir stiegen auf's Verdeck, und sahen deren zehn. Sie fuhren mit Segeln und steuerten nach Norden. Wir wünschten, wenigstens nur eins von ihnen aufzufangen, und schossen daher einmal blind aus der Kanone auf sie; allein da sie unser Zeichen nicht verstanden, so segelten sie eiligst davon. Wir schickten ihnen nun zwei Kugeln nach, welche sie aber nicht erreichten; zuletzt ließen wir sie durch ein ausgesetztes Boot mit Bewaffneten, worunter auch Petrowitsch war, verfolgen. Kaum war dieses im Stande, der letzten Kirschime (turkmenisches Fahrzeug) den Weg abzuschneiden, welche nun auch, da sie sich verloren sah, strandete. In derselben befanden sich fünf Männer und drei Weiber. Sie flohen sämmtlich ins Gebüsch, wurden aber von den Unsrigen verfolgt, die ebenfalls gelandet waren. Petrowitsch hielt einen dieser Turkmenen an, und suchte ihn zu überreden, Anmerk. 1.

August. daß wir nur die freundschaftlichsten Gesinnungen und gar keine böse Absicht hätten. Sie kehrten daher sämmtlich aus dem Gebüsche wieder zurück und baten um Gnade. Wir versicherten ihnen nochmals, daß sie nichts zu befürchten hätten, entließen die Uebrigen und behielten nur den Eigenthümer des Fahrzeugs, Namens Dewlett Ali, bei uns, der ein Greis von ohngefähr 60 Jahren, und von seinen Landsleuten hochgeachtet war. Trotz aller unserer Liebkosungen und freundschaftlichen Bemühungen traute er uns dennoch nicht; er hielt sich für gefangen, war niedergeschlagen und schien ein unglückliches Loos zu erwarten. Aus seinen Antworten auf die ihm von uns gemachten Fragen ergab sich, daß wir wirklich am weißen Hügel gewesen waren, und daß der Silberhügel *) etwas südlich liegt. Die Jurten dieser Turkmenen befinden sich zwischen den beiden ebengenannten Hügeln am Ufer des Meeres, der Ort heißt Hassan

*) Der Silberhügel hat seinen Namen von den Turkmenen erhalten, die ihn Gumisch Taepe, d. i. Silberhügel, nennen, und zwar deßwegen, weil sie hier oft in irdenen Geschirren unter den Ruinen viele silberne Münzen in der Größe eines Preuß. 8 Groschen-Stückes fanden. Da sie die Schrift nicht erklären konnten, so glaubten sie, daß sie von Alexander dem Großen herrührten. Die 1½ Fuß langen und breiten und 2 Zoll dicken Backsteine aus diesen Ruinen verkaufen die Turkmenen seit langer Zeit schon an die Perser.

d. U.

Kuli *), und hier wohnt der Aelteste Kiatt Aga, August.
der schon 1813 beim General Ratischtschew als Gesandter gewesen war **). Die Turkmenen weiden ihre Heerden auch am Silberhügel, und obgleich dieser ziemlich entfernt ist, so lieben sie dennoch diesen Weideplatz sehr, weil er für ihre Fahrzeuge sehr bequem ist, auf denen ihr ganzer Handel beruht; das Wasser erhalten sie aus dem Flusse Giurgen Tschai ***), der beim Silberhügel ins Meer fällt, und ohngefähr einen halben Tag-Ritt weit von ihrem Dorfe fließt. Vom Giurgen Tschai bis 3.
Astrabad braucht ein Reiter einen ganzen Tag. Auf diesem Wege findet sich noch ein anderes kleines Flüßchen, Namens Kodsche Nephes †). Dewlett Ali sprach von vielen Ruinen großer Städte, die im Lande der Turkmenen liegen sollen, unter andern von einer am Silberhügel, deren Erbauung die Turkmenen Iskender, d. i. Alexander dem Großen ††), zu-

*) d. i. Diener des Hassan.

**) Sein Portrait, das charakteristisch die Züge der Turkmenen zeigt, findet sich in der Beilage. d. U.

***) Tschai bezeichnet auf Türkisch einen Fluß, auf Russisch aber Thee. d. U.

†) Kodscha bezeichnet jene Muselmänner, die nach Mecca wallfahrten, Kodscha Nephes wörtlich: Athmen des Pilgers.

††) Diesem pflegen die Perser gewöhnlich alle jene Ruinen zuzuschreiben, von denen sie weiter keine bestimmten Sagen haben. Gleiches thun ja auch die Schweizer, die jeden ihrer alten Thürme und Schanzen Cäsar, jede

August. 3. schreiben. Der Sultan Chan oder Dschadukär *), von dem Petrowitsch so oft gesprochen hatte, befand sich schon in Chiwa, wohin er aus Furcht vor den Persern am Ende des Krieges 1813 geflohen war. Aus den Antworten des Dewlett Ali glaube ich vermuthen zu dürfen, daß die Turkmenen gar kein gemeinschaftliches, über Alle herrschendes Oberhaupt haben, sondern daß sie sich in Stämme theilen, von denen jeder unter seinen eigenen Aeltesten steht.

Dewlett Ali konnte mir nicht mehr als fünf solcher Häupter nennen, er versicherte aber, daß es deren weit mehr gebe. Auch behauptete er, daß die Chiwinzen in großer Freundschaft und in häufigen Berührungen mit den Turkmenen ständen, und daß von hier bis nach Chiwa ein Reiter in 15 Tagen kommen könnte. Mehr konnten wir nicht von ihm erfahren. Er zeigte viele Unruhe, weil er sich mitten unter Fremden sah, wünschte recht bald wieder ans Ufer ausgesetzt zu werden, und versprach auch, Kiatt Aga zu uns schicken zu wollen. Dieß bestimmte uns, dort vor Anker zu gehen, wo nach seiner Aussage Jurten sich befinden sollten; allein die große Untiefe zwang uns, so weit vom Ufer uns entfernt zu halten, daß wir nicht einmal das feste Land mehr sehen konnten.

---

ihrer Verwüstungen dem Fürsten der Hunnen, Attila, und jede ihrer religiösen Anstalten Carl dem Gr. zuschreiben. d. H.

*) d. i. der Wissende. d. H.

Abends ſtimmte Ponomarew in der allgemeinen Berathſchlagung dafür, Dewlett Ali und Petrowitſch ans Land zu ſetzen, und dem Silberhügel gegenüber ihre und Klatts Rückkehr abzuwarten. Wir hofften auch, an dieſem Hügel Waſſer einnehmen, dem Ufer uns nähern, folglich eine leichtere Verbindung mit den Turkmenen anknüpfen, und den Ort aufſuchen zu können, der zur Anlegung des beabſichtigten Hafens am tauglichſten wäre. August. 3.

Wir lagen bis gegen Abend vor Anker und erwarteten ſtets, daß ſich der Wind legen würde, um Petrowitſch und Dewlett Ali ausſetzen zu können; allein noch vor Abend wurde beſchloſſen, zum Silberhügel zu ſegeln, von wo ich meine Reiſe nach Chiwa antreten wollte.

In der Nacht ſahen wir 2 Feuerzeichen am Himmel; Dewlett Ali meinte, daß ſie von dürrem Graſe herrührten, das in Brand gerathen ſey. Wir warfen die Anker und erwarteten den Morgen.

Um 7 Uhr Morgens kamen wir am Silberhügel an; hier fanden wir unſere Schaluppe, die früher aus Sara abgeſegelt war, und hier ſchon ſeit 3 Tagen lag.

Der Kommandant derſelben, der Lieutenant Oſtolopow, kam uns ſogleich entgegen, und ſtellte uns Naſar-Mergen vor, welcher das Haupt der um dieſen Hügel herum nomadiſirenden Turkmenen war. An ſeinem Aeußern lag zwar etwas Angenehmes, aber ſein Charakter ſchien dieſem nicht zu entſprechen.

August. 3. Wir erfuhren von ihm, daß ſich in dieſem Aul (d. i. Dorf) gegen zweihundert Kibitken *) der Turkmenen befänden, welche ſich hier für beſtändig niedergelaſſen hätten. Sie beſchäftigen ſich mit Ackerbau und ſcheinen im Wohlſtande zu leben. Wir bewirtheten Naſar Mergen, und er nahm es auf ſich, Petrowitſch zum Kiatt Aga zu bringen, welcher Letztere ſich eben auf einem Jahrmarkte, oder bei den Perſern in Handels-Angelegenheiten befand. Die Würde eines Kiatt iſt hochgeehrt bei den Turkmenen; ihm gehorchen einige Aelteſte; (doch nur ſo lange, als es ihnen beliebt; denn ſie ſagen, daß Gott nur allein ihr Oberherr ſey; gegen die Perſer hegen ſie einen unbeſiegbaren Haß).

Bald darauf beſuchten uns 8 Turkmenen, denen wir Plaw **) vorſetzten, und uns bei ihnen auf alle

*) Auf eine Kibitke kann man wohl ſechs Menſchen rechnen. Das Wort Kibitke iſt ruſſiſch, und bezeichnet ein halb bedecktes, ſchlechtes, vierräderiges Fuhrwerk, bei den nomadiſirenden Horden aber Eine Familie.

d. U.

**) Plaw, ein im Orient ſehr beliebtes Gericht. Es iſt ſehr nahrhaft und wird auf die mannigfaltigſte Art zubereitet, bald mit einem Huhn, bald mit Hammelfleiſch, auch färbt man es roth, gelb oder blau. Es beſteht aus Reiß, welcher mit Waſſer in einem verſchloſſenen Gefäße gedämpft, und wozu hierauf Butter gethan wird. Gewöhnlich iſt dieſe Speiſe ſehr fett. Die Orientalen eſſen den Plaw ohne Löffel, indem ſie ihn mit zwei Fingern in Klöße ballen, und ſo zum Munde bringen.

d. U.

mögliche Art beliebt zu machen suchten; als nun die Rede davon war, Petrowitsch zum Kiatt zu schicken, verlangte Nasar Mergen, welcher anfangs ihn für 3 Ducaten dahin bringen wollte, jetzt 5, und stieg mit seiner Forderung zuletzt bis auf 10 Ducaten. Ponomarew verlor die Geduld; er schickte Alle von der Korvette fort, behielt aber bloß Nasar Mergen zurück, allein dieser schlug diesen Auftrag gänzlich aus, und verwies uns an Dewlett Ali. Letzterer unterzog sich demselben gern; als man ihm aber ein kleines Geschenk machte, erregte dieses bei Nasar einen solchen Neid, daß wir uns gezwungen sahen, ihn durch ein Geschenk von einigen Flintensteinen und einem Pfund Pulver wieder zu beruhigen. Noch an demselben Abende machte sich Petrowitsch auf den Weg. Man darf wohl behaupten, daß die einfache Lebensweise der Turkmenen mit ihrer unersättlichen Geldgierde einen nicht geringen Contrast bildet. August. 3.

Der Silberhügel sieht nicht sehr hoch aus, und auf ihm sollen, wie die Turkmenen sagen, noch die Ruinen einer Stadt zu sehen seyn, die Guschi Tepe geheißen habe. Hier fand ich die Polhöhe 37° 5′ 22″.

Heute Morgen begab ich mich auf die Schaluppe und von da mit Ostolopow auf eine Barke, um den Fluß Giurgen näher zu untersuchen, der eine halbe Stunde südlicher vom Silberhügel sich ins Meer ergießt.

Das Boot der Schaluppe, mit zwei Falkonetten, eine Kanone und 10 Soldaten bewaffnet, folgte mir

Auguſt. 4. nach; allein in einer Entfernung von einer Viertelſtunde vom Ufer ab verhinderten es die Untiefen, weiter zu gehen. Die Matroſen zogen nun die Barke ans Ufer, und hier beſtieg ich einen ſogenannten Kulass, d. i. einen ausgehöhlten Stamm, deſſen ſich die Turkmenen auch bedienen, und fuhr in demſelben ungefähr eine Viertelſtunde weit in die Mündung des Fluſſes ein.

Der Fluß Giurgen fließt zwiſchen Sümpfen, hat einen ſchlammigen Boden, iſt ohngefähr 3 bis 6 Ruthen breit, und hat niedrige Ufer, von denen ſich weiter ein Moor ausbreitet, das mit 3 Fuß hohem Graſe bewachſen iſt. Das Waſſer ſchmeckt ſalzig, riecht ſumpfig, und hat einen ſehr geringen Fall, daher ſein Lauf träg iſt; im Sommer trocknet er oft aus, doch verliert er nie ganz ſein Waſſer. — Eine Viertelſtunde vor der Mündung bemerkte ich Baktſcha, d. i. Ackerland, ein Zeichen, daß hier die Turkmenen Feldbau treiben. Hier iſt der Fluß über 6 Fuß tief, die Ufer ſind etwas höher und trocken, allein dieſes trockene Ufer erſtreckt ſich höchſtens nur auf 100 oder 200 Ruthen, denn weiterhin kriecht der Fluß wieder in Sümpfen fort. Hier befindet ſich auch eine Fuhrt, wo die Turkmenen ihre Heerden durchtreiben, und durch welche die Landſtraße nach Aſtrabad führt. Von hier aus war der Silberhügel ſehr gut zu ſehen, er lag 33° NW. eine Stunde weit von dieſer Fuhrt. Hier wohnen einige Turkmenen, mit denen ich ohngefähr 2 Stunden lang mich unterhielt; ſie luden mich

zu sich in ihr Dorf ein, allein ich versprach ihnen mei- August 4.
nen Besuch auf den folgenden Tag. Sie erklärten, daß es der allgemeine Wunsch aller ihrer Landesleute sey, daß die Russen die zerstörte Festung auf dem Silberhügel wieder aufbauen möchten, „dann, sagten sie, „könnten wir uns an den Persern wegen ihrer Räube„reien rächen. Wir Turkmenen sind dumme Leute, „sonst würden wir die Festung wohl schon selbst er„bauen, aber das verstehen wir nicht. Bietet man „uns Alle auf, so sind unserer wohl über 10,000, „wir können dann die Perser züchtigen, denn schon vor „5 Jahren haben wir ihre Sardars*) hier geschlagen, „und viel Vieh erbeutet.“ Ich fragte sie, ob sie nicht gerne Waffen haben möchten; sie sahen einander freudig an, schnalzten mit der Zunge und bezeugten darüber ein großes Vergnügen. Mit Chiwa stehen sie in häufigem Verkehr; sie versicherten, daß man in Begleitung von 5 oder 6 Mann ohne alle Gefahr dahin reisen könnte. Nach ihrer Aussage soll Chiwa eine große Stadt seyn, und der dort herrschende Chan außerordentliche Reichthümer besitzen.

Die Turkmenen dieser Gegend treiben Ackerbau, das Land ist sehr fruchtbar, und ihre Viehzucht sehr bedeutend. Sie verfertigen auch Pulver, und es

*) Sardar, persisch, heißt: Haupt der Pforte, hier bedeutet es aber den Oberbefehlshaber über die Grenze und die Truppen. Die Turkmenen indessen bezeichnen mit diesem Ausdrucke auch ihre tapfersten Parteigänger.

August. 4. ſcheint, daß ſie nur an Werken der Kunſt Mangel haben. Ein Wald liegt 2 d. M. weit vom Fluſſe, und zieht ſich bis nach Aſtrabad hin. Er ſoll ſehr groß ſeyn, und gutes Bauholz liefern.

Hier erfuhr ich, daß man den Tag vor meiner Ankunft Petrowitſch geſehen hatte, der in Begleitung von Dewlett Ali und zweien Einwohnern aus dieſem Aul in einer Kirſchime zum Kiatt gefahren war.

6. Heute Morgen ging das Boot von der Schaluppe ab, um Naſar Mergen und die bedeutendſten Perſonen im Aul abzuholen. Gegen Mittag kamen ſie auf der Korvette an. Einer von den Häuptern erſchien im Namen des Chan Dewlett Ali. Naſar Mergen gab ſich alle mögliche Mühe, uns zu überreden, daß es nicht nothwendig ſey, Dewlett Ali durch eine beſondere Botſchaft einladen zu laſſen; wahrſcheinlich aber that er dieſes nur deßwegen, weil er hoffte, auf dieſe Art das für jenen beſtimmte Geſchenk ſelbſt erhalten zu können. Als nun der Chan Dewlett Ali ankam, erklärte er, daß er deßwegen nicht früher gekommen ſey, weil er die Sitte nicht habe verletzen wollen, die den Chanen verbietet, Beſuche ohne Einladung abzuſtatten; die wahre Urſache aber war, weil er ſich mit uns nicht in Verbindung einlaſſen wollte, indem er die Perſer fürchtete, von denen er zum Chan ernannt worden war. Dewlett Ali Chan zeigte weit mehr Verſtand, wie alle übrigen Turkmenen; er hatte im Heere des Aga Mahomed Chan gedient, und

der Plünderung von Tiflis *) beigewohnt. Jetzt war er von dem gegenwärtig in Persien regierenden Schach Phatt Ali abgefallen, und darauf von seinen Landsleuten in seinem Geburtsorte zum Haupt gewählt worden. Uebrigens erfuhren wir von ihm nichts mehr, als was wir auch schon von den Uebrigen gehört hatten; auch er erkennt niemanden ein besonderes Recht über die Turkmenen zu, und scheint mehr persisch als russisch gesinnt zu seyn. Er nannte uns noch einige der vorzüglichsten Aeltesten oder Häupter; als: Kiatt-Aga, aus dem Aul Hassan Kuli; Tagan Kulidsch Chan, aus dem Dorfe Gerey; Tepe Mirsa Chan, aus demselben Orte; und Kodscham Kulibai und Tagan Kasi vom Atrek. August. 6.

Der Fluß Atrek fließt 2 d. M. nördlicher als der Giurgen. Die Auls liegen am Ufer beider Flüsse; am Giurgen aber sieht man längs seines ganzen Laufes Ruinen von Festungswerken und Städten.

Ponomarew schrieb an alle obengenannte Häupter, und lud sie zu sich ein; er schenkte dem Chan ein Stück Goldstoff, und übergab ihm die Briefe, um sie zu besorgen, Nasar Mergen aber behielt er als Geisel auf der Korvette zurück. Dieser erzählte uns nun, von Dewlett Ali Chan gehört zu haben, daß die Turkmenen in dem Wahne ständen, daß nächsten Herbst viele russische Schiffe mit Truppen und Geschütz an-

*) Im Jahre 1792.

August. 6. langen würden, vor welchen allen sie große Furcht hätten.

Heute endlich kam Petrowitsch mit Kiatt Aga an. Letzterer übertrifft an Verstand alle seine Landsleute, und erkennt über sich keinen Oberherrn an. Ueber die Turkmenen herrschte eine Zeitlang Sultan Chan; er entsagte aber bald wieder der Regierung und floh, wahrscheinlich aus Furcht vor den Persern, nach Chiwa; er hatte eigentlich kein besonderes Recht zur Regierung, und herrschte bloß, weil er klüger als die andern war. Er schien von den Grenzen von Chiwa oder Indien herzustammen, und beschäftigte sich viel mit der Magie, weßhalb man ihn auch Dschadukär *) nannte.

Anfangs zeigte uns Kiatt Aga gar kein Zutrauen, und als Ponomarew ihm den Plan unserer Regierung auseinander setzte, widersprach er ihm lange, und sagte endlich: „wenn eure Absicht aufrichtig ist, so „bin ich bereit, euch zu dienen, aber ihr erreicht „euern Zweck weit besser in Tscheleken **), dort habe „ich Verwandte, und das Ufer schickt sich weit besser „zu dem von euch beabsichtigten Baue, von da legt „ein Reiter den Weg nach Chiwa in 15 Tagen zurück,

*) Der Wissende. d. U.

**) So heißt die am Eingange in den Balkanschen Meerbusen liegende Naphtha-Insel. Den Namen hat sie von Tschelek, welches eine Tonne oder Faß bedeutet, weil die Turkmenen in diesen Gefäßen die Naphtha von dieser Insel holen. d. U.

„und dort befinden sich auch Leute des Sultan Chan, August.
„mit denen ich euern Geschäftsträger nach Chiwa 6.
„schicken will, ja ich bin selbst bereit, mit euch nach
„Tscheleken zu gehen.“ — Ich fuhr ans Ufer zum Silberhügel, besuchte von da Dewlett Ali Chan in seinem Aul, und entdeckte, daß der von mir gesehene Hügel nur die Mauer eines großen Gebäudes sey, das von der östlichen Seite der Steppe her mit Sand überschüttet war, und deßhalb von weitem einem Hügel glich. In diesem Sande trieben dennoch die Bewohner einigen Ackerbau. Jenseits der Mauer nach dem Meere zu, erblickt man noch viele Ruinen verfallener Gebäude. Die Entfernung von hier bis in den Aul beträgt etwas über 1500 Schritte; ich ließ meine aus 12 Mann bestehende Bedeckung vor dem Dorfe Halt machen, und ging allein zum Chan, der mich sehr liebreich aufnahm. Eine Menge Volks versammelte sich in seiner Wohnung (Kibitke), auch sein Weib hielt sich nicht entfernt. Er bewirthete mich mit saurer Kameelmilch und mit Brod, und bat, daß ich meine Soldaten doch ins Dorf kommen lassen möchte, welches ich auch gerne befahl.

Mirsa Chan, an den Ponomarew geschrieben hatte, war schon im Aul angekommen. Er besuchte mich beim Dewlett Ali Chan, und wünschte es sehr, mit mir auf die Korvette zu gehen, entschloß sich aber nachher anders, und erklärte, daß er erst die Ankunft der drei übrigen eingeladenen Häupter abwarten wollte. Der Chan war sehr begierig, unsre Soldaten (wie er

August. 6. sich ausdrückte) mit den Flinten spielen zu sehen, denn, sagte er, wir haben von unsern alten Leuten gehört, daß die Russen so eingelernt sind, daß, wenn Einer mit dem Fuße auf die Erde tappt, auch ihrer 300 und noch mehr auf einmal ein Gleiches thun, und dieses wünschte ich wohl zu sehen. Ich ließ meine Soldaten etwas manövriren und feuern, worüber Alle außerordentlich verwundert waren.

Die Wohnungen der Turkmenen sind wie die der Tartaren in Georgien gemacht. Auf lange Stangen werden geflochtene Binsen-Decken gehängt und diese wieder mit Filzdecken überdeckt. — Ihre Weiber halten sich nicht verborgen, die Gesichtszüge derselben sind angenehm und ziemlich fein, sie tragen farbige Schirowari, ein langes rothes Hemd, und einen Kopfputz, der mit den russischen Kokoschniks viel Aehnliches hat, nur ist er zwei- oder dreimal höher. Dieser Kopfputz ist bei den Reichen mit Gold oder Silber verbrämt, das Haar lassen sie auf der Stirne sehen, kämmen es aber sehr sauber auf beide Seiten, und flechten es hinterwärts in einen langen Zopf zusammen.

7. Heute Morgen begab ich mich wieder zum Silberhügel, und zwar mit Werkzeug und Arbeitsleuten, denn ich wollte gerne in den Ruinen irgend eine Münze finden, um nach ihr auf das Alter dieser gewesenen Stadt schließen zu können. Es war aber nöthig, erst vorher die Aufmerksamkeit der Turkmenen von meinem Vorhaben abzuleiten. Ich ließ daher

einige Mann Soldaten mit einem Offizier und einem Tambour ans Land ſetzen, und während dieſe in den Aul gingen und da exerzirten, ſetzte ich ungeſtört meine Nachgrabungen fort. August. 7.

Ich kann mir von dieſen Ruinen gar keine genügende Erklärung geben. Der Silberhügel iſt, wie oben bemerkt worden, nur die äußere Mauer eines großen Gebäudes oder einer Feſtung, die von Oſten mit Sand überdeckt iſt; jedoch in dieſer Mauer ſelbſt fand ich Gräber und entdeckte ſogar Leichen, die auf Muſelmänniſche Weiſe begraben lagen, d. h. ſie ruhten auf der Seite, mit dem Kopfe gegen Nordoſt zu. Es ſcheint mir, daß ſie ſehr alt ſeyn müſſen, und daß ſie von den Turkmenen begraben ſind. — Dieſe Mauer iſt ohngefähr 600 Fuß lang und über 12 Fuß hoch. Sie beſteht aus ſehr ſchönen gebrannten Backſteinen, und man bemerkt, daß immer auf 3 Lagen ſolcher Backſteine, deren man ſich in Georgien *) bedient, wieder eine Lage von ſolchen Backſteinen folgt, wie man ſie in Rußland zu machen pflegt. Unter der Mauer entdeckte ich ein kleines Gewölbe, worin ich zwar wühlen ließ, aber außer Glasſcherben und Kohlen nichts weiter fand.

Von dieſer Mauer läuft ungefähr 70 Ruthen lang eine Landzunge ins Meer, die durch Menſchenhände gemacht zu ſeyn ſcheint. An einigen Stellen

*) Dieſe ſind nämlich nur 1 Zoll dick, aber 5 Zoll breit und lang.

August. 7. fand ich hier Reste von Gebäuden, runden Thürmen, Stiegen u. s. w., die mit sehr großen viereckigten, über einen Fuß dicken Backsteinen sehr regelmäßig bekleidet waren. Man sieht auch hier eine Menge Backsteinschutt, der sich selbst bis in den Grund des Meeres auf 30 oder 40 Ruthen weit erstreckt. Es fiel mir besonders auf, daß alles dieses nicht Ruinen gleicht; die Mauern sind ziemlich hoch, von gleicher Höhe, und so zu sagen wie abgeschnitten, weßhalb ich auch glaube, daß sie einst durch ein Erdbeben, wie jene Kirvanserai auf der Rhede von Baku, versunken seyn mögen. Die Einwohner haben hier viele silberne und goldene Münzen gefunden, und es geht die Sage, als wenn die Russen *), welche früher dieses Ufer besetzt hielten, diese Festung erbaut hätten. Ich ließ in dem Innern einer dieser runden Thürme nachgraben, fand

*) Wahrscheinlich halten sie den Seeräuber Stenka Rasin für den Erbauer, allein mit Unrecht, denn es ist bekannt, daß dieser Rasin nie auf dem östlichen Ufer des Caspischen Meeres war. Der Silberhügel ist die letzte Festung in der Mauer, die heut zu Tage Kisim Alal, d. i. die Goldgebende heißt. Längs ihr lagen die kleinen festen Plätze Kuru-Segri Dschorschan und viele andere, deren Ruinen man sowohl wie auch die Spuren der Mauer selbst bis auf den heutigen Tag überall auf dem rechten Ufer des Flusses Giurgen findet. In den Sagen der Einwohner wird des Alters dieser Mauer nicht erwähnt, man findet aber darüber Nachricht in der bibliothèque Orientale d'Herbelot, der sie für die Grenze zwischen den Reichen Turan und Iran hält.

aber nichts weiter als ſehr vieles zerſchlagenes gläſer- August.
nes und irdenes Geſchirr, eine Art von Stofbouteille, 7.
die aber gar nicht der Form ruſſiſcher Stofe glich. Ich würde meine Unterſuchungen noch weiter fortgeſetzt haben und ſelbſt bis zum Fundament gekommen ſeyn, hätte die außerordentliche Hitze meine Arbeitsleute nicht zu ſehr abgemattet gehabt.

Die Beſchreibung, die man in dem Werke über die Expedition der ruſſiſchen Flotte auf dem Caſpiſchen Meer im Jahre 1782 unter dem Commando des Grafen Woinowitſch vom Silberhügel findet, ſtimmt ganz und gar nicht mit meiner eigenen Anſicht überein; dort heißt es, daß der Silberhügel eine Inſel bilde, allein das thut er ganz und gar nicht. Sollte man nicht glauben, daß, weil das Caſpiſche Meer ſeine Ufer durch Ab- und Zunahme oft verändert, auch dieß hier ſeit 1782 der Fall geweſen ſeyn möge?

Nach Ausſage des Kiatt und anderer Turkmenen war aber wirklich der Silberhügel eine Inſel, und erſt vor 5 oder 6 Jahren iſt er mit dem feſten Lande vereint.

Ich ließ mich früh mit Kiatt ans Land ausſetzen, nahm vom Silberhügel aus die Gegend bis zum Fluß Giurgen auf, ging etwas dem Fluſſe aufwärts, und fand da noch einen andern kleinen Fluß, der von Norden kommend ſich in den Giurgen ergießt, und an ſeinem Ufer mit Schilf bewachſen war. Kiatt verſicherte, daß hier früher ein Arm des Meeres den Silberhügel vom feſten Lande getrennt habe; er be-

August. 7. merkte ferner, daß meine Leute, die ich nach Waſſer ausgeſchickt hatte, vorſichtiger ſeyn und ſich nicht zerſtreuen möchten; weil die Turkmenen anderer Auls von den Perſern beſtochen wären, auf uns aus dem Schilfe zu ſchießen.

11. Die Hitze war unerträglich, und als ich mit meiner Aufnahme gegen 2 Uhr Nachmittags fertig war, begab ich mich in den Aul, um daſelbſt auszuruhen, und wurde von Dewlett Ali Chan und Naſar Mergen ſehr freundlich empfangen.

Kiatt ſagte mir, daß der weiße Hügel, welcher auf Türkiſch Ach Tepe genannt würde, eigentlich Ach Bartläun heiße, d. i. weißes Mohr, eine Benennung, die von dem Namen eines Sumpfgraſes herkömmt, welches auch im ruſſiſchen Bartläun genannt wird. Auf dieſem Hügel befindet ſich ein Brunnen, nämlich eine natürliche Vertiefung, in welcher beſtändig ſalzig Waſſer mit großem Geräuſche ſprudelt.

17. Auf der Korvette verſammelten ſich nun Kiatt, Dewlett Ali Chan und Kodſcham Kuli Bay, der zu den Oberhäuptern gehört, Mirſa Chan und Tagan Kolidſch Chan erſchienen aber nicht; ſie ließen uns indeſſen ſagen, daß wir auf ſie warten möchten. Ich glaube aber, daß ſie nur eine ſchicklichere Zeit abwarten wollten, um keinen Verdacht den Perſern einzuflößen, welche ſie nicht aus den Augen ließen *).

*) Mirſa Chan ſteht bei den Turkmenen in hohem Anſe-

Allein Ponomarew ließ auf sie nicht warten, er August. 17.
stellte diesen drei Häuptern vor, daß sie Kiatt als Gesandten zum russischen Oberbefehlshaber in Georgien schicken, und mit Briefen und einer General-Vollmacht versehen sollten.

Sie hörten diesen Vorschlag mit vieler Freude an, und wollten alle Aeltesten, selbst den Kasi, ihr geistliches Oberhaupt, den sie, wie man nach ihren Worten fast glauben sollte, für den Herrscher über den Stamm Jomud halten, dazu stimmen. Kiatt übernahm es, die Einwilligung der übrigen Häupter der Turkmenen aus dem Stamme Jomud binnen 4 Tagen beizubringen. Wir beschlossen daher, ihn ans Ufer zu setzen, nach Hassan Kuli zu gehen, dort seine Rückkehr zu erwarten, darauf in den Busen Krasnowod, der am Balkan liegt, einzufahren, die dortigen Häupter zur Unterschrift der erwähnten Papiere einzuladen, und dann uns mit meiner Abreise nach China zu beschäftigen.

Die Oberherrschaft der Chane bei den Turkmenen ist nicht erblich; die Perser verleihen sie, und das Volk gehorcht den Chans entweder aus Achtung vor ihrem Verstande oder vor ihrem Benehmen. Alle sind frei und keiner unter ihnen ist Sklave des Andern. Das Feld bauen Sklaven, die sie entweder kaufen oder ge-

---

hen, er ist seiner Tapferkeit wegen sehr berühmt, und führt das Obercommando im Falle eines Krieges mit den Persern.

August. 17. fangen nehmen. Die Gewalt der Ach Sachkali (wörtlich weißer Bärte) oder Oberhäupter, welche das Volk wählt, scheint bedeutender als die des Chan, und bleibt in der Familie, wenn die Verwandten des Verstorbenen durch ihr gutes Betragen sich allgemeines Zutrauen erworben haben.

24. Ich ging ans Ufer, nahm Abschied von Dewlett Ali Chan, welcher mir schon zum viertenmale einen Hengst als Geschenk dargeboten hatte, den ich aber deßhalb ausschlagen mußte, weil ich ihn nicht mitnehmen konnte, und begab mich darauf mit Kolidsch Beck und einem Verwandten des Kiatt auf die Korvette, welche indessen die Anker gelichtet hatte. Wir theilten unter ihnen Geschenke aus, und erfuhren vom Vetter des Kiatt, daß die Turkmenen an der Gränze Persiens den Persern gehorchten, daß aber jene, welche am Atrek und weiter nördlich wohnten, der Perser Oberherrschaft nicht anerkennten. Im Allgemeinen läßt sich eigentlich gar nicht bestimmt sagen, wer ihr Oberhaupt sey. — Wir setzten den Vetter des Kiatt ans Ufer, und befahlen ihm, sogleich nach Hassan Kuli zu gehen, und Kiatt unsere baldige Ankunft zu melden.

Die Turkmenen besitzen keinen festen Charakter, noch jene Gerechtigkeitsliebe, wodurch sich die Kaukasischen Völker von den übrigen Völkern so sehr unterscheiden. Dieses Bettelvolk hat keinen Begriff von Gastfreundschaft; es seufzt nur nach Geld, und ist für eine Kleinigkeit zu allen Niederträchtigkeiten bereit.

Gehorsam kennen sie nicht; findet sich aber einer unter ihnen, der klüger und unternehmender als die Andern ist, wie z. B. Sultan Chan war, so gehorchen sie ihm, ohne sich um sein Recht zu bekümmern. — Daher könnte wohl jeder Russe leicht hier die Oberhand erhalten. Man hat unter ihnen nichts zu fürchten, selbst einer allein und ohne Gewehr lebt sicher; er kann sie anschreien, schimpfen und, ich glaube gar, selbst schlagen. Begriffe vom Staate und dessen Besten, von der Schande u. dgl. sind ihnen ganz fremd; jeder nennt sich Haupt oder Aeltester, nur um damit etwas zu verdienen, niemand aber erkennt ihn dafür, und zum Trotze giebt sich sein Nachbar wohl gar noch einen höhern Titel: als z. B. Ach Sachkal, u. s. w. August. 24.

Die Turkmenen sprechen türkisch, und ihr Dialekt gleicht jenem, der in Kasan gesprochen wird. Keiner von ihnen, ausgenommen die Mullas (Priester), können lesen oder schreiben; sie sind Mahomedaner und folgen der Lehre Omar's; sie beobachten streng und genau die Zeit des Gebets und anderer Ceremonien, allein von den Grundsätzen ihrer Religion haben sie auch nicht den geringsten klaren Begriff.

Vom Körper sind sie groß und breitschultrig; sie tragen einen kurzen Bart, und gleichen in ihren Gesichtszügen größtentheils den Kalmücken; ihre Kleidung ist persisch.

Die Weiber kämmen ihre Haare mit Sorgfalt, und flechten an ihren Zopf eine Menge silberner klappernder Kleinigkeiten. Als ich von ungefähr in einen

August. 24. Aul kam, fand ich sie sehr einfach gekleidet, doch als ich denselben wieder verließ, sah ich sie in vollem Putze vor ihren Wohnungen sitzen.

* Dieses Gesagte gilt aber nur von den Turkmenen, die am Silberhügel wohnen, denn diese haben schon etwas von den persischen Sitten angenommen; die nördlicher wohnenden Türkmenen möchten aber diesen wohl nicht ganz so gleichen. — Wir kamen mit unserer Korvette vor Hassan Kuli, mußten aber wegen der Untiefe uns so weit vom Lande entfernt halten, daß wir dasselbe mit unbewaffneten Augen nicht mehr sehen konnten; durch das Fernrohr aber entdeckten wir eine Menge turkmenische Fahrzeuge. Die genommene Polhöhe gab 37° 27′ 51″.

27. Ponomarew und ich fuhren nun ans Ufer, und nahmen eine große Menge von Geschenken mit. Nach 2 Stunden landeten wir. Kaum aber waren wir ans Land getreten, als sich ein solcher Wind vom Meere her erhob, daß wir erst den 31ten wieder auf die Korvette zurückkehren konnten, die, nach der Zeit unserer Fahrt zu urtheilen, nur 2 d. M. weit vom Ufer entfernt lag. Wegen der Untiefe konnten wir, selbst mit dem Boote, nur bis auf 150 Ruthen weit uns dem festen Lande nähern. Kiatt kam uns mit allen Einwohnern des Auls, entgegen; zu unserer Wohnung aber hatte man eine besondere Kibitke eingerichtet, die mit ziemlich hübschen Teppichen ausgeschmückt war.

In Hassan Kuli zählt man gegen 150 Kibitken; hier baut man auch Fahrzeuge, wozu das Holz

SOCIÉTÉ ASIATIQUE

vom Silberhügel herbeigefahren wird. Ich sah hier auch Spuren einer Schanze, die vor mehreren Jahren von Kiatt gemacht war, zum Trutz gegen die Anfälle der Keklen *), welche, wie es scheint, die Jomuden sehr fürchten. August. 27.

Die Benennung Hassan Kuli wird von dem Namen des Urahn dieser Turkmenen, welcher sich hier vor Alters niedergelassen hatte, abgeleitet. Sonst bildete dieser Landstrich eine Insel, aber heut zu Tage hängt er auf der Nordseite mit dem festen Lande zusammen, und macht nun eine Halbinsel, die von dem festen Lande auf der Ostseite durch eine Bucht, die Eine d. Meile breit, und gegen 2 d. Meilen lang ist, getrennt wird. Beide, diese Bucht sowohl als auch diese Halbinsel, gehen von Norden nach Süden, die Halbinsel ist nur 1,600 Fuß breit und eine Stunde lang.

Dem Aul gegenüber, O. S. O. jenseits der Bucht, ergießt sich in ihr das Flüßchen Atrek, an welchem sich eine Menge Jurten der Turkmenen, auch aus dem Stamme Jomud, befinden. Dieses Flüßchen versieht die Bewohner von Hassan Kuli hinreichend mit süßem Wasser.

Kiatt war sehr bemüht, uns durch die Spiele der Turkmenen Unterhaltung zu verschaffen. Diese schossen aus Gewehren und mit Bogen nach einem festge-

*) Der Name eines sehr mächtigen Stammes der Turkmenen.

August 27. ſteckten Ziele, rangen, liefen um die Wette, aber alles bloß um Geld, welches Ponomarew nicht ſparte, und das ſie heftig anſpornte. Ihre Gewehre ſind ſchlecht und nicht in Ordnung; das Pulver aber vorzüglich ſchwach. Selten treffen ſie. Mehrere von ihnen waren indeſſen recht hübſch gekleidet. Sie führen ein ziemlich faules Leben, und daher möchte man faſt glauben, daß die einzige Art von Handel, die ſie betreiben, nämlich, Naphtha und Salz nach Perſien zu führen, ihnen großen Gewinn abwerfen muß. Sie verkaufen deſſen jährlich gegen 2000 Pud *). Die Salzwerke und der Naphtha-Handel gehören aber vorzüglich den um den Buſen Balkan wohnenden Turkmenen, und welche beides von der Naphtha-Inſel beziehen; allein die Bewohner von Haſſan Kuli kaufen ihnen ihre Vorräthe ab, und verführen ſie mit großem Gewinne nach Perſien, weßhalb ſie auch eine bedeutende Menge von Fahrzeugen (Kirſchims) beſitzen. Außer dieſem verfertigen auch noch die Einwohner von Haſſan Kuli ziemlich ſchöne Teppiche. Im Allgemeinen zeigen ſie in manchen Arbeiten viel Geſchicklichkeit, ja ſie haben ſelbſt Silberarbeiter, welche mancherlei Münzen ſchlagen, und die den Weibern zum Putz dienen. Ihr muſikaliſches Inſtrument iſt eine Art von Zither mit zwei Saiten, die in der Quart geſtimmt werden. Sie treiben Ackerbau, und

*) Ein ruſſiſch Pud enthält 40 Pfund.

d. U.

ziehen mit ihren Heerden an den Flüſſen Atrek und Giurgen herum; ihr Getreidebau reicht aber für ſie nicht hin, daher ſie das übrige Nöthige von den Perſern erkaufen. Auf der Halbinſel gedeihen nur Waſſermelonen (Arbuſen). — Seit einiger Zeit hat ſich der Fiſchfang um die Hälfte vermindert; im Winter fangen ſie eine Menge Schwäne, doch nur der Flaumen wegen. Am Ufer des Meeres ſieht man beſtändig eine Menge Schnepfen, welche ſie Tſchiluk und Küs Kaitak nennen, in den Steppen und im Schilfe des Atrek aber finden ſich auch Wölfe, Füchſe, eine Art wilder Ziegen (Dſcheiran), wilde Schweine, Schakale u. ſ. w. Größtentheils weht hier der Wind beſtändig vom Meere her, wodurch die Verbindung mit dem Ufer ſehr erſchwert wird. August. 27.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß man die Bucht bei Haſſan Kuli näher unterſuchen und ausmeſſen könnte, denn man darf keineswegs für gewiß annehmen, daß große Schiffe darin vor Anker liegen können, obgleich es mit kleinern Schiffen der Fall ſeyn mag.

Zu den vornehmſten Häuptern von Haſſan Kuli gehören: Il Mahomed, Chan Hehldi und Dewlett Ali; Kiatt erkennt ſie auch als ſolche; übrigens giebt es auch noch andere, mit denen Kiatt im Streite iſt, daher in dieſem Aul 2 Parteien herrſchen, von denen die des Kiatt gegenwärtig die ſtärkſte iſt.

Gegen Abend langte Petrowitſch vom Fluſſe Atrek an, wohin er den Tag vorher abgegangen war, 28.

August. 28. und brachte den Kasi und Kodscham Kuli Bai mit sich, welche bei den Turkmenen in hohem Ansehen stehen. Obgleich der Kasi noch sehr jung war, so ehrten ihn doch Alle besonders deßhalb, weil er seine Würde ererbt, und sein Vater allgemeines Zutrauen genossen hatte.

Durch die Geschenke, die wir ihm machten, gewannen wir ihn sehr bald für uns. Es waren nun zwar die nöthigen Papiere von den vorzüglichsten Häuptern besiegelt, dennoch aber wünschte noch Ponomarew, daß Kiatt mit Einstimmung aller Turkmenen als Gesandte an unsre Regierung abginge. Er ließ daher alle Häupter in Gegenwart des Kasi und des Kiatt versammeln; und einstimmig ernannten sie letztern zu ihrem Gesandten. Aber Kiatt verdroß es, daß man ohne seinen eingeholten Rath ein Verzeichniß von den vornehmen Turkmenen angefertigt, und Mir-Saïd, Chadschi Mahomed und Tameri Kuli (welche ihrer Tapferkeit wegen zu Sardars ernannt waren) beschenkt hatte; er war um so mehr aufgebracht, weil, wie es schien, er früher mehrern versprochen hatte, ihnen die Geschenke selbst zu verschaffen, weßhalb er uns seine Unzufriedenheit und seine Gewalt über diese Häupter empfinden lassen wollte, und daher die ihm ergebenen Il Mahomed und Chan Hehldi überredete, nichts von uns anzunehmen, ja selbst nicht einmal mehr zu uns zu gehen. Wir beruhigten ihn aber hierauf, indem wir erklärten, nur jene beschenken zu wollen, die er uns angeben würde. Mittlerweile schlug

einer von dieſen das Geſchenk aus, weil es ihm zu gering ſchiene. Ponomarew gab daher ein anderes. Als dieß die Andern ſahen, verlangten ſie auch beſſere; ja ſelbſt ein ganz lumpiger Mulla erfrechte ſich, mit Unwillen das Seinige uns wieder zurückzugeben. August. 28.

Ponomarew verlor nun alle Geduld und ſchimpfte ſie derb aus *); das war aber auch das wahre Mittel, um ſchnell den Frieden wieder herzuſtellen, denn alles wurde im Aul nun wieder ruhig, und Ordnung herrſchte wie zuvor.

Nachdem der Wind ſich etwas gelegt hatte, fuhren wir auf die Korvette zurück, wo wir nach einer vierſtündigen Fahrt ankamen. Nur Kiatt allein fuhr mit uns, denn er erlaubte niemanden, ihn zu begleiten, und Antheil an ſeinen angeblichen Bemühungen zu nehmen; wahrſcheinlich aus Furcht, um nicht die Belohnungen und Ehrenbezeigungen, welche er von unſerer Regierung erwartete, auch dann mit dieſen theilen zu müſſen. 30.

Wir lichteten die Anker und mußten den ganzen Tag laviren. Kiatt erzählte, daß die Turkmenen, die vom Balkaniſchen Meerbuſen ſüdlich längs dem Ufer und tiefer in die Steppe hinein wohnen, ſich in 3 31.

*) Dieß iſt ein außerordentlich kräftiges Mittel bei den Aſiaten, denn man kömmt damit viel weiter als mit aller Schmeichelei. Dieſe rohen Menſchen verlieren allen Muth, ſobald man ſie kühn und hart anredet, ſelbſt wenn ſie an Macht noch ſo überlegen ſind.

August. 31. Stämme theilen, nämlich: Jomud, Tekke und Kioklen; die zum Stamme Kioklen gehören, zeichnen sich vor allen andern durch ihre Raubsucht aus; oft fallen sie selbst die Jomuden an, und plündern sie aus. Diese beiden Stämme leben daher seit langer Zeit mit einander in Krieg; und nur zur Zeit des Sultan-Chan herrschte zwischen ihnen Frieden. Die räuberischen Tekkes brachte 1813 der Chan von Chiwa zur Ruhe, als er damals nämlich durch ihr Land mit 30,000 Mann gegen die Perser zog.

Den Namen Jomud *) leiten sie von dem Namen eines Urahns Jomud her, welcher 3 Weiber hatte. Die erste gebahr ihm 2 Söhne, nämlich: Tschuni und Schereb; die zweite, Kudschuk; und die dritte, Bairam-Scha. Von diesen vier Söhnen des Jomud entstanden die 4 Jomudschen Haupt-Stämme, die sich weiters durch den Namen ihrer Stamm-Eltern von einander in Familien unterscheiden. Diese 4 Stämme leben in enger Verbindung unter sich, und vertheidigen einander; vorzüglich herrscht zwischen den beiden erstern die größte Eintracht. Der erste und zweite Stamm ist gegen 15,000, der dritte 8,000 und der vierte 14,000 Familien stark.

Alle diese Stämme sind unter sich sehr vermischt, mit Chiwa aber stehen die vom Stamme Bairam-

*) Ueber die verschiedenen Stämme der Turkmenen giebt die beigefügte Tabelle gehörigen Aufschluß.

d. U.

Schá in enger Verbindung. Jeder Stamm hat sein eigenes Oberhaupt; bei dem Stamme Schereb war das Oberhaupt Hodscham Kuli Bai, aber Kasi war: Mahomed Tagan. Dieser steht besonders bei allen Jomuden in hohem Ansehen, theils wegen des hohen Alters seines Geschlechts, theils auch, weil seine Vorfahren stets diese Stelle bekleidet hatten. August. 31.

Die Jomuden treiben im Sommer ihre Heerden an die Flüsse Atrek und Giurgen, im Winter aber halten sie sich am weißen Hügel und tiefer in der Steppe auf.

Das Oberhaupt der Tschuni heißt Nadir-Chan; er wohnt in Atta-Bai, wo auch der Kasi, Namens Dewlett Murat, wohnt.

Bei den Kudschuk heißt das Oberhaupt Ana Werdi Chan, er ist aber nach Chiwa geflüchtet; ihr Kasi ist gestorben und nach seinem Tode hat keiner wieder diese Stelle eingenommen.

Bei den Bairam Schá heißt das Oberhaupt Meng-Ali Sardar, auch er ist mit vielen seiner Landsleute nach Chiwa geflohen.

Der Stamm Jomud kann im Fall der Noth 30,000 Mann ins Feld stellen, aber von diesen sind kaum tausend gut bewaffnet.

Ich erkundigte mich bei Kiatt über den Meerbusen Karabogaß *), welcher das Wasser des Caspi-

*) Zusammengesetzt von kara schwarz, und bogaß ein Schlund.

August. 31. schen Meeres verschlucken soll; er versicherte, daß auch die Turkmenen diese Meinung hätten.

Sept. 1. Wir mußten heute wegen Windstille dem grünen Hügel gegenüber die Anker werfen. Der grüne Hügel hat eine konische Form, und sein Durchmesser an der Basis ist um dreimal größer als der von der Höhe. Auf ihm findet man auch, wie auf dem weißen Hügel, eine Vertiefung, worin Seewasser sprudelt und welches stark riecht. Die Turkmenen nennen diesen Hügel Bartlauk oder Hiss Bartlauk, d. h. blau oder Himmelsfarb.

Etwas südwestlich von diesem Hügel, ganz nahe am Meeresufer, steht eine alte Moschee, Namens Mama Küß, d. h. Mädchen-Brüste. Vom Silberhügel bis nach Hassan Kuli rechnet man $5\frac{3}{4}$ d. Meilen, von Hassan Kuli bis zum weißen Hügel $3\frac{1}{2}$, und von da bis zum Grünen $4\frac{1}{4}$ d. Meilen.

2. Gegen Mittag erblickten wir die Naphtha-Insel, die Insel Opurtschinks blieb uns links, aber wegen ihrer niedrigen Ufer und der ziemlichen Entfernung konnten wir diese Insel nicht erkennen. Die am Eingange in den Busen, welcher sich südöstlich von der Naphtha-Insel befindet, genommene Polhöhe gab 39° 10′ 20″ 82. Die Naphtha-Insel, so wie auch die obengenannten Hügel die östlich sich zeigen, erscheinen von Ferne als große gelbe Erhöhungen.

In des Grafen Woinowitsch oben angeführtem Werke sind diese Inseln sehr gut und ausführlich beschrieben, auch richtig auf der beigefügten Karte ver-

zeichnet *). Damals war Derwisch noch eine Insel, und lag südwestlich von der Spitze der Naphtha-Insel **), seit 15 Jahren aber ist sie mit letzterer verbunden, wahrscheinlich in Folge eines Erdbebens. Sept. 2.

Nach Mittag legten wir uns ohngefähr 1½ Stunden weit von dem Aul, welcher sich auf der Südseite von der Naphtha-Insel befindet, vor Anker.

Ich ging mit Ponomarew in den Aul, der aber nur aus 15 Kibitken besteht, welche seit langer Zeit sich hier niedergelassen haben. Die Einwohner leben vom Handel mit Naphtha und Salz, welches sie an die Turkmenen aus Hassan-Kuli und vom Silberhügel verkaufen. Die Naphtha-Quellen liegen jenseits der Hügel, wo auch noch einige Familien wohnen; im Ganzen rechnet man, nach Aussage der Einwohner, gegen 100 Familien auf dieser Insel. Sie gehören alle zum Stamme Schereb. Das Brunnenwasser ist ziemlich gut, obgleich es etwas salzig schmeckt. Auf der ganzen Insel giebt es aber nur vier Brunnen.

Mitten auf der Naphtha-Insel befinden sich einige Weideplätze, allein die Insulaner halten kein Hornvieh, sondern weiden nur darauf Kameele und Schafe; der kleine Wald auf der Insel versieht sie mit Brennholz, dessen sie sehr bedürfen, da der Winter

*) Man sehe die Beilage. d. U.

**) Die Naphtha-Insel heißt auch Tscheleken. d. U.

Sept. 2. nach ihrer Aussage streng seyn soll. Der Landungsplatz am Aul gewährt den Fahrzeugen der Turkmenen Schutz; denn ihn deckt eine Landzunge, die mit dem Ufer auf der Ostseite parallel geht; auf der Rhede aber können große Schiffe ganz sicher liegen, denn überall sind gute Ankerplätze.

Einige der Bewohner dieser Insel erinnerten sich noch an den Grafen Woinowitsch (1782), den sie den Grafen Chan nannten.

3. Mit Tages Anbruche lichteten wir die Anker, und nahmen unsern Lauf S. S. W. in den Sund zwischen den Inseln Derwisch und Agurtschin oder Aidak. Die Tiefe war sehr verschieden. Da wir ungünstigen Wind hatten, so überraschte uns bald die Nacht, weßhalb wir der Insel Agurtschin gegenüber uns vor Anker legten. Auf dieser Insel bemerkten wir auf der Nordseite ein Denkmal, von dem uns Kiatt sagte, daß es aus vier Bäumen bestehe, die 18 Fuß hoch und mit einander verbunden seyen. Es sey vor 10 Jahren zum Andenken an einen Derwisch errichtet worden, welcher hier gewohnt habe und nach Mekka gewallfahrt sey. Jetzt ist hier der Begräbniß-Platz der Turkmenen, und das Monument dient ihnen als Wahrzeichen in der Ferne. Im Sommer wird die Insel Agurtschin nicht bewohnt; auf ihr weiden alsdann die Schafe ohne Hirten, allein im Winter lassen sich einige Familien darauf nieder. Süßes Wasser findet man auf ihr nirgends; die Turkmenen bedienen sich daher gefrornen Meerwassers,

welches dann weder bitter noch salzig ist. Zum nö- Gen. 3.
thigen Brand und Kochen liefert die Insel hinreichend Holz. Die Turkmenen erzählten, daß hier die wilden Ziegen (Dscheirani genannt) im Sommer 2 bis 3 Monate lang ohne Wasser zubrächten; ich weiß aber nicht, ob man dieses so gradezu glauben darf, wenn gleich es gewiß ist, daß es in diesen Steppen weder süßes noch Salzwasser giebt. Sollte es daher nicht wahrscheinlich seyn, daß diese Thiere ihren Durst durch den Morgenthau löschen, der hier oft sehr stark ist? Unsere Absicht war anfangs, den Sund zwischen der Insel Agurtschin und Derwisch zu passiren, allein die Untiefe erlaubte es nicht, und wir beschlossen daher, Agurtschin südlich zu umfahren.

Wir steuerten nun auf den Busen Krasnawo- 6.
da zu, und legten uns 1½ d. Meilen von der Naphtha-Insel, bei einer Tiefe von 11 Faden, vor Anker.

Mit Tagesanbruche zeigten sich schon die Berge 7.
von Krasnawoda; wir lichteten die Anker, allein bald erhob sich ein Sturm aus Osten, und trieb uns weit in die See.

Wir liefen in den Sund zwischen dem Cap von 8.
Krasnawoda und der Naphtha-Insel ein, und erkannten das Balkansche Gebirg *), das seinen Namen von dem größten Berge desselben hat, welcher östlich im Grunde des Meerbusens hoch empor ragt.

*) Die Beschreibung dieses Gebirges in der Beilage. d. U.

Sept. 8. Diese Kette von Bergen zieht sich auf beiden Seiten des Meerbusens hin. Der Wind erlaubte es uns anfangs nicht, längs dem westlichen Ufer zu fahren, um an dem Felsen Oog zu landen, von wo ich meine Reise nach Chiwa nach dem Rathe von Kiatt antreten sollte; daher wir erst gegen Abend nicht weit von diesem Orte anlegten.

Die Reisebeschreibung des Grafen Woinowitsch, die im Ganzen sehr richtig ist, bemerkt hier eine Sandbank, wo an einigen Orten das Wasser nur 2 Fuß tief seyn soll; allein dieß ist ein Irrthum, denn wir fanden überall, selbst bis ans Ufer, über 18 Fuß Tiefe. Wahrscheinlich rührt diese Veränderung von dem Erdbeben her, welches die Insel Tscheleken und Derawisch mit einander verband.

Am nördlichen Ufer des Balkanschen Meerbusens ziehen sich hohe Berge hin, die ein gelbes Ansehen haben, und unter welchen sich zwei Felsen erheben, die ganz schwarz sich zeigen.

10. Vor Mittag kamen wir in der Bucht von Krasnawoda an, und warfen dem Felsen Oog gegenüber, 4500 Fuß weit vom Ufer, bei einer Tiefe von mehr als 3 Faden, die Anker. Längs dem ganzen Ufer findet man Weideplätze und Brunnen mit süßem Wasser, grade so wie auf der Landzunge von Krasnawoda, die sehr viel gutes Trinkwasser hat. Diese Erdzunge gab uns Schutz gegen das Meer. Das nördliche Ufer des Balkanschen Meerbusens ist hoch und besteht zum Theil aus hohen Felsen; auf der Landzunge befinden

ſich mehrere Jurten, und hier leben gegen 50 Turkmenſche Familien. Dieſe Landzunge iſt über eine Stunde breit und gegen drei Stunden lang. Da in dieſer Bucht die Schiffe ſicher liegen, ſo ſchickt ſie ſich unter allen Plätzen, die wir unterſucht hatten, am beſten zu der projectirten Anlage eines feſten Platzes. Das nöthige Holz kann man von Tſchelekken und Dardſchi *) beziehen, ja die Einwohner verſichern, daß auf der Höhe des Balkanſchen Gebirges ſelbſt Bauholz ſich fände. Sept. 10.

Gleich nach unſerer Ankunft ſchickten wir Kiatt ans Ufer, um jemanden aufzufinden, der mit mir die Reiſe nach Chiwa machen könnte. Darauf gingen wir ſämmtlich ans Ufer, und labten uns am Waſſer eines Brunnens **), welcher in einen Felſen eingehauen war.

Mit Tagesanbruch ſtieg ich ans Ufer, ging mit der Flinte ins Gebirge, und ſchoß ziemlich viele Schnepfen. Die Berge, die hier das Ufer bilden, ſind ſehr ſteil und beſtehen aus Felſen-Maſſen, die aber unter den Füßen zerkrümmern, weßhalb ſie ſchwer zu beſteigen ſind; von oben aber genießt man eine weite herrliche Ausſicht über die ganze Umgegend. 12.

Unſer Schiff lag dem Cap gegenüber vor Anker.

*) Dardſchi war auch zur Zeit des Grafen Woinowitſch eine Inſel, iſt aber gegenwärtig mit dem feſten Lande verbunden und bildet eine Halbinſel.

**) Dieſer Brunnen heißt Boana, d. i. Honigbrunnen.

Sept. 12. Letzteres zerschneiden zwei Reihen nicht sehr hoher Felsenberge, zwischen denen sich ein ebnes Thal südöstlich bis ans Meer und südwestlich bis an die Landzunge von Krasnawoda hinzieht. Jenseits dieses Thales fängt ein steinerner Abfall an, der gleichsam das Ufer der mächtig großen Steppe bildet, die nach Chiwa führt.

14. Auf der Korvette versammelten sich nun die vorzüglichsten Häupter der Turkmenen, welche an den Ufern des Balkanschen Meerbusens wohnen, nämlich: Mula Kaib, Hekim Ali-Bai, Nias Bulat-Bai, Mahomed Nias Mergen, Mir Seïd (der aus Hassan Kuli kam), Tagan Nias und Kijul Järschik, der Eigenthümer des Brunnens, der am Ufer unserm Ankerplatz gegenüber sich befand. Sie blieben auf der Korvette den ganzen Tag, und verließen uns erst spät Abends.

Ponomarew stieg mit mir ans Ufer, wo wir die Häupter bewirtheten und darauf von ihnen durch Spiele, Ring- und Schießübungen unterhalten wurden. An diesem Tage wurde mit den Häuptern Nichts verhandelt, bloß Kiatt bestrebte sich, sie zur Annahme unserer Vorschläge empfänglicher zu machen. Er schlug mir auch zum Tscherwidar *) nach Chiwa einen sichern Mann vor, allein dieser wollte es nicht; weßhalb Kiatt nach einem andern, Namens

*) So nennt man im Türkischen jenen Menschen, der es übernimmt, jemanden irgendwohin zu bringen.

Seïd *), schickte, welcher erst den 15ten September ankam. Sept. 14.

Kiatt erschien heute mit allen vorigen Häuptern wieder auf der Korvette, allein statt zu unterschreiben, besudelten sie nur ihre Finger mit Tinte, und beschmierten damit das Papier. Mula-Kaib bekräftigte und bestätigte indeß ihre Zustimmung, worauf sie die ihnen von uns bestimmten Geschenke erhielten. 15.

Während dessen unterhandelte ich mit Seïd, welcher den 21ten September (nach ihrer Rechnung den 12ten des Monats Sulhadsche) **) nach Chiwa abgehen wollte. Er willigte ein, mich für 40 Ducaten hin und zurück bringen zu wollen, worauf ich ihm die Hälfte davon als Handgeld auszahlte.

Ich ging nun ans Ufer, um mir ein Pferd für die Reise nach Chiwa zu kaufen. Man brachte mir aber ein so schlechtes, altes und kleines ***), für welches ich 17.

*) Herberstein in seinem bekannten Werke über Rußland bemerkt, daß mit dem Namen Seïd bei den Tatarischen Stämmen die vornehmsten ersten mahomedanischen Geistlichen bezeichnet wurden.

d. U.

**) So benannt von den Wallfahrten.

d. U.

***) Aus Mangel an guten Weideplätzen findet man hier gar wenig gute Pferde. Die Pferde-Heerden der Turkmenen weiden an den Flüssen Atrek und Giurgen, oder an den Abhängen des Balkanschen Gebirges, wo sie gute Nahrung finden.

Sept. 17. kaum 2 Ducaten gegeben hätte, und dennoch scheute man sich nicht, mir 20 Ducaten dafür abzufordern. Ich beschloß daher, keins zu kaufen, sondern lieber auf einem Kameele meine weite Reise anzutreten.

Zweites Kapitel.

Reise nach Chiwa und Aufenthalt in diesem Chanate.

17. Ich war nun zur Abreise nach Chiwa bereit, und trat sie an, versehen mit zwei Schreiben an den Chan, wovon das Eine von dem General-Gouverneur Alexis Petrowitsch Jermolow, und das Andere vom Major Ponomarew war. Ersteres war folgenden Inhalts: „Der Oberbefehlshaber über die zum welt„berühmten, großmächtigen und höchstglücklichen rus„sischen Reiche gehörenden Länder Astrachan und „Georgien, und alle vom Ufer des schwarzen bis „an die Grenzen des Caspischen Meeres wohnenden „Völker, entbietet freundlichst dem durchlauchtigen „und berühmten Herrscher des Gebietes von Chiwa „seinen Gruß, und wünscht ihm langes Leben und „viele Freude. Er beehret sich zugleich hiermit zu er„kennen zu geben, daß er durch den Handel, welcher „die Chiwinzen nach Astrachan führt, schon

„lange mit dem Ew. Durchlaucht unterworfenen Vol- Sept.
„ke bekannt geworden iſt; einem Volke, welches ſo- 17.
„wohl durch ſeine Tapferkeit, als durch ſeine Groß-
„muth und edle Denkungsart einen glänzenden Namen
„trägt. Hoch erfreut aber auch durch den Ruhm, der
„ſich überall von Ew. Durchlaucht großen Verdienſten,
„tiefer Weisheit und ausgezeichneten Tugenden ver-
„breitet, wünſcht derſelbe ſehnlichſt, Ew. Hoheit nä-
„her bekannt zu werden, und freundſchaftliche Ver-
„bindungen mit Hochderoſelben anzuknüpfen. Weß-
„halb er in Folge dieſes, in einer vom Himmel be-
„günſtigten Stunde verfaßten Schreibens, in dem
„es die Pforte der Freundſchaft und guter Harmonie
„zwiſchen uns eröffnet, die angenehme Hoffnung he-
„get, daß in Zukunft kraft dieſer Geſinnungen, und
„des gegenſeitigen Beſtrebens, ſowohl von Seiten
„Ew. Durchlaucht, als ferner von Seiten Ew. Hoheit
„Unterthanen die glückliche Bahn gebrochen werde,
„die größen Vortheile des Handels in Rußland zu ge-
„nießen, und ewig zwiſchen beiden Völkern Frieden
„und Einigkeit, gebaut auf wahre Treu und Glau-
„ben, zu begründen. Der Ueberbringer dieſes Schrei-
„bens, der überdieß vom Unterzeichneten noch mund-
„liche Aufträge hat, wird die Ehre haben, Ew.
„Durchlaucht perſönlich zu überzeugen, wie ſehr der
„Unterzeichnete wünſcht, aus dem Blumengarten der
„Freundſchaft einen ſchönen Strauß des wechſelſeiti-
„gen, durch ununterbrochenen Frieden eng geknüpften
„Vereins mit Ew. Durchlaucht zu binden.

Sept. 17. „Es ist ihm aber auch zur Pflicht gemacht, bei „seiner Rückkehr über seinen Empfang und über die „Stimmung Ew. Hoheit Bericht zu erstatten, damit „Unterzeichneter wisse, ob er künftiges Jahr wieder „das Vergnügen haben könne, einen Gesandten mit „Freundschaftsbezeigungen und mit der Versicherung „seiner ausgezeichnetsten Hochachtung abschicken zu „können.

„Uebrigens bittet er Gott, daß er Ew. Durch„laucht Leben verlängere, und durch Ruhm und „Wohlfahrt segnen möge. Er hat die Ehre zu seyn „Ew. Hoheit dienstwilliger und wohlwollender.

„Der General von der Infanterie, Jermolow.

Zweite Copie des Briefes vom Major Ponomarew.

„Langes Leben dem durchlauchtigen, hochgeehr„ten und hochberühmten Herrscher des Gebietes von „Chiwa.

„Da der Oberbefehlshaber über die zum weltbe„rühmten, großmächtigen und höchstglücklichen russi„schen Reiche zugehörenden Länder Astrachan und „Grusien und alle vom schwarzen bis an die Grenzen „des Caspischen Meeres wohnenden Völker Alexis Pe„trowitsch Jermolow wünscht, mit den am Ufer des „Caspischen Meeres wohnenden Turkmenen Handels„verhältnisse anzuknüpfen, so hat er mich zu denselben „geschickt. Dieses Band kann um so größer werden, „wenn Ew. Durchlaucht denselben Wunsch wie unser „General-Gouverneur hegt; dann wird auch das Volk

„ganz glücklich werden, welches so sehr den gegensei- Sept. 17.
„tigen hohen Schutz verdient, und dieses wird um so
„leichter auszuführen seyn, wenn Ew. Hoheit Eurem
„Volke erlaubet, durch der Turkmenen Gebiet ihre
„Waaren an den Balkanschen Meerbusen zu führen,
„wohin auch die russischen Kaufleute kommen werden.
„Auf diese Art werden die Karawanen schneller nach
„Astrachan gelangen können, und vorzüglich den
„Vortheil haben, den Räubereien und Beeinträchtigun-
„gen zu entgehen, welche sie von den Kirgis-Kaisaken,
„durch deren Land sie gegenwärtig ziehen, oft erleiden
„müssen. Schon lange kannte die russische Nation
„die Chiwinzen, und stets waren sie Freunde, des-
„halb hielt es der Generalgouverneur für nöthig, den
„Nikolaus Murawiew als Gesandten zu Ew.
„Durchlaucht zu schicken, um Euch, dem berühmten
„Herrscher des Chanats von Chiwa, seine innigste
„Verehrung zu bezeigen; zugleich aber auch gab er
„ihm den Auftrag, mündlich über einige Angelegen-
„heiten mit Ew. Hoheit zu verhandeln. Erfreut hier-
„über eile ich, diesen Gesandten schnell zu befördern;
„und indem ich durch ihn Ew. Hoheit meine tiefste
„Hochachtung bezeige, belebt mich der aufrichtige
„Wunsch, es möge in der glücklichen Zeit Eurer so
„berühmten Regierung das gegenseitige freundschaftli-
„che Verhältniß durch eine Kette von Rosen, die nie
„verwelken, enger geknüpft, und durch den lauten
„Gesang aus dem Reiche allen Trostes und paradiesi-
„scher Freuden wohltönender Nachtigallen hoch gefei-

Sept. 17. „ert werden. Ich habe die Ehre zu seyn Ew. Hoheit „unterthänigster Diener.

„Der Major Ponomarew.“

18. Ich übernachtete nun heute schon in einer der am Ufer stehenden zwei Kibitken beim Aeltesten Kiul Jarschik Sophi; unser Geistlicher, der Lieutenant Linitzki und der Mitschmann Juriew begleiteten mich.

19. Am 19ten trat ich meine Reise an, und verließ das Ufer. Mein Führer Seïd, der am Brunnen Sudschi-Kabil wohnte, hatte mir 4 Kameele mit einem seiner Anverwandten Namens Abul-Hussein entgegen geschickt, und mit diesen und noch zwei Pferden schlug ich den Weg in die Steppe ein. Bei mir befanden sich bloß der Dollmetscher Petrowitsch und mein Bursche. Was mir an Menschen abging, ersetzte ich durch einen guten Stutzer, ein Paar Pistolen und einen großen Dolch, welches Alles ich auf der ganzen Reise nicht ablegte. Petrowitsch war stets sehr dienstwillig, mir treu ergeben und immer frohen Muths; sein Aeußeres hatte zwar etwas sehr Auffallendes, aber durch seine scherzhafte Laune erheiterte er mich nicht selten oft selbst in den bittersten Augenblicken.

Kiatt und Takan-Nias begleiteten mich bis zur Wohnung von Seïd. Als ich auf die Berge kam, welche die Ufer des Balkanschen Meerbusens bilden, sah ich zu meinen Füßen die große Steppe, durch die mein Weg ging. Hie und da zeigte sich wohl etwas Gesträuch, aber häufig sah ich auch bloß nur Sandflächen. Nicht weit vom Ufer befinden sich Brunnen

mit salzigem Wasser, wobei Turkmenen ihre Jurten Sept. 19.
aufgerichtet hatten. Nirgends bemerkt man hier Pflanzen oder Gras, und dennoch treiben sich hier Heerden von Kameelen und Schafen herum, welche sich von den dürren Büschen nähren, die hier und da in der Steppe stehen. — Die sorglosen und faulen Turkmenen kaufen ihr nöthiges Getreide in Astrahad oder Chiwa, oder nähren sich sonst von Kameelmilch. Ihr Gewerbe ist Raub. Sie stellen den Persern in Astrabad nach, und verkaufen sie dann in Chiwa als Sklaven, oft um sehr hohe Summen. Ich ritt hier zu meinem Bekannten, dem Haupte Mulla Kaib, wo man mir Kameelmilch vorsetzte. Auf meinem weitern Wege kam ich an einigen Weideplätzen vorbei, an deren Seite sich geringe Hügel erheben, die wahrscheinlich zum Balkanschen Gebirge gehören. Vor Abend langte ich bei Seid an. Dieses Dorf (Ob) bewohnen Turkmenen vom Stamme Kelte, die von Dschaffar Bay, einem Zweige der Scherebs, (die zu den Jomuden gehören und einen von den 11 Hauptstämmen der Turkmenen bilden) abstammen. Diese Stämme der Turkmenen sind über die ganze Steppe, vom Caspischen Meere an bis fast an die Chinesische Grenze, zerstreut. Sie theilen sich in eine Menge kleiner Stämme, von denen jeder seinen eigenen gewählten Aeltesten hat, welchem sie gehorchen, oder vielmehr, welchen sie nur entweder seines Alters, oder seiner begangenen Räubereien, oder seines Reichthums wegen hochschätzen. In dem

Sept. 19. Ob Sudschi Kabil zählt man gegen 50 Wohnungen und 3 Brunnen mit gutem süßen Wasser. Das Meer ist von hier gegen Westen 3 Agatsch *) weit entfernt. Ich wohnte bei Seïd, der mich sehr freundschaftlich aufnahm.

20. Diesen ganzen Tag brachte ich in Sudschi Kabil zu, weil die Turkmenschen Mullas erklärten, daß wir erst den 21ten Sept. (nach ihrem Kalender den 12ten des Monats Sulhadsche), den sie für einen glücklichen Reisetag hielten, abreisen dürften, und meine Führer hiervon keineswegs abzubringen waren. Später aber erfuhr ich, daß der Aelteste des Stammes Kelte meinen Seïd überreden wollte, nicht mit mir zu reisen. Die Ursache hiervon war seine Freundschaft mit Hekim Ali Bay, dem Aeltesten des Stammes Kirind-Schik, dessen Bruder anfangs mich für 100 Ducaten geleiten wollte, statt dessen ich aber mit Seïd für 40 Ducaten abgeschlossen hatte. Trotz aller von ihm angewandten Ueberredungsmittel blieb dennoch Seïd seinem mir gegebenen Worte treu, und gegen die Erwartung aller seiner Landsleute nahm er mich bei sich auf. Der Grund dieses seltenen Benehmens, welches so wenig den schändlichen Grundsätzen entspricht, durch die sich die Turkmenen leiten lassen, lag in den Einflüsterungen von Kiatt, welcher sein Ansehen bei den Turkmenen

*) Agatsch bezeichnet im Persischen eine Entfernung von 1 d. Meile; im Türkischen aber einen Baum oder Stock.

benutzte und dabei die Hoffnung hegte, nach meiner Seid. 2c.
glücklichen Rückkehr seine Pläne bei unserer Regierung
durchzusetzen. Er hatte daher Seid überredet, mit
mir zu reisen; denn gleich nach meiner Ankunft in
Sudschi Kabil war er zweimal bei dem oben erwähn-
ten Aeltesten in seiner Jurte gewesen. Seid, rück-
sichtlich seines Charakters, gehört zu den Besten aller
Turkmenen, die ich kennen gelernt habe. Er war
zwar grob im Umgange, etwas dumm, aber fest, ent-
schlossen, kühn, ein guter Reiter, und berühmt durch
seine in Persien verübten Räubereien. In seinen
Handlungen lag oft so viel Widersprechendes, daß
man nicht weiß, wie man sie von einem und demsel-
ben Manne glauben kann. Als Seid 16 Jahr alt war,
ritt er einst mit seinem sehr bejahrten Vater ins Feld.
Drei Tagereisen entfernt von ihrer Jurte werden sie
plötzlich einen Haufen feindliche Reiter aus dem
Stamme Teke gewahr. Der Vater ritt ein gutes,
Seid aber ein sehr schlechtes Pferd. Da keine Aus-
sicht zur Rettung da war, steigt der Alte von seinem
Pferde, übergiebt es seinem Sohne und spricht: Seid,
ich bin alt und habe genug gelebt, du bist jung, und
kannst noch unsere Familie erhalten; rette dich, und
lebe wohl, ich aber sterbe hier. Seid antwortete, in-
dem er seinen Säbel zog; wenn du dich selbst nicht retten
willst, wohlan, so wollen wir beide fallen, und un-
sere Familie zu Waisen machen, denn ich bin fest ent-
schlossen, mich tapfer zu vertheidigen; und mit diesen
Worten sprang auch er vom Pferde. Die Kürze der

Sept. 20. Zeit und die Nähe des Feindes erlaubten keinen weitern Streit, sie suchten mit ihren Pferden sich zu flüchten, und die einbrechende Nacht entzog sie ihren Feinden. Heimgekehrt gestand der Vater in Gegenwart aller seiner Landsleute, daß sein Sohn ihn an Tapferkeit weit übertreffe.

Ich fand, daß hier der Charakter der Turkmenen weit besser war, als bei jenen, die an den Ufern des Meeres wohnen; und ich glaube, daß dieses wohl daher kommen mag, weil diese tiefer in der Steppe wohnen, und weniger die Erfahrungen von Betrügereien machen, an die sie durch den Umgang mit den Kaufleuten, welche jährlich mit verschiedenen Waaren an das Turkmensche Ufer kommen, gewöhnt werden. — Kiaat indessen benutzte hier die Gelegenheit, von mir ein Geschenk für Hekim Ali Bay und Ana Durda zu fordern: zwei Häupter, die mit mir nach Chiwa, doch nur in ihren eigenen Angelegenheiten reisten. Bei meiner Abreise machte ich sowohl der Frau des Seïd, als den Weibern der übrigen Männer, welche Seïd zur Reise mit gemiethet hatte, einige kleine Geschenke.

Aus Sudschi-Kabil schrieb ich an Ponomarew.

21. Mit Tagesanbruche verließ ich Sudschi Kabil. Ich ritt auf einem großen starken Kameele, auf dem ich kaum sitzen konnte, so bald es sich erhob. Meine Karawane bestand aus 17 Kameelen, die vier verschiedenen Herren gehörten, welche mit mir nach

Chiwa reiſten, um da Getreide zu kaufen. Das Haupt von ihnen war Seïd, der zweite ſein Vetter Abulhuſſein, der dritte Kuldſchi, der vierte Ach Nephes. Sämmtliche Kameele hingen durch eine lange Kette an einander *) und Eins war an das Andere angebunden. Sept. 21.

Nach 3 d. Meilen Weges machten wir gegen Mittag Halt, und vereinten uns mit der Karawane, welche Hekim Ali Bay führte. Jemehr wir uns vom Ufer entfernten, jemehr vergrößerte ſich unſere Karawane durch die einzelnen Turkmenen, die an den Seiten des Weges, den wir einſchlugen, wohnten, ſo zwar, daß ſchon am 3ten Tage, als wir uns in

*) Auf dem vorderſten Kameele ſaß Fatma, von Geburt eine Kurdin, und ehemals Concubine des Vaters von Seïd. Sie hatte ſchon zwölf Jahre lang bei ihm als Sklavin gedient, wünſchte nun, ihr Loos zu verbeſſern, und bat daher ihren Herrn, ſie in Chiwa zu verkaufen. Da es dieſer aber abſchlug, lief ſie zu einem Brunnen, und erklärte: daß ſie ſich in ihn ſtürzen würde, wenn er ſie nicht verkaufte. Weil er im erſten Falle ſie umſonſt verloren hätte, ſo war dieſer Grund entſcheidend, und man nahm ſie mit, um ſie in Chiwa zu verkaufen. Es iſt unglaublich, was dieſes Weib unterwegs ertrug. Nur einige Lumpen bedeckten ihren Körper; Tag und Nacht leitete ſie die Karawane, ſchlief und aß faſt gar nicht, da wo Halt gemacht wurde, weidete und pflegte ſie die Kameele, und buck auch noch für ihren Herrn Brod ꝛc.

Sept. 21. der wüſten und ganz unfruchtbaren Steppe befanden, wir gegen 200 Kameele und 40 Mann ſtark waren.

Der Streit zwiſchen Hekim Ali Bay und Seid hatte ſelbſt auf mich ſeine Folgen. Wir ritten einzeln und blieben in den Nachtquartieren von einander getrennt; meine Karawane war gut bewaffnet, und wenn Hekim Ali Bay, wie ich vermuthe, die Abſicht hatte, uns zu berauben, ſo unterließ er es gewiß bloß einzig nur aus Furcht vor unſern Waffen. Nie grüßte er mich; er ſaß ſtets nur mit ſeinen Gefährten an ſeinem Feuer und ſprach verächtlich von uns; doch einſtens gelang es mir, vermittelſt Thee, welchen die Turkmenen außerordentlich lieben, einige Leute aus ſeiner Karawane ihm abſpenſtig zu machen. Vielleicht mied Hekim Ali Bay mich auch deßwegen, weil er wegen mir einen ſchlechten Empfang beim Chan in Chiwa befürchtete. Was auch die Urſache geweſen ſeyn mag, ſo unterließ ich nie die nöthige Vorſicht, und legte binnen den 16 Tagen und Nächten, ſo lange nämlich die Reiſe durch die Steppe dauerte, nie meine Waffen ab.

Nach Mittag kamen wir auf eine kleine Anhöhe Namens Kiſil Aljág *), welche wahrſcheinlich ein Zweig der Balkanſchen Berge iſt. Wir ſetzten unſere Reiſe noch 3 d. Meilen weiter fort, machten am Abend Halt, und ließen hinter uns links die Jurten, die am Brunnen Siulmen ſtanden. Ich litt auf der ganzen

*) d. h. ſchöner oder goldner Fuß, oder Fuß des Gebirges.

Reiſe weit weniger durch das unangenehme Schaukeln und den ungewohnten Ritt auf einem Kameele, als durch die ſchrecklichſte Langeweile; denn ich befand mich ganz allein, und konnte mich mit niemand unterhalten; die Hitze war zwar ſtark, aber doch erträglich. Die Steppe gewährte ein höchſt trauriges Anſehen, ein Bild des Todes oder die Folge einer großen Verheerung nach irgend einer mächtigen Naturumwälzung; ich ſah nichts, was Leben verrieth, kein Gras noch ſonſt etwas Grünes erquickte meine Augen, nur hie und da zeigten ſich Sandſtrecken, auf denen kleines Geſträuch kümmerlich wuchs. Dazu kam der Gedanke, entfernt von meinem Vaterlande zu ſeyn, und vielleicht in ewige Sklaverei gerathen zu können. Schreckliche Bilder, die mich die ganze Reiſe hindurch quälten! Sect. 21.

Ich war wie ein Turkmene gekleidet und hieß nach einem türkiſchen Namen: Murad Beck; dadurch verſchaffte ich mir den ſehr bedeutenden Vortheil, daß, obgleich mich alle in der Karawane kannten, die uns begegnenden Fremden mich für einen Turkmenen aus dem Stamme Dſchaffar-Bay hielten, und ich mit einer Menge neugieriger Fragen verſchont blieb.

Wir nahmen unſern Weg in gerader Richtung nach Oſten: die heutige Mondsfinſterniß dauerte über eine Stunde, und ſetzte die Turkmenen in nicht geringe Unruhe. Sie fragten mich über die Urſache derſelben, und verſicherten, daß ſich der Mond nur bei

Sept. 21. dem Tode eines ihrer Oberhäupter oder Aeltesten verfinstere, und daß die gegenwärtige Erscheinung wahrscheinlich einen schlechten Empfang in Chiwa bedeute. Ich sah nun wohl ein, daß ich sie aus ihrem Irrthume bringen müßte, und da mir eben ein Weiser des Alterthums beifiel, welcher bei ähnlicher Gelegenheit gleiche Frage damit beantwortet hatte, daß er seinen Mantel über den Kopf des Fragenden warf, so that ich Dasselbe mit Seid, und fragte ihn, ob er das vor ihm brennende Feuer sähe. Auf seine verneinende Antwort suchte ich nun die Bewegung der Himmelskörper, und wie Einer den Andern zuweilen verdunkele, zu erklären; allein die Turkmenen verstanden mich nicht, denn sie glaubten, daß ich von allen Sternen dieß behaupte; endlich begriffen sie es. „Ja, sagten sie nun; du bist wahrlich ein Gesandter, „ein ausgewählter Mann; denn du weißt nicht allein, „was auf der Erde, sondern auch, was am Himmel „vorgeht.“ Ihr Erstaunen wuchs, als ich ihnen auch noch die Seite des Monds angab, welche zuerst aus dem Schatten treten würde.

22. Ein Uhr nach Mitternacht setzten wir unsere weitere Reise fort. Die Nacht war sehr kalt, und der Thau stärker als ich ihn je gesehen hatte. Nach 3½ d. Meilen Wegs kamen wir mit Tages-Anbruche bei dem Brunnen Siuili an, wo gegen 20 Jurten standen. Dieser Brunnen ist gegen 15 Lachter tief, sein Wasser ist zwar nicht gut, doch trinkbar, obgleich widerlich.

Hier befindet sich auch ein großer Begräbnißplatz. Sept. 22.
Die Leichensteine scheinen mir Kalksteine zu seyn; sie sind ziemlich groß, gut behauen und haben einige Verzierungen; — ich möchte sie wohl für Turkmenischen Ursprungs halten. Die Einwohner sagen, daß dieser Begräbnißplatz sehr alt sey, und daß man solche Steine auch am Ufer des Meeres fände. Von hier schrieb ich abermals an Ponomarew, und ließ den Brief durch den Turkmenen Aschik Mahomed, welcher mich bis hierher begleitet hatte, besorgen. Wir setzten unsere Reise noch 2 d. Meilen weiter fort, stets in gerader Richtung nach Osten, und machten dann Halt. Rechts zeigten sich die Balkanischen Berge, an deren Abhängen gute Weideplätze und gutes Wasser nach Aussage der Bewohner seyn soll; auch sahen wir dort wirklich viele Pferde weiden.

Um Mitternacht brachen wir weiter auf, und 23.
nach 3 Meilen Weges, bald nach Sonnen-Aufgang, langten wir bei dem Brunnen Demurdschem an, welcher von der Landstraße etwas rechts abliegt, und wo gegen 40 Turkmenische Familien weiden. Am Wege, diesem Weideplatze gegenüber, findet sich der Brunnen Jassak Dschem, bei dem die Karawanen aber nicht verweilen, weil sein Wasser sehr salzig schmeckt. Der Brunnen Demurdschem befindet sich in einer ganz ebenen von Ufern umgebenen Vertiefung, welche einst der Boden eines hier gewesenen Sees zu seyn scheint.

Da ich fast ganze zwei Tage und Nächte nicht ge-

Sept. 23. schlafen hatte, so stieg ich von meinem Kameele ab, und während man sie sämmtlich fütterte, überraschte mich ein fester Schlaf. Bei meinem Erwachen sah ich mich von Weibern und Kindern rings umgeben, die mich höchst aufmerksam betrachteten. — Um mir Zerstreuung unterwegs zu verschaffen, versuchte ich zu lesen, und dieses gab mir wohl einigen Genuß, und erheiterte mich auch in dieser Einöde, wo nur die auf- oder untergehende Sonne und der Mond meine Aufmerksamkeit an sich zogen, und der Karawane zum Zeichen dienten, wann sie ruhen oder aufbrechen sollten.

Auf diesem früher gewesenen Seeboden sah man nirgends Gesträuch. Eine deutsche Meile von Demurdschem machten wir Halt, doch nirgends fand man Gras. Unsre Kameele ertrugen diesen Mangel ohne Beschwerde, und weil es hieß, daß wir auch erst nach mehrern Tagen wieder Wasser finden würden, so füllten wir unsere Schläuche *) beim Brunnen Demurdschem. Unsere Karawane erhielt auch hier wieder einen neuen Zuwachs. Nach zwei Stunden Rast setzten wir unsre Reise 4 d. Meilen weiter in der Richtung O. N. O. ¼ O. fort. Von Demurdschem aus meldete ich Ponomarew, auf die Familie des Hekim Ali Bay, der mir verdächtig schien, ein scharfes Auge haben zu wollen. Unser Weg führte beständig über den Boden eines ausge-

*) Tuluki oder burdjuk, d. i. umgewandte Schaffelle.

trockneten See's; 1½ d. M. weit von Demurdschem, rechts, sah man die Jurten am Brunnen Heroi-dan, dessen Wasser ganz vortrefflich ist. Es muß befremden, daß das Wasser in dieser Steppe nicht überall von gleicher Beschaffenheit ist, denn neben Salzwasser findet sich oft ganz süßes. Einige Brunnen hier sind gegen 40 Lachter tief und mit Balken an den Seiten bekleidet; die Bewohner der Gegend können aber nicht sagen, wer sie habe graben lassen. Noch vor Mitternacht setzten wir unsere Reise fort, legten 4 d. Meilen O. gegen N. zurück, und machten vor Sonnen-Aufgang Halt. Sept. 23.

Links, 1½ Stunden weit vom Wege, sah man einen großen See, den die Turkmenen Kuli Deriâ *) oder Adschi Kujussi **) nennen. Er erstreckt sich 10 Meilen weit von N. nach S. und steht mit dem Karabogasischen Meerbusen in Verbindung. Es scheint, daß dieser große See den Geographen eben so wenig bekannt ist, als der Karabogasische Meerbusen, welcher wegen des in ihm vermutheten Strudels noch von keinem unserer Seefahrer ist untersucht worden. Es gehen zwar die Turkmenschen Fahrzeuge ohne alle Gefahr längs den Ufern dieses Meerbusens auf den Seehundsfang, aber noch nie haben sie sich bis an die Mündung des Kuli Deriâ gewagt, und sprechen von ihr nur mit geheimnißvollem

*) d. i. das Meer des Dieners.

**) Bitterer Brunnen.

Sept. 23. Staunen; sie sagten: was brauchen wir denn in diesen See zu fahren; alle Thiere fürchten sich ja, aus ihm zu trinken; denn sein Wasser ist bitter, und bringt den Tod; ja es lebt nicht einmal ein Fisch in ihm. Ihrer Meinung nach soll dieser See das Wasser des Caspischen Meeres verschlucken, denn die Strömung aus demselben in den Karabogasischen Meerbusen ist außerordentlich stark; dieser See Kuli Deriä vermindert sich auffallend, und die Spuren seiner frühern Ufer sieht man noch sehr weit in der Steppe. Gegen Norden begrenzen ihn Felsen. Es herrscht unter dem Volke der Glaube, daß alle Vögel, die über ihn fliegen, erblinden. Nicht weit von dem Orte, wo wir Halt machten, führte links ein Weg längs dem Ufer dieses See's nach Mangüschtak, und da, wo beide Wege zusammenkommen, sahen wir einen großen Begräbnißplatz mit gleichen Steinen wie in Siuili. Nach Aussage der Einwohner sollen diese zum Andenken der Ismuden errichtet seyn, welche einst hier bei einem Ueberfalle der Kirgis Kaisacken ihr Leben verloren.

24. Mit Sonnen-Aufgang setzten wir unsere Reise fort, und nach 4 d. Meilen Weges machten wir fast auf der höchsten Spitze der Bergreihe Sareh Baba *), die von N. nach S. streicht, Halt. Wir mußten eine Menge tiefer Graben und Schlünde passiren, die von den Gießbächen, welche in den Kuli Deriä

*) d. i. gelber Großvater.

ſtürzen, ihren Urſprung haben mögen. Dieſe Gegend heißt Behltſcheringri. Der Weg war außerordentlich ſchlecht, und beſtand aus Kalkſtein. Ueber 2 Meilen lang ging es ſtets ſanft bergan, aber die Berge Sareh Baba zeigten ſich ſchon in weit größerer Ferne. Wir litten heute bei unſerm Nachtlager ſehr viel; denn ein heftiger Wind bedeckte uns ſtets mit Sand, die Kälte war ziemlich empfindlich, auch hatten wir Mühe, nur etwas Holzwerk zu einem kleinen Feuer zu finden. Vor Mitternacht brachen wir weiter auf, und kamen bald von dieſen Bergen herab in die Tiefe; der Weg iſt zwar ſehr ſteil, aber nicht hoch, und doch ſo ſchön, daß man glauben möchte, er ſey durch Menſchenhände gemacht. Auf der Spitze dieſer Berge befindet ſich ein kleiner Hügel, Namens Kür*), wo beſtändig ein heftiger Wind weht. Hier ſieht man auch ein Denkmal, zur Ehre eines Ahns aus dem Turkmeniſchen Stamme, Namens Err Sare Baba **). Dieſer zahlreiche Stamm, der ſonſt um den Balkanſchen Meerbuſen wohnte, iſt gegenwärtig in die Bucharei gezogen. Err Sare Baba lebte, nach Ausſage der Einwohner, vor langer Zeit, und war wegen ſeiner Tugenden und ſeiner vielen Kenntniſſe hochgeehrt. Da er wünſchte, auf der Spitze dieſes Berges, nah an der Landſtraße begraben zu werden, damit jeder Vorüberreiſende für ihn beten könnte, ſo Sept. 24.

*) d. i. unfruchtbarer Platz.

**) d. i. Herr gelber Großvater.

Sept. 24. gab er dieſem Berge ſeinen Namen. Sein Denkmal beſteht aus einer Stange, an welcher einige farbige Lappen hängen; ringsum iſt dieſe mit Steinen, Hirſchgeweihen und Topfſcherben umgeben. Letzteres Opfer bringen ihm alle vorüberreiſende Turkmenen, ſelbſt jene, die zu einem andern Stamme gehören. Niemand wagt dieſes Grab zu entweihen. Ganz in der Nähe deſſelben ſieht man auch noch einen alten Begräbnißplatz. Kaum waren wir von dieſer Anhöhe herabgekommen, ſo ſchien es uns, als wenn wir in ein ganz anderes Klima gekommen wären; das Wetter war gelinde und warm, und der Weg ging in loſem Sande, worin aber doch noch Geſträucher wuch-
25. ſen. Endlich am 25ten Morgens 3 Uhr, nach einem Wege von 3½ d. Meilen, erreichten wir den Brunnen Tuer. Unſere Richtung war O. gegen N. Nicht weit von dieſem Brunnen, rechts vom Wege, ſahen wir einige Jurten aus dem Stamme Atta, die früher bei dem Brunnen ſelbſt ſtanden. Da dieſer Stamm nicht zahlreich iſt, und oft von ſeinen Nachbarn gedrängt wird, ſo ſucht er Schutz bei dem Chan von Chiwa. Selten wagen die Turkmenen dieſes Stammes Räubereien, weil ſie zu zerſtreut wohnen; aber nichts deſtoweniger ſind ſie dennoch ſehr räuberiſch, ſobald ſich nur eine gute Gelegenheit darbietet. In der Kleidung, und vorzüglich in den Geſichtszügen, unterſcheiden ſie ſich ſehr von den übrigen Turkmenen, ja auch ihre Lebensart und Sitten weichen von jenen ſehr ab; im Ganzen mögen ſie nicht über 1000 Kibit-

ken ſtark ſeyn. Meiner Meinung nach ſtammen ſie Sept. 25.
nicht von jenen Stämmen ab, welche die ganze von uns ſogenannte Tatarei bewohnen.

In Tuer zählt man gegen ſechs Brunnen mit gutem Waſſer, aber die Gegend iſt kahl, und auf dem ganzen Wege ſah man weder Gras noch dürres Geſträuch.

Nich weit von hier findet ſich ein ſteinernes, ziemlich hübſches Denkmal, zur Ehre des Turkmenen Dſchaffar-Bay, eines der Stammhäupter der Jomuden, nach deſſen Namen ſich auch der tapferſte und zahlreichſte unter dieſen Stämmen nennt. Er zählt gegen 2000 Kibitken, und behauptet einen gewiſſen Vorrang vor den andern Stämmen. Mein Begleiter Seïd gehörte zu ihm, und ſowohl er als auch ſeine Landsleute ſcheinen ſtolz auf dieſe Abſtammung zu ſeyn.

Aus Tuer führen zwei Wege nach Chiwa; der eigentliche geht gradaus, allein er hat zwei Unbequemlichkeiten, er leidet nämlich Mangel an gutem Waſſer und führt zu nah an den Jurten aus dem Stamme Teke vorbei, welche zwar auch Turkmenen, aber höchſt räuberiſch ſind, und mit ihren Nachbarn ſtets in Feindſchaft leben; die gegenſeitigen Räubereien hören daher faſt nie auf, und nicht ſelten plündern die Teke's ſelbſt die Karawanen der Jomuden. Gegen den erſten Mangel ſchützen ſich die Karawanen im Winter durch den Schnee. Im Sommer nehmen nur Karawanen mit Pferden dieſen Weg.

Sept. 25. Der andere Weg geht links ab und biegt ſich nordöſtlich; er iſt um zwei Tagreiſen weiter als der erſtere, hat aber mehr Waſſer und iſt weniger gefährlich. Demohngeachtet ladete Seid in Tuer ſeine Gewehre, und rieth mir, daſſelbe mit den meinigen zu thun.

Wir ritten nach 6 d. Meilen ſtets N. gegen O.; die Steppe zeigte hier auf der Seite einige Erhabenheiten. — Hekim Ali Bay fuhr fort, ſich gegen mich äußerſt grob zu betragen; trotz der Gefahr vor Räubern, in welcher wir hier ſämmtlich ſchwebten, wartete er dennoch nie auf mich, um beiſammen zu bleiben; ich bat ihn aber auch nicht darum, und da ich aus ſeinem Benehmen erſah, daß im Falle eines Angriffes ich wenig Hülfe von ihm erwarten durfte, ſo blieb auch ich mehr und mehr von ihm entfernt, nahm aber des Nachts alle nöthigen Vorſichtsmaßregeln. Einſtens kamen mehrere Turkmenen von ſeiner Karawane und riethen mir, der Sicherheit wegen mich mit ihm zu vereinigen. Ich antwortete: „wenn ihr euch fürchtet, ſo vereiniget euch mit mir.“ Sie antworteten mir nichts hierauf und gingen fort. Indeſſen geſellte ſich doch Einer aus ſeiner Karawane mit 16 Kameelen und einem Knechte zu mir, wahrſcheinlich, weil ihn mein Thee lockte; er blieb nun aber auch den ganzen Tag über bei mir, vielleicht in der Hoffnung, ein anſehnliches Geſchenk zu bekommen, allein er irrte ſich. Es gelang mir, ihn ſowohl wie ſeine Gefährten mit Hekim Ali Bay zu entzweien; ich that aber dieſes nur deßhalb, um in Chiwa gute

Kundschafter zu haben, und Hekim Ali Bay's Sept. 25.
Absichten und Berichte über mich an den Chan von Chiwa zu erfahren, wenn er sich dadurch vielleicht an Seid rächen wollte. Da er bemerkt hatte, daß ich ein Tagebuch führte, und unterwegs meine Beobachtungen aufschrieb, war er der Erste, der dieses in Chiwa anzeigte.

Vor Mitternacht brachen wir zur weitern Reise auf. Die Gegend war etwas gebirgig, nach 3 Meilen Weges kamen wir vor Tages-Anbruche am 26ten 26.
beim Brunnen Dirin *) an.

Dieser befindet sich in einem tiefen Thale, ist mit Steinen eingefaßt, hat aber faules und salziges Wasser, und dennoch mußten wir unsere Schläuche mit demselben anfüllen, weil wir von nun an in eine ganz wasserlose Steppe kamen.

Man kann Dirin als die Grenze der Ufer-Turkmenen ansehen, denn 2,000 Schritte weit von diesem Brunnen links ist der letzte Weideplatz der Jomuden aus dem Stamme Baga, der aus 50 Jurten besteht. Von hier an geht der Weg 5 bis 6 Tagereisen lang stets in einer Wüste bis zu dem Brunnen Besch Dischik, wo ehemals die Grenze des Chiwaischen Reiches war. Dieses ist der beschwerlichste Theil auf der ganzen Reise von Bäkan nach Chiwa. Das Thal Dirin hat steile Ufer, und ist das Bett eines Flusses, der sonst von N. nach S. floß; wahrscheinlich

*) d. i. tief.

Sept. 26. jenes Armes des Amu Deri, der bei den Alten Oxus hieß. Es fehlt hier an Waſſer und an Gewächſen, um dieſe ſchöne Gegend zu beleben. Die Natur iſt todt und ſcheint nie an dieſem Orte eine Vegetation erlauben zu wollen, wo nur thierähnliche Menſchen wohnen.

Hier ſtieß Hekim Ali Beg mit ſeiner Karawane wieder mit mir zuſammen, und begrüßte mich zuerſt wieder. Er ſagte: „meine Treue trage ich nicht, „wie deine Gefährten, auf der Zunge, ſondern im Herzen.“ — Ich kehrte ihm den Rücken und antwortete ihm nicht hierauf.

Von hier an boten ſich ſehr viele Turkmenen an, dem Chan von Chiwa meine Ankunft melden zu wollen; da ich aber ihre Wortbrüchigkeit kannte, ſo ſchlug ich ihr Anerbieten aus.

Um 10 Uhr Morgens ſetzten wir unſere Reiſe weiters in einer ebnen Steppe fort, und machten nach 3 Meilen Weges Halt. Noch an demſelben Abend brachen wir weiter auf, und mit Sonnen-Aufgang des folgenden Tages hatten wir ſchon 5 d. Meilen zurückgelegt. Unſere Richtung war Anfangs N. O.; dann O.; und zuletzt O. gegen N.

Unterwegs ſtießen wir auf eine kleine Karawane, die von Chiwa kam; ich benutzte dieſe Gelegenheit, und gab Ponomarew durch den Turkmenen Mahomed Rias ſchriftliche Nachricht von meinem Wohlſeyn, mit der Bitte: den Sohn des Hekim Ali

Bay fest zu halten, im Falle etwas Widriges mir begegnen sollte. Sept. 26.

Heute machten wir von Morgens 8 Uhr an 4½ d. Meilen. Rechts nach 3 Stunden Wegs lag der Brunnen Kasagli; dessen Wasser aber sehr salzig und nicht zu trinken ist. Vom 27ten bis zum 28ten Abends hatten wir eine Strecke von 9 d. Meilen zurückgelegt, wo aber nichts meine Aufmerksamkeit fesseln konnte, und wo mich bloß die tödtlichste Langeweile quälte. 27. 28.

Nach 2 Stunden Ruhe zogen wir noch 4 d. Meilen weiter, in der Richtung O. gegen N., und machten bei Tages-Anbruche Halt. Am 29ten hatten wir ziemlich kaltes Wetter. — 29.

Nachdem wir noch 5 d. Meilen zurückgelegt hatten, lagerten wir uns beim Brunnen Besch Dschik, d. i. fünf Oeffnungen. Unsere Richtung war O. gegen N. Hier war das Wasser außerordentlich gut. Es war für mich ein trostvoller Gedanke, schon ⅔ des Weges zurückgelegt und das Gebiet des Chans betreten zu haben, allein noch mehr freute ich mich, als ich erfuhr, daß wir hier Rasttag halten wollten. Ich war nun schon 10 Tage lang auf der Reise, hatte viel durch das Stoßen auf dem Kameele ertragen, mußte oft zu Fuße gehen, und hatte die ganze Zeit über fast gar nicht geschlafen. Den Turkmenen ist eine solche Reise weniger beschwerlich, denn sie verstehen es, auf ihren Kameelen zu schlafen, sich auf sie zu legen und zu strecken, welches ich aber nicht konnte. Hier aß

Sept. 29. ich auch wieder zum erstenmal etwas Gekochtes, denn die ganze Reise über war bloß schwarzer Zwieback und salziges Wasser meine einzige Nahrung gewesen.

Unser Weg ging stets durch losen Sand, von Ferne aber zeigte sich ein hoher senkrechter Felsen mit großen Spalten. Meine Begleiter sagten, daß hier einst das Ufer des Meeres gewesen wäre. Wir hatten noch keine anderthalb Meilen bis zum Brunnen zurückgelegt, als wir an ein Bett eines ausgetrockneten großen Flusses kamen, welches gegen 100 Ruthen breit und fast 15 Ruthen tief war. Die Ufer waren sehr steil, und sie sowohl als das Flußbett mit Gesträuch bewachsen. Es zog sich von N. O. nach S. W. Unser Weg führte eigentlich querdurch, allein die steilen Ufer erlaubten es nicht; daher mußten wir uns links wenden, und längs dem Ufer dieses trocknen Flußbettes zwischen Sandhügeln, die 12 Fuß hoch waren, unsern Weg suchen. Hier stießen wir auf eine Karawane gerade am Brunnen Sareh Kamüsch *), der in diesem ausgetrockneten Flußbette sich befindet, und mit dieser Karawane gab ich abermals Ponomarew Nachricht von mir. Unser Weg zog sich immer noch längs dem steilen Ufer 1 d. Meile fort, bis wir endlich herabkommen konnten und Anstalt trafen, am Brunnen Besch Dischick zu übernachten. Jenes alte sogenannte Meerufer lief stets parallel mit dem Flusse in einer Entfernung von 3,000 Schritten fort.

*) d. i. gelbes Schilf.

Die unveränderte Gestalt dieses ausgetrockneten Flus- Sept. 29.
ses mitten in einer ebenen Steppe und die verschiedenen Biegungen, grad so wie sie ein Fluß zu machen pflegt, bestimmten mich zu der Annahme, daß dieses das alte Flußbett des Amu Deri sey, welches der Kaiser Peter der Große mit so vieler Mühe hatte aufsuchen lassen. Meine Gefährten bestärkten mich in dieser Meinung noch um so mehr, denn sie sagten, daß dieses ausgetrocknete Flußbett heut zu Tage Uss-Bay heiße, daß aber vor langer Zeit darin ein Fluß Namens Amin Deria geflossen sey, der sich in den Balkanschen Meerbusen ergossen habe; seit vielen Jahren aber habe er seinen Lauf verändert, und fließe nun aus dem Chanat Chiwa zur Seite des Demur Kasuk *) nach Norden.

Bei meiner Rückkehr aus Chiwa erfuhr ich von Kiatt, daß man die Mündung dieses Armes in das Caspische Meer, obgleich sie versandet ist, noch gegenwärtig sehe, und daß sich am Ufer desselben eine Hütte (isba), so wie sie die Russen zu bauen pflegen, befinde; niemand aber wisse den Erbauer derselben zu nennen, ja, die benachbarten Turkmenen wagten nicht, sie einzureißen, aus Achtung und einer gewissen heiligen Scheu. Wahrscheinlich rührt sie noch aus den Zeiten des Fürsten Bekowitsch her, den Peter der Große hieher geschickt hatte, um Goldsand aufzusuchen. Da es hier sehr wenig regnet, so konnte sie bis jetzt

*) d. i. eiserne Spitze.

Sept. 29. unverſehrt bleiben, und daß die heutigen Bewohner des Balkans gar keinen Aufſchluß darüber geben können, mag wahrſcheinlich darin ſeinen Grund haben, weil andere Stämme gegenwärtig da nomadiſiren.

Der Grund und Boden des ausgetrockneten Amu Deri zeigt ſich da, wo er nicht mit Sand bedeckt iſt, ganz anders als jener in der Steppe. Denn hie und da ſieht man Gras und Bäume, auch findet man Brunnen mit gutem Quellwaſſer. Das aus dem erwähnten Brunnen Sareh Kamüſch austretende Waſſer fließt im trockenen Bette des ehemaligen Fluſſes als ein kleiner Bach fort; neben dieſem Brunnen aber befindet ſich noch ein anderer, deſſen Waſſer jedoch ſalzig ſchmeckt. Da, wo wir übernachteten, ſah ich ſechs Brunnen mit gutem trinkbaren Waſſer. — Von hier aus bis faſt an die Grenze des Chiwaiſchen Staates, iſt der Weg mit ziemlich viel Geſträuch bewachſen, woran wir freilich erſt nur 6 bis 7mal Mangel gelitten hatten.

Ich wunderte mich nicht wenig, als ich hier Hekim Ali Bay und ſeinen Bruder Takan Ali freundlich mir entgegen kommen, und meine Kameele bedienen ſah, ja der Erſtere bat mich ſogar um Verzeihung, ſich den ganzen Weg über von mir entfernt gehalten zu haben; er verſicherte, daß er gerne ſeinen Fehler verbeſſern möchte und ſich bemühen wollte, mir ſo viel wie möglich zu dienen; er verſicherte, daß ich auf ihn beſſer als auf meinen treuſten Diener rech-

nen könnte. Ich nahm ihn freundlich auf, bewirthete ihn mit Thee, traute ihm aber deſto weniger und war dieſe Nacht mehr als je vorſichtig. Die Urſache dieſer ſo plötzlichen Veränderung erkläre ich mir folgendermaßen. Er ſah ſich außer Stande, ſeine vielleicht böſen Abſichten auszuführen, und da er mich nun faſt bis nach Chiwa glücklich gekommen ſah, ſo bedachte er, daß es ihm weit größern Vortheil verſchaffen würde, wenn er mir diene, weil, im Falle der Chan mich gut aufnehmen würde, er dann hoffte, durch mich große Begünſtigungen erlangen zu können. Außerdem erfuhr er von der uns begegnenden Karawane, daß man in Chiwa von der baldigen Ankunft eines Ruſſiſchen Geſandten ſpräche, und daß der Herrſcher daſelbſt, Mahomed Ragim, meine Ankunft mit großer Ungeduld erwarte, um bald die 4 mit Gold beladenen Kameele, welche ihm der Ach Podiſchach, d. i. der weiße Zaar, nämlich der Kaiſer von Rußland, ſchicke, in Empfang zu nehmen. Das Gerücht von meiner baldigen Ankunft war in Chiwa durch jene Turkmenen verbreitet worden, welche von den Flüſſen Giurgen und Atrek dorthin gekommen waren, und bei meinem Aufenthalte an dieſen Flüſſen erfahren hatten, daß ich Erkundigungen nach dem Wege nach Chiwa einziehe, woraus ſie dann einen Schluß auf meine Reiſe dahin machten, welche ich ihnen freilich nicht verborgen hielt. — Von hier an hatten wir noch einige Tagereiſen ohne Waſſer zu machen. Sept. 29.

Mit Tages-Anbruch zogen wir weiter, legten 30.

Sept. 30. $3\frac{1}{2}$ Meilen zurück und machten nach Sonnen-Unter-gang Halt. Auf dieſem Wege bot ſich Mehreres als Gegenſtände zu Betrachtungen dar. Wir befanden uns nun am jenſeitigen Ufer des ausgetrockneten Amin Deri in einer kleinen Entfernung von dem Flußbette, links aber zog ſich das gegen 20 Ruthen hohe und ſehr ſteile Ufer des angeblichen Meeres, von dem eben die Rede war, bis in weite Ferne, und gewährte überall einen ſeltenen Anblick. Die jenſeits dieſes ſteilen Ufers liegende höhere Steppe bildet grad eine ſolche Ebene, wie die Untere war, auf der wir zogen. Wir gingen ungefähr eine Stunde lang an dieſem Ufer hin und ergötzten uns an dem Echo, das mehreremal deutlich jedes Wort wiederholte. Da wo der Weg rechts abbiegt, erblickt man im Ufer 5 ſehr regelmäßige ausgehauene Oeffnungen, welche wie Pforten oder Zugänge zu irgend einer Wohnung ausſehen.

Meine Begleiter erzählten mir hierüber Folgendes: Dieſe 5 Eingänge heißen Beſch Diſchik, d. i. 5 Oeffnungen, und nach ihnen hat auch der Brunnen, wo wir übernachtet hatten, ſeinen Namen.

Alle ringsum nomadiſirenden Turkmenen wiſſen, daß dieſe Eingänge in große Höhlen führen, in welchen ſeit undenklichen Zeiten ein König mit einer zahlreichen Familie, großen Schätzen und ſchönen Töchtern hauſet; daß aber, als einige Neugierige es wagten, in dieſe Höhlen einzudringen, dieſe von einer unſichtbaren Hand ergriffen und erdroſſelt worden ſeyen.

Ich wollte nicht fragen, woher sie denn Letzteres wüß- Sept. 30.
ten, wenn keiner zurückgekommen wäre; denn dieses Gespräch hatte schon mancherlei Urtheile erweckt, der Eine wollte es nicht glauben, der Andere aber fragte ganz ernsthaft: „nun wer anders war denn jene „Stimme, die unsere Worte wiederholte, als wir an „diesem steilen Ufer hinzogen und mit einander spra„chen?“ Gegen einen so klaren Beweis wagte jener Zweifler nicht Weiters zu widersprechen, und verstummte. Ich bekam indessen Lust, diese Höhlen näher zu untersuchen, worin vielleicht einst Räuber ihr Wesen trieben, und kletterte mit einem meiner Turkmenen dem Ufer hinan. Sie befinden sich höher als die Mitte desselben. Unter dem Eingange in dieselbe tritt ein Vorsprung heraus, der eine Art von Gallerie bildet, die gegen 100 Ruthen lang ist. Der lockere Boden, der stets unter meinen Füßen nachgab, erschwerte mir das Steigen außerordentlich. Ich kletterte zwischen dem Ufer hinan, von oben stürzten Steine in eine enge Spalte herab, über meinem Kopfe hing ein fürchterlich großer Felsen, der den Einsturz drohte, und nur eine sehr enge Oeffnung gewährte, durch die ich kriechen mußte, wenn ich auf oben erwähnten Vorsprung kommen wollte, von wo aus es denn schienleicht in die Höhle kommen zu können.

Mein Turkmene ging voraus und kroch glücklich durch; als er aber auf die Gallerie kam, konnte er nicht weiter, weil eine Oeffnung von 2 Faden Breite die fernere Verbindung derselben unterbrach.

Sept. 30. Da die Karawane schon weit voran war, so gab ich meinen Plan auf; denn ich mußte eilen, um sie wieder einzuholen.

Ich weiß nicht, was ich von dieser Reihe Felsen halten soll. Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß sie das Ufer des Meeres oder eines Sees bildeten, dessen Größe man nicht übersehen konnte.

In einiger Entfernung von Besch Dischik, diesseits des Ufers des Amin Deri, führte der Weg durch eine Menge Kanäle, in welchen zwar kein Wasser stand, worin man aber die Spuren desselben deutlich erblicken konnte.

Unsere Richtung war O. gegen N.

October. 1. In der Nacht vom 30ten September auf den 1sten October legten wir noch 5 d. Meilen in der Richtung S. O. zurück. Auf diesem Wege zeigte sich auch rechts das andere entgegengesetzte Ufer jenes vermeintlichen Meeres. Hier erblickten wir ferner die Ruinen der Burg Utin Kala *). Diese Kanäle und Ruinen sind ein unumstößlicher Beweis, daß diese Gegend einst bewohnt war, und daß das heutige trockene Flußbett Uß Boi früher die Gewässer des großen Handelsstroms Amin Deri in sich aufnahm.

Wir machten noch 5 d. Meilen in der Richtung S. O., und kamen oft durch ausgetrocknete Kanäle und zwischen Gesträych. In der Nacht vom 1sten bis zum 2ten October legten wir eine Strecke von 4½ d. Meilen zurück, und machten nach Sonnen-Auf-

*) d. i. die Festung Kala.

gang Halt. Nicht weit von hier ſtanden giftige Pflanzen, vor denen meine Begleiter ihre Kameele ſehr ſorgfältig hüteten. Vor Tages-Anbruch ſtießen wir auch auf eine große Turkmeniſche Karawane aus dem Haupt-Stamme Tſchabdur der Familie Igdür. Sie führte 1000 Kameele mit ſich, zählte 200 Menſchen, und zog mit großem Lärmen, denn man ſang und lachte, ſchrie und war freudetrunken, das Chiwaiſche Gebiet verlaſſen und wohlfeil Getreide eingekauft zu haben. Sie ging nach Mangüſchlack. Hekim Ali Bay war mit ſeiner Karawane vorausgezogen, bei mir waren aber nur 6 Turkmenen geblieben, und da wir uns nun an einer engen Stelle und zwiſchen Geſträuch begegneten, ſo mußten wir ſo lange warten, bis jene ganze große Karawane vorüber gezogen war. Die Igdürs fragten meine Turkmenen, aus welchem Stamme ſie wären; ſie ſtellten ſich haufenweiſe um uns herum, und erkannten an der Kappe des Petrowitſch, daß er kein Turkmene ſey. Sie betrachteten mich und meinen Burſchen mit großer Neugierde, und fragten unſere Begleiter, was denn wir für Leute wären? „Das ſind gefangene Ruſſen *), „antworteten meine Turkmenen, ſie kamen mit ihren „Schiffen an unſere Ufer, wir fingen ihrer drei, und „wollen ſie nun verkaufen. — Das iſt brav, erwieder- Octob. 2.

*) Es ſcheint dieß faſt unwahrſcheinlich, da Murawiew, wie er oben bemerkt, doch bewaffnet war, und Gefangene nie, weder ſo gut in Kleidung noch gar bewaffnet, von den Turkmenen als Sklaven fortgeführt werden.

Octob. 2. „ten die Jgdürs mit wildem höhnischen Lachen; „schleppt sie fort, die verfluchten Ungläubigen, auch „wir haben dießmal drei Russen in Chiwa verkauft, „und sie sind uns gut bezahlt worden.“

Wir legten noch beinah 5 d. Meilen in der Richtung S. O. zurück, und begegneten einer Menge anderer Karawanen, die von Chiwa mit Getreide beladen kamen, und uns erzählten: „der Chan habe eine neue Abgabe von ½ Tilla (2 Thlr. 6 Gr.) auf die Turkmenen von jedem eingehenden Kameele gelegt; weil aber die Turkmenen diese Abgabe nicht bezahlen wollten, und um Aufhebung derselben gebeten hätten, so habe er befohlen, die angekommenen Karawanen fest zu halten, zugleich aber auch versprochen, persönlich in die Festung Ach Serai *) kommen, mit den Häuptern der Turkmenen sprechen, ihre Bitten anhören, und ihre Geschenke selbst empfangen zu wollen. Trotz dessen hätten aber viele Karawanen die Flucht ergriffen, und wahrscheinlich würde jetzt der Chan schon aus Chiwa gereist seyn, daher wir ihn ganz gewiß in Ach Serai antreffen würden.“ Diese Nachrichten waren mir sehr angenehm, denn sie ließen mich hoffen, bald meinen Auftrag erfüllen zu können; ich setzte daher auch schon eine Anrede an den Chan auf, übergab sie Petrowitsch zu übersetzen, und befahl ihm, sie auswendig zu lernen; aber ach! wie sehr hatte ich mich betrogen, wie sehr war ich zu voreilig gewesen!

*) d. i. weißes Schloß.

Von da, wo wir gestern Halt gemacht hatten, liefen die Wege in allen Richtungen zu den verschiedenen Weideplätzen und Dörfern des Chiwaischen Chanats hin. Die große Karawane des Hekim Ali Bay zerstreute sich gänzlich, um Getreide zu kaufen; wir aber blieben beisammen. Zu unserer Seite brannten überall Feuer; welches jene anzumachen pflegen, die auf ihren Arbachen *) in die Steppe fahren, um da entweder Holz zu holen, oder Kohlen zu brennen. Diese sollen häufig Räubereien verüben; wir blieben indessen von ihnen ganz verschont. Der Anblick von Wagenspuren goß Freude in meine Seele, und tröstete mich, nun wieder in ein bewohntes Land gekommen zu seyn, und unter Menschen zu leben; ich ahndete aber nicht, wie bald ich mich hier unglücklich fühlen, und was für Schicksale ich nächstens zu ertragen haben würde. Octob. 2.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten legten wir 4 d. Meilen in der Richtung O. S. O., häufig durch Gesträuch, ja selbst nicht ohne Verirrung zurück. 3.

Gegen Morgen hielten wir an, machten darauf noch 1½ Meilen O. S. O., und kamen an einen Kanal, der uns nicht wenig erfreute, da wir 4 Tage lang kein Wasser gehabt hatten.

Dieser Kanal erhält sein Wasser aus dem heutigen Amin Deri, welcher aus den nördlichen Indischen Gebirgen entspringt, und durch die Bucharei

*) Ein einspännig zweirädriges Fuhrwerk.

Octob. 3. an der östlichen Seite der Stadt Chiwa vorbei in den Anal-See fließt. Im Chiwaer Chanate, das über 20 d. Meilen im Durchschnitte groß ist, befinden sich sehr viele Kanäle. An diesem ersten Kanale findet man eine Menge Turkmenen aus verschiedenen Stämmen. Sie wohnen zwar eigentlich in der Nähe der Chiwaischen Städte, und treiben dort Ackerbau; aber sobald die Erndte vorüber ist, ziehen sie auf Raub nach Persien aus, und verkaufen in Chiwa die von dorther mitgebrachten Sklaven.

Die Dörfer im Chiwaischen Chanate liegen sämmtlich an Kanälen; zwischen diesen befinden sich aber Salzsteppen. Das Land bebauen theils die Bewohner, theils die Sklaven. Von der außerordentlichen Fruchtbarkeit desselben kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Man baut Waizen, Reis, Sesam und Dschogan, d. i. ein kleines rundes Korn in der Größe einer kleinen Erbse, von weißer Farbe, das in dicken Aehren wie der türkische Waizen wächst. Es dient zum Futter für die Pferde, aber zuweilen nähren sich auch die Menschen damit. Im Chiwaischen Gebiete giebt es auch mancherlei Obst und Fruchtarten, vorzüglich wachsen hier viele Melonen und Wasser-Melonen *). Die Melonen werden oft 1½ Fuß

*) Die Russen nennen sie Arbusen, von dem tatarischen Worte Aarbus. Die beste Sorte ist die, welche stark rothes Fleisch und kleine Samen hat. In der Ukraine wachsen deren sehr viele. Man macht auch Brantwein aus ihnen. d. U.

lang und sind außerordentlich süß. Die Viehzucht ist sehr bedeutend. Zu den Hausthieren gehören Kameele, Hornvieh und Schafe, worunter einige eine besondere Größe erreichen. Die Pferde sind von sehr guter Race, doch schätzt man jene für weit besser, welche die Turkmenen von den Flüssen Giurgen und Atrek mitbringen. Die Chiwinzen und Turkmenen, die auf den Raub nach Persien ausgehen, schonen ihre Pferde sehr wenig; sie reiten gewöhnlich acht Tage ununterbrochen fort, machen täglich gegen 25 d. Meilen, tränken in dieser wasserleeren Steppe ihre Pferde erst nur den 4ten Tag, und füttern sie bloß mit etwas Dschogan, womit sie sich für die ganze Reise versehen. Octob. 3.

Wir brachen früh auf, und setzten unsere Reise ohne Aufenthalt fort. In der Ferne zeigte sich uns ein dichter Nebel, der den ganzen Horizont einzunehmen schien; es waren dieß aber bloß Staubwolken, die der Wind in die Höhe trieb, grade da, wohin mein Weg ging. Augen, Ohren, Nase, Mund und Haare litten außerordentlich. Er war so dicht, daß man in einiger Entfernung keinen Gegenstand unterscheiden konnte. Zwei Stunden vor Abends hielten wir an, worauf Seid in die zur Seite gelegenen Jurten ging, um dort Nachtquartier für uns zu suchen. Hier wohnten Turkmenen aus dem Stamme Jomud, des Zweiges Kudschu-Tatar, aus der Familie Küirük unter ihrem Aeltesten, Attan Niass Mergen. Un-

Octob. 3. ter allen Turkmenen, die ich je gesehen und kennen gelernt habe, gefiel dieser mir am meisten. Er hatte sich in dem Chiwaischen Gebiete niedergelassen und Dienste beim Chan genommen, wurde aber von ihm für einen Partheigänger gehalten. Jede Woche ritt er einmal zum Chan, um ihm seine Aufwartung zu machen, und eben war er von Chiwa zurückgekehrt, als ich hier anlangte. Seine Jurte stand am Kanale Dasch-Hours *). Er empfing mich mit vieler Gastfreundschaft, so wie es einem ehrliebenden und uneigennützigen Manne geziemt, und wie man es selten unter den Turkmenen antrifft. Auch gab er sich alle Mühe, mir jede Bequemlichkeit zu verschaffen. Er schlachtete sein bestes Schaf, gab mir Wasser zum Waschen, kochte die Speisen, und vertrieb zuletzt noch alle Lästigen und Neugierigen, die sich in Menge eingefunden hatten, um mich zu beschauen. Von ihm erfuhr ich, daß man in Chiwa schon von meiner baldigen Ankunft spreche; weßhalb er mir den Rath gab, mich nicht besonders in Chiwa melden zu lassen, sondern lieber geradezu in die Stadt zu reiten, und so wie es dort Sitte sey, an den Hof des Schach zu gehen, und mich selbst als Gast und Gesandten anzukündigen, denn auf diese Art würde ich gewiß gut empfangen werden.

Ich zweifelte, daß meine so ganz plötzliche und unerwartete Ankunft dem Chan gefallen würde, dank

*) Steinernes Wasserbehälter.

te indessen meinem Wirthe für seinen wohlgemeinten Rath, den er mir aus aufrichtig wohlwollendem Herzen gegeben hatte, beschloß aber, anders zu handeln. Hierauf stellte er mir seine 4 Söhne vor, von denen jeder schöner wie der andere war. Sie prahlten recht mit ihren langen Pistolen und schönen Hengsten, die sie vom Chan geschenkt bekommen hatten. Sein 2ter Sohn war abwesend, denn er hatte ihn mit 30 Mann, die sich dazu gesammelt hatten, auf Raub nach Astrabad ausgeschickt. Octob. 3.

Erquickt und gestärkt reisten wir vor Mittag weiter. Mein braver Wirth begleitete mich 2 d. Meilen weit. Nirgends war gebahnter Weg oder Landstraße. Wir ritten durch eine Steppe, die zwischen den Kanälen Dasch Houss und Ach Serai liegt, und mit Sandhügeln ganz bedeckt ist. 4.

Der Sturmwind hielt immer noch an, und bedeckte uns ganz mit Sand; ja er betäubte uns so, daß selbst unser Wirth den Weg verlor. Hier bemerkte ich zum erstenmale, wie der Wind an dem einen Orte Sandhügel aufwirft, und an dem andern sie ebnet; denn findet sich auch nur ein unbedeutend kleiner Strauch in der Steppe, so häuft sich sogleich Sand um ihn an, und wächst zuletzt zum Hügel auf. Als sich der Wind legte, entdeckte ich zu beiden Seiten Ruinen von Burgen und Gebäuden, auch lag die ganze Strecke, über die wir ritten, voll von Backsteinschutt und irdenen Scherben. Endlich nach einem Wege von 3½ d. Meilen, in der Richtung S. O. zeig-

Octob. 4. te ſich uns noch vor Abends der Kanal Ach Seral, längs welchem eine Menge Jurten ſtanden, und wo das Feld-gut bebaut und mit Bäumen beſetzt war. Unſer Plan war, noch heute im Verfolge dieſes Canals das Dorf zu erreichen, worin ein Vetter des Seïd wohnte; allein es war unmöglich. Wir mußten alſo in einem armſeligen kleinen Turkmeniſchen Dörfchen übernachten. Von hier an zeigten ſich ſchon hie und da einzelne Gebäude. Die Turkmenen wohnen in Jurten, ihr Vieh aber halten ſie in Ställen, die ſie mit Stangen verpalliſadiren, oder durch Erdwälle zu ſchützen ſuchen. Die Bewohner dieſer Gegend ſtammten von der Bucharischen Grenze her, und kannten die am Caſpiſchen Meere wohnenden Turkmeniſchen Stämme nicht. Sie ſtellten ſich um mich herum, und quälten mich dergeſtalt mit Fragen, daß ich nicht wußte, wie ich ihrer los werden könnte; endlich drohte ich ihnen mit dem Chan Mahomed Ragim, für deſſen Gaſt ich mich ausgab. Aber das half nichts; ſie ſchlugen mir das verlangte Nachtlager rein ab, und erklärten, daß ſie ſich um den Chan Mahomed Ragim nicht bekümmerten, ihn auch nicht kenneten. Nun verlor ich die Geduld, und ſchrie auf ſie ein; ſogleich entfernten ſie ſich, rottirten ſich in einen Haufen, und ſchienen in einiger Entfernung untereinander ſich zu bereden. Als ich nun ſchon Anſtalten machte, zwiſchen ihren Jurten mein Nachtlager zu nehmen, trat einer aus ihrer Mitte zu mir, bot mir ſeine Jurte an, und ſagte, daß ſie für mich bereit

ſtände, da er ſie ausgeräumt habe. Ich folgte ſeiner Octob. 4.
Einladung, und trat in eine höchſt armſelige Hütte, mußte aber ſogleich eine Menge zudringlicher Neugieriger austreiben, welche frech genug waren, ſich neben mich zu ſetzen, und mich mit ihren Fragen zu beſtürmen.

Mein alter Wirth ſchien Mongoliſchen Stammes zu ſeyn, denn er glich einem Chineſen; er wußte ſelbſt nicht, wer jene Leute waren, und dankte mir ſehr, daß ich ihn und ſeine Tochter nicht auch fortgejagt hätte, beſonders aber freute er ſich, als ich ihn mit Thee traktirte.

Weil mich aber eine ſo große Menge Volkes umlagerte, ſo befahl ich meinen Turkmenen, die Nacht über Wache zu halten.

Mit Tagesanbruch ſetzten wir unſere Reiſe fort, 5.
und nach drei Stunden Wegs, längs dem Kanale, in der Richtung O. S. O., kamen wir an den ſchon von weitem bemerkten zwei hohen Bäumen an, neben welchen der Vetter von Seïd wohnte. Je tiefer ich längs dem Kanale in das Land eindrang, je mehr entdeckte ich Ackerland. Die Felder, geſchmückt mit den reichſten Erndten, boten einen ganz andern Anblick dar, als jene Sandwüſten, die mich geſtern noch umgeben hatten. In ganz Deutſchland *) habe ich nir-

*) Wahrſcheinlich war der Verfaſſer in Deutſchland nur bis nach Pommern gekommen, und hatte nicht die herrlichen Fluren in Sachſen, Thüringen, Franken, am Hellwege u. ſ. w. geſehen. d. U.

Octob. 5. gends so fleißig bebautes Land gesehen, als hier in Chiwa. Um jede Jurte gehen Kanäle, über welche kleine Brücken führen. Mein Weg ging über herrliche Wiesen, worauf Bäume mit prangenden Früchten standen, und von denen das Chor der Vögel *) mich ergötzte. Die Jurten, und andere aus Lehm erbauten Gebäude, die in dieser herrlichen Gegend hie und da zerstreut standen, gewährten einen höchst erfreulichen Anblick. Ich war entzückt über diese so reizende Gegend, und fragte vorwurfsweise meine Begleiter, warum sie denn nicht eben so ihr Land bearbeiteten, oder, wenn es nichts hervorbringe, warum sie nicht nach Chiwa zögen? „Gesandte, antworteten sie mir, „wir sind Herren, aber das sind unsere Knechte; die „fürchten sich vor ihrem Chan, wir aber fürchten nur „Gott und sonst niemand.“ —

Im Chiwaischen Gebiete wohnen längs den Kanälen in den Dörfern größtentheils nur Turkmenen. Diese Gegenden sind so sehr bewohnt. Die Einwohner kleiden sich gut, und zeigen im Umgange weit mehr Gewandtheit als die Turkmenen am Caspischen Meere. Als ich mich der Wohnung des Vetters von Seid näherte, begegnete ich einer Hochzeit. Die sehr ausgeputzte Braut saß auf einem hohen Kameele in einem reichen, über und über mit Seide ausgestickten Sattel. — Man nahm mich sehr freundlich auf, und räumte mir

*) Unglaublich, denn im Herbste singen doch nirgends die Vögel. d. U.

ein kleines Zimmer ein, welches leider aber ſehr Octob. 5.
ſchmutzig und dunkel war. Nachdem ich mich umgekleidet hatte, kamen eine Menge der Häupter, um mir zu meiner Ankunft Glück zu wünſchen. Ich ließ die Vornehmſten zu mir ins Zimmer kommen, ſprach mit ihnen wenige Worte, und trat dann heraus unter die Andern, wo ein Jeder, ſo wie er es verſtand, mich begrüßte. Der Chan hatte noch nicht Chiwa verlaſſen; daher ſchickte ich ſogleich zwei Turkmenen ab, den Einen nach Chiwa, um dort meine Ankunft zu melden, den Andern aber in die nächſte Chiwaiſche Burg, Namens Ach Serai, um dem dortigen Beamten des Chans (einem Usbeken) Nachricht von mir zu geben. Mit Bedauern aber vernahm ich die Reden meiner Turkmenen, welche mich zwar lobten, aber bemerkten, daß ich von vornehmer Herkunft ſeyn müßte, weil ich ſchreiben könnte, und bei jedem Brunnen bemerkt hätte, wie tief derſelbe, und wie weit einer vom andern entfernt ſey; denn dieſe Reden drangen bis zum Chan, und waren ſpäterhin die Urſache, daß mir als einem Spion das Todesurtheil geſprochen wurde. Heute beſuchte mich aus Chiwa der Turkmeniſche Aelteſte Berdi Chan. Im Jahre 1812 hatte er die Feldzüge mit den Perſern mitgemacht, war aber verwundet und von den Ruſſen gefangen genommen worden; dann hatte er bei dem ruſſiſchen Generale Liſſanowitſch gedient, war von ihm wieder in ſeine Heimath zurückgekehrt, und von da endlich nach Chiwa geflüchtet. Er gab mir mehrere Nachrichten über

Octob. 5. den Chan, die mich bestimmten, noch heute die 6 d. Meilen bis Chiwa machen zu wollen; allein Seid wollte dieses schlechterdings nicht zugeben. Ich zürnte und schimpfte so lange, bis er sich endlich entschloß, nach Pferden zu schicken; wahrscheinlich aber gab er heimlich den Auftrag, keine vorzuführen. Vielleicht geschah dieses nur in der Absicht, um mich länger hier aufzuhalten, und so von mir ein Geschenk für seinen Vetter zu erzwingen, vielleicht aber auch bloß auf Bitten der Führer der angekommenen Karawanen, welche durch meine Vermittelung bei dem Chan hofften, von der neuen Abgabe befreit zu werden, wenigstens hatten sie mir dieses auch schon selbst zu verstehen gegeben; allein ich hatte mich stets gestellt, als begriffe ich sie nicht.

Aus Mangel an Pferden mußte ich also einen ganzen Tag hier liegen bleiben. Wohin ich ging, versammelte sich ein Haufen Volks um mich herum. Ein schön gekleideter Turkmene, der im Heere des Chans diente, gewährte mir eine Zeitlang eine sehr angenehme Unterhaltung, weil er sehr vernünftig sprach; zuletzt aber betrachtete er mit großer Aufmerksamkeit die Knöpfe an meinem Ueberrocke, und fragte mit großer Einfalt, ob sie von Silber wären? — Da er sie stets drehte und ich dieß nicht länger mehr dulden wollte, so fragte ich ihn etwas höhnisch: „geht in Chiwa das Silber auch so aus wie in Rußland?“ Alle Umstehende erhoben hierüber ein lautes Gelächter; aber sogleich wand sich der junge Mann ab von mir,

ſchlug mit ſeiner Hand an das Gefäß ſeines Säbels, Octob.
und ſprach: „Herr Geſandte, wir Turkmenen ſind
„einfältige Menſchen, uns verzeiht man ſo etwas,
„aber man achtet uns unſerer Tapferkeit und unſerer
„ſcharfen Säbel wegen, womit wir ſtets unſerm Chan
„zu dienen bereit ſind.“ — Aber, erwiderte ich, ſie
werden auch für meinen Kaiſer bereit ſeyn, wenn erſt
durch meine Vermittlung zwiſchen den beiden Herr-
ſchern das Band des Friedens und der Eintracht ge-
knüpft ſeyn wird. — Dieſe Worte beruhigten ihn.

Ich hatte mich ſpät ſchlafen gelegt und fing ſchon
an einzuſchlummern, als mir plötzlich noch die An-
kunft eines Beamten vom Chan Mahomed Ragim
gemeldet wurde. Ein junger ſchöner Mann trat zu
mir herein, in Begleitung eines andern viel ältern.
Sie ſetzten ſich zu mir ans Bett, und der jüngere
fing ſogleich an, mich im Namen des Chan über die
Urſache meiner Reiſe und über die Abſichten meiner
Regierung auszufragen. Ich erwiderte, daß ich hier-
über nur dem Chan ſelbſt oder jedem Andern, dem-
er beſondern Auftrag dazu ertheilte, Antwort geben
würde; daß ich aber auch noch zwei Schreiben an
ihn abzugeben hätte, deren Inhalt mir unbekannt
wäre. Ich zeigte nun Abdull (denn ſo hieß er) die
verſiegelten Briefe, und bat ihn, dieſes dem Chan
melden zu wollen. Er entgegnete: es ſey doch ſelt-
ſam, daß der ruſſiſche Kaiſer von zwei Seiten her
Geſandten zu gleicher Zeit nach Chiwa ſchicke, nachdem
ſchon vier derſelben in Chiwa wären; und hierbei

Octob. fragte er mich, ob ich im Heere des ruſſiſchen Kaiſers diene? Ich ſuchte ihn zu überführen, daß jenes keine Geſandten ſeyn könnten, ſondern nur irgend Flüchtlinge ſeyn müßten, die ſich dafür ausgeben, und die man anhalten müßte, ja, wenn ſie Betrüger wären, wollte ich ſie binden und nach Rußland ſchicken laſſen. Abdulla blieb indeſſen bei ſeiner Verſicherung, daß es wirklich ruſſiſche Geſandten wären, und ſpäter erſt zeigte es ſich, daß es vier nogaiſche Koſacken waren, welche einen Brief an den Chan überbracht hatten. — „Trinkſt du Thee, fragte mich Abdulla, und wenn „dem iſt, ſo laß mir Thee machen.“ Ich erwiderte: „bei uns trinkt man Thee nur am Tage und nicht „um Mitternacht; da ich übrigens nicht wohl und „von der Reiſe ermüdet bin, ſo geſchieht mir ein Gefallen, wenn man mich in Ruhe läßt; und ſomit „Gott befohlen.“ — Hierauf entfernte er ſich. In der Folge erfuhr ich, daß dieſer Abdulla der Sohn eines vornehmen Beamten in Chiwa ſey, der früher beim Chan in Dienſten geſtanden hatte. Nie war er vom Chan zu mir geſchickt worden, und alle ſeine Fragen hatte er aus bloßer Neugierde an mich gemacht.

An demſelben Tage vernahm ich auch, daß zwei Ruſſen, als ſie von der Ankunft einer Korvette an das Turkmeniſche Ufer gehört hatten, den Tag vor meiner Ankunft in Ach-Serai, nach dem Ufer entflohen ſeyen, Weib und Kinder zurückgelaſſen hätten, aber wieder aufgefangen worden wären. — Bei den Chi-

winzen leben sehr viele Russen als Sklaven, die Octob.
sie von den Kirgisen erkaufen, welche sie an der Oren-
burgischen Linie auffangen; auch Persische und Kur-
dische Sklaven, welche ihnen die Turkmenen in gro-
ßer Menge zuführen, findet man in Chiwa. ...Die
Chiwinzen behandeln die Sklaven höchst grausam; bei
dem kleinsten Verdachte der Flucht bestrafen sie sie mit
kalter Grausamkeit; wer zum zweitenmale zu entflie-
hen versucht, den nageln sie mit dem Ohre an die
Thür, und lassen ihn so drei Tage lang allem Unge-
mache ausgesetzt; hält er diese Strafe aus, so ist sein
Schicksal nicht verbessert, denn er bleibt Sklave wie
vorher.

Heute Morgen brachte man die gemietheten Pfer- 6.
de; weil ich aber bei einem Aeltesten zum Frühstück
eingeladen war, so verzögerte dieses meine Reise um
zwei Stunden. Ich erwähne dieses Umstandes deßwe-
gen, weil ohne ihn meine Angelegenheiten einen ganz
andern Gang genommen haben würden, denn ich
würde noch an demselben Tage in Chiwa eingetrof-
fen seyn, und der Chan, würde, überrascht durch
meine plötzliche Ankunft, mich vielleicht gut empfan-
gen und bald entlassen haben; vielleicht aber hätte
mich das Volk auch auf Befehl des Chan noch vor
meinem Eintritte in die Stadt zerrissen, wenn zu ihm
das Gerücht gekommen wäre, daß Russen nach Chi-
wa zögen, um das Blut von Bekowitsch zu rä-
chen. Dergleichen Gerüchte verbreiten sich in Chiwa
sehr leicht und schnell, und der Chan, der nie mehr

Octob. als ſein kleines Gebiet und die umliegenden Steppen ſieht, hätte leicht demſelben Glauben beimeſſen können.

Ich war noch nicht eine d. Meile weit gereiſt, als mir ein Reiter in vollem Galopp entgegen ſprengte, und im Namen des Chan mich erſuchte, anzuhalten, und ſo lange zu warten, bis zwei mir entgegengeſchickte Beamte angekommen wären, welche ſchon vorige Nacht Chiwa verlaſſen hätten. Ich that es, und ſah auch bald darauf dieſe in Begleitung von vier Reitern erſcheinen. Der Aelteſte von ihnen war klein von Figur, gegen 60 Jahr alt, hatte einen langen weißen Bart, ein affenähnliches Geſicht, ſtammelte zuweilen, ſprach dann wieder ſchnell, und verrieth mit jedem ſeiner Worte ſeinen böſen Charakter und ſeine unbegränzte Geldgierde. Es war dieſes ein gewiſſer Att *) Tſchapar **) Alla Werdi ***); er hieß Att Tſchapar (galoppirend Pferd) deßwegen, weil der Chan ihn ſtets gebrauchte, um ſeine Befehle überall bekannt zu machen. Der Andere war ein Mann von anſehnlicher Größe, dick, hatte einen kleinen Bart, aber ein edles beſcheidenes Aeußere, und ſein beſſeres Benehmen entſprach vollkommen ſeinen frühern Worten. Er hieß Eſch Reſer, war über 30 Jahr alt, und bekleidete das Amt eines Juß Baſchi,

*) Att heißt auf Türkiſch: Pferd.

**) Tſchapar, d. i. galoppirend.

***) Alla Werdi, d. i. von Gott gegeben.

das heißt: wirklicher Befehlshaber über Hundert*); ins Octob.
dessen giebt es in Chiwa solcher Befelshaber über 100
nicht, diesen Titel erhalten aber gewisse Offiziere, de-
nen der Chan zur Zeit des Krieges ein Kommando
über eine Abtheilung von Truppen giebt.

Att Tschapar war, wie ich nachher erfuhr, aus
Astrabad gebürtig, in seiner Jugend als Sklave
nach Chiwa gebracht worden, hatte aber seinen
Glauben abgeschworen, sich zur Lehre des Siul be-
kannt, und dort sich verheirathet. Da sein Sohn
Chodschach Mergem **) in einer Schlacht dem
Chan wichtige Dienste geleistet hatte und sein Lieb-
ling geworden war, so erhielt er bald die oberste Lei-
tung der Mauth-Angelegenheiten, und weil er das
vollkommene Zutrauen des Chans genoß, war es ihm
auch leicht, seinen Vater und seine Brüder zu hohen
Stellen zu befördern. Der Chan schenkte ihm vieles
Land und viele Kanäle; er selbst kaufte noch viel da-
zu; und gegenwärtig wird er für den dritten unter
den angesehensten und reichsten Personen in Chiwa
gehalten. Weil er mit Astrachan in Handelsver-
bindungen stand, so bat er den Chan, mich so lange
als Gast aufnehmen zu dürfen, bis meine Sache ent-
schieden sey, wahrscheinlich in der Hoffnung, beim
glücklichen Erfolge ein Geschenk zu erhalten, oder
um dem Chan mit meinem Tode zu dienen, wenn
er ihn für nöthig finden sollte.

*) ohngefähr ein Centurio. D. U.
**) Mergem heißt Liebling.

35959

Octob. Hierauf erklärte er mir, daß es des Chans Befehl sey, mit ihm in seine Burg Jhl Hehldi*), wo alles für mich zum Empfange bereit stände, zu gehen. Wir ritten 2½ d. Meilen N. gegen O. durch eine herrlich bewohnte Gegend, in der nur an einer Stelle zwischen zwei Kanälen eine Steppe war. Das Wetter war freundlich und klar; von weiten schon zeigte sich die Burg, an deren einen Seite ein kleiner Garten sich befindet. Sie bildet ein Viereck, in dessen jeder Ecke ein Thurm steht. Die Mauern sind von Lehm mit Steinen untermischt, 21 Fuß hoch und 150 Fuß lang. Nur Ein Zugang führt in das Innere und zwar bloß durch eine große Pforte, die mit einem mächtigen Vorlegeschlosse verschlossen wird. Der Eigenthümer dieser Burg ist Chodschasch Mergem. In Chiwa besitzt fast jeder Gutsherr dergleichen feste Gebäude; doch haben sie keine Schießscharten. Im Innern enthalten sie eine kleine Cisterne, einige Höfe, Stuben, Vorrathsgebäude, Mühlen und Viehställe. Diese Art von Schlössern verdankt ihren Ursprung wahrscheinlich den beständigen Unruhen, die jedesmal im Volke nach dem Tode eines Chan ausbrechen; denn der erledigte Thron ist gewöhnlich das Zeichen zum Bürgerkrieg. Aber auch in Friedenszeiten gewähren sie Schutz, wenn die Turkmenen gegen die Chiwinzen auf Raub ausgehen; denn eine solche Burg, wenn sie mit allem Nöthigen verse-

*) Jhl Hehldi heißt: das Jahr ist angekommen.

hen iſt, kann ſich ſchon einige Tage gegen einen klei- Octob.
nen Haufen von Turkmenen halten. In der Burg Ihl Hehldi fanden ſich gegen 50 bis 60 Menſchen; ſie wohnten theils in den Stuben, theils aber auch mit ihren Frauen und Kindern in den Jurten, die in den Höfen aufgerichtet ſtanden. Grad der Pforte gegenüber iſt ein Thurm, neben welchem man durch eine kleine Hinterthür zur Burg heraus in einen kleinen Garten kömmt, worin ſich ein kleiner ſchlammiger Waſſerbehälter, einige Bäume und ein ſchöner Weingarten befinden. Dieſen Garten umgiebt abermals eine kleine Mauer von 9 Fuß Höhe, an deren äußerer Wand das Haus eines Mulla und eine Moſchee angebaut ſind.

Als ich in die Burg trat, kam mir der Bruder von Chodſchaſch Mergem (ein Sohn von Att Tſchapar) entgegen; er diente in der Mauth als Gehülfe bei ſeinem Bruder, war ſchön von Geſtalt, ſein Geſicht verrieth Verſtand, und ſein Charakter ſchien weniger wild und bösartig. Die Familie des Att Tſchapar zeichnete ſich theils durch lange Bärte, die man in Chiwa ſehr ſelten ſieht, theils durch eine außerordentliche Geldgierde aus. Am erſten Tage erwies man mir noch alle mögliche Höflichkeiten. Seïd-Neſer meldete mir einen Gruß vom Chan und ſeinem ältern Bruder, und brachte mir eine Thee-Maſchine, Thee und Zucker. Man bereitete für mich Plaw, ſchickte mir allerhand Früchte, und räumte mir ein beſonderes Zimmer ein, das ich wes

Jakob. gen der großen Hitze, obgleich es nur eine dunkle, kalte, nicht ausgetünchte Kammer war, dennoch ganz erträglich fand. Zuweilen ging ich in den kleinen Hofraum, zuweilen in den Garten spatzieren, wurde aber überall von einer Wache begleitet, die ich anfangs für eine Ehrenauszeichnung hielt, bis ich mich zuletzt überzeugte, daß ich als Gefangener behandelt würde. Vier meiner Turkmenen indessen hatten die Freiheit, überall zu ihren Verwandten gehen zu dürfen. Man gab mir die Versicherung, daß den Tag nach meiner Ankunft der Chan mich vor sich lassen würde, allein ich wartete umsonst. Dasselbe versicherte auch Jakub, Att Tschapars dritter Sohn, der aus Chiwa kam, und für ganz gewiß behauptete, daß der Chan mir morgen Audienz ertheilen würde.

8. Ich erhielt ferner Besuch von einem gewissen Jakub Bay, der etwas russisch sprach. Er hatte früher in Astrachan gehandelt, dort sein Geld verloren, war nach Chiwa arm zurückgekehrt, hielt sich nun zur Mauth, und hatte sich wieder ein bedeutend Vermögen erworben. Er kam vom Chan, um von mir zu erfahren, wer ich wäre, weßhalb ich gekommen sey, wohin mein Auftrag laute, und verlangte: daß ich ihm meine Briefschaften übergeben sollte, damit er sie dem Chane überreichen könnte. Aufgebracht über diese Zumuthung, schlug ich ihm sein Verlangen mit starker Stimme ab, und erklärte: daß ich zum Chan allein geschickt sey, und daß, wenn jener mich nicht annehmen wollte, er mich nur wieder entlassen könn-

te; übrigens möge er dem Chane nur ſagen, daß Octob.
ich zwei Schreiben und Geſchenke an ihn habe, die ich ihm ſelbſt übergeben wollte. Erzürnt verließ er mich hierauf.

Mit dieſem Jakub Bay kam auch noch ein anderer Jakub, von Geburt ein Jude, der aber ſchon ſeit langer Zeit die Mahomedaniſche Religion angenommen hatte. Da dieſer Jude nach Aſtrachan und Orenburg handelte, ſo verſtand er etwas ruſſiſch. Er beſuchte mich oft und erzählte mir ſehr viel von den Handelswegen, die von Chiwa nach Rußland und Caſchemir, wo ſein Bruder mehrmal geweſen war, führen.

Einer meiner Turkmenen hatte auf dem nächſten Bazare *), Namens Kaſawatt, erfahren, daß der Chan Chiwa verlaſſen hätte, und mich in einem beſondern Schloſſe, das nicht weit von Ihl Hehldi war, empfangen wollte. Ich theilte dieſe Nachricht Att Tſchapär und Juſſ Baſchi mit, die ihr aber keinen Glauben beimaßen, und mich vom Gegentheile verſicherten, ja ich erfuhr noch an demſelben Abende, daß grade an dem Tage, an welchem Jakub Bay mich beſuchte, der Chan ſchon Chiwa verlaſſen habe und in die Steppe auf 12. Tage, der Jagd wegen, gegangen ſey. Indeſſen fing man an, mich täglich gröber zu behandeln: der Speiſen wurden im-

*) Bazare (Märkte), dergleichen giebt es mehrere im Chiwaiſchen Chanate.

Octob. mer weniger, man gab mir keinen Thee und kein Holz in die Küche mehr, ja anfangs wollte man mir nicht einmal erlauben, Speisen auf eigene Rechnung mir einkaufen lassen zu dürfen; doch späterhin hörte dieses Verbot auf, weil Att Tschapar meine Einkäufe besorgte, und dabei viel für sich gewann. Die Aufsicht über meine Person wurde mit jedem Tage strenger; ich durfte keine Minute lang mich aus dem Zimmer ohne zwei Mann Wache entfernen, ja man stellte zuletzt einen Posten vor meine Thür, und verbot ihm, jemanden zu mir zu lassen; in der Nacht aber lag immer ein Mensch an der Thürschwelle, so daß, wenn die Thür aufging, er unumgänglich geweckt werden mußte. Meine Turkmenen, die auf dem Bazar gewesen waren, berichteten mir ferner, daß der Chan gleich nach meiner Ankunft einen Rath versammelt habe, wozu alle die Vornehmsten im ganzen Gebiete, der Statthalter und Oberbefehlshaber in der Stadt Urgendsch (sein Bruder Kutly Murad Inach) und der Oberpriester (Kasi) einberufen worden wären, daß sie lange sich berathschlagt hätten, daß aber das Resultat niemanden bekannt geworden sey. Aber einige Tage nachher erfuhr ich durch die Turkmenen (die Verwandten meiner Begleiter), von denen Einer bei dem Chan als Kammerdiener angestellt war, daß Mahomed Ragim auf die Nachricht, ich hätte auf der Reise Bemerkungen aufgeschrieben, mich für einen Spion erklärt, und im Rathe gesagt habe, die Turkmenen, die mich hierher gebracht, hätten unrecht ge-

habt, daß ſie mich nicht unterwegs gemördet und mir Octob.
die Geſchenke nicht abgenommen hätten, denn nun, da ich einmal ſchon hier ſey, wäre es nicht mehr zu ändern. Hierauf habe er den Kaſi um ſeinen Rath gefragt, und von dieſem zur Antwort erhalten: ich ſey ein Ungläubiger, den man lebendig in die Steppe begraben müſſe. Der Chan habe erwidert: er hätte ihn für weit klüger gehalten, denn, würde er mich ermorden laſſen, ſo könnte ja leicht nächſtes Jahr mein Kaiſer kommen und ihm ſeine Weiber aus ſeinem Harem rauben; weit beſſer wäre es alſo, mich anzunehmen und wieder zu entlaſſen, nur möge ich indeſſen ſitzen, er wollte erſt hören, warum ich gekommen ſey. Ueber den Zweck meiner Sendung waren die Meinungen im Rathe ſehr verſchieden: Einige glaubten, ich ſey gekommen, um die ruſſiſchen Gefangenen auszulöſen; Andere, um Genugthuung zu fordern wegen zwei ruſſiſcher Schiffe, die vor zehn Jahren von den Turkmenen des Stammes Atta (welche, ſeitdem die Jomuden ſie von den Ufern des Caſpiſchen Meeres vertrieben haben, ſich Mahomed Ragim als Unterthanen unterworfen haben) in dem Balkanſchen Meerbuſen waren verbrannt worden; Andere, daß ich Rache fordere für den Tod des Fürſten Bekowitſch u. ſ. w. Sie ſprachen auch von einer ruſſiſchen Flotte, die an das Turkmeniſche Ufer gekommen ſey, und dort eine große Feſtung erbaut habe, welche ſchon halb fertig ſey, und daß ich, mit dem Wege einmal bekannt, nächſtens an der Spitze einer Armee nach

Octob. Chiwa marschieren würde. Viele meinten ferner, daß, da Rußland mit den Persern Krieg führe, der Oberbefehlshaber von Georgien Hülfe vom Chane von Chiwa verlange; ja Einige behaupteten sogar, daß die Russen schon die Festung Ach Kala *) bei Astrabad weggenommen hätten; doch fast Alle kamen darin überein, mich entweder öffentlich mit dem Tode zu bestrafen, oder heimlich zu morden, oder als Sklaven zu behandeln. Den Chan setzte meine Ankunft in große Unruhe; aber weil er sich vor Rußland fürchtete, wagte er es nicht, öffentlich mein Leben anzugreifen, so gern er es auch gethan hätte. In dieser zweifelhaften Lage, in der er keinen Entschluß fassen konnte, hielt er es daher fürs Beste, mich so lange in Furcht und Ungewißheit zu lassen, bis er sich entweder besser unterrichtet, oder andere Mittel gefunden hätte, seinen Vorsatz auszuführen. Täglich aber wurden Andere zu mir abgeschickt, um mich über den Zweck meiner Sendung auszuforschen, allein ich blieb gegen Alle verschwiegen. Diese Nachrichten über die Stimmung des Staatsrathes und den heimlichen Plan des Chans erschütterten mich; ich wollte ihnen zwar anfangs nicht Glauben beimessen, aber weitere Umstände und andere Gerüchte überzeugten mich bald von der Wahrheit derselben. Mancherlei Pläne durchfuhren nun meine Seele; ich dachte schon an die Flucht, allein der Vorwurf, meine Pflicht da nicht erfüllt zu

*) Ach Kala heißt weiße Festung.

haben, wo noch Hoffnung dazu vorhanden war, hielt Octob.
mich zurück; ich beſchloß alſo zu bleiben und mich tapfer zu vertheidigen, im Falle man mich angreifen würde.

Glücklicherweiſe fand ich unter meinen Büchern Pope's Ueberſetzung der Iliade, deren Lektüre mir Zerſtreuung gewährte, wenn ich des Morgens im Garten ſpazieren ging.

Heute gegen Abend überbrachte mir einer von 12.
meinen Turkmenen einige Eier und getrocknete Früchte und ſagte, ſie ſeyen für mich beſtimmt und kämen von einem Ruſſen, der an der Pforte der Burg warte, und mich erſuchen ließ, heraus zu kommen, um einige Worte mit mir zu ſprechen. Da ich dieſes nicht wagen durfte, ſo mußte ich ihn ungeſehen entlaſſen. Es vergingen noch drei Tage, ohne daß ich auch nur den geringſten Aufſchluß über mein Loos erhalten hätte; leider aber ließen die ſtrenge Aufſicht und die grobe Behandlungsart mich nicht länger über des Chans Plan in Zweifel. 48 Tage lang befand ich mich in dieſem Zuſtande; was ich hierbei an Leib und Seele gelitten, vermag ich niemanden zu beſchreiben; ich will mich daher mit andern Gegenſtänden beſchäftigen.

Der zehnjährige Sohn von Chodſchaſch Mer- 16.
gem, den der Chan vorzüglich liebte, und der ſtets bei ihm Schach ſpielen mußte, kam heute nach Jhl Hehldi, und brachte mir von ſeinem Vater die Nachricht, daß er bald zu mir kommen würde; da ich aber

Octob. schon so oft getäuscht war, so glaubte ich es nicht. Chodschasch Mergem's Brüder und viele andere Beamte besuchten mich sehr häufig, aber alle verursachten mir eher die größte Langeweile als Vergnügen. Endlich gerieth ich auf den Gedanken, daß unter allen denen, die mich umgaben, vielleicht Einer sich finden ließe, der mir unverfälschte wahre Nachrichten von Chiwa geben könnte. Ich versammelte sie daher sämmtlich, schenkte einem Jeden, so viel ich vermochte, und versuchte, einzeln Jeden darum zu bitten; doch Keiner wagte, mit mir allein zu sprechen, aus Furcht, verrathen zu werden; endlich fand sich ein alter armer Buchar, Namens Bay Mahomed, der nach Mecca gehen wollte, schon vor 17 Jahren sein Vaterland verlassen hatte, und in dieser Burg lebte, wo er Leibgürtel machte, und sich davon nährte. Ich schenkte ihm eine Scheere und gewann dadurch seine Gunst so sehr, daß er heimlich zu mir sich getraute, und mir Verschiedenes mittheilte.

Freilich konnte er mir nicht viel Auskunft geben; allein er erwies mir schon dadurch einen großen Dienst, daß er mich mit dem Streite bekannt machte, welchen Juß Baschi und Att Tschapar meinetwegen unter sich führten. Ich stand eigentlich unter der Aufsicht von Juß Baschi, einem sehr guten, rechtschaffenen und äußerst bescheidenen Manne. Ihm war befohlen, scharf auf mich zu wachen; lud ich ihn daher allein zu mir ein, so befürchtete er böse Folgen, und suchte stets dergleichen geheime Zusammenkünfte zu vermei-

den. Att Tschapar ließ ihn nie aus den Augen October.
und folgte ihm stets nach, wenn jener zu mir ging, aus Furcht, ich möchte Juß Baschi ein Geschenk machen. Da ich seine Habsucht merkte, so schenkte ich ihm einstens, nachdem ich ihm schon früher Tuch gegeben hatte, noch ein Stück Leinwand, und sagte ihm, daß er dieses niemanden, vorzüglich aber Juß Baschi nicht sagen möchte. Hier zeigte er sich nun ganz in seiner wahren Gestalt; er ergriff das Geschenk hastig, verbarg es wie ein Dieb, lief davon, kam wieder zurück, und setzte sich neben Juß Baschi, gleichsam als wäre nichts vorgefallen. Ich erzählte dieses Juß Baschi, der darüber von ganzem Herzen lachte, und Att Tschapar sowohl wie seine ganze Familie verachtete. — Bei meiner Ankunft hatte ich sowohl Juß Baschi als Att Tschapar ein Stück Tuch geschenkt; diese Stücke hatte Att Tschapars Verwalter in Verwahrung genommen; es fand sich aber später, daß von dem Stücke des Juß Baschi ½ Elle abgeschnitten war, und Att Tschapar wurde überführt, daß er es gethan hatte. Beide geriethen mit einander in Streit, und als ich mich bei Juß Baschi über den Mangel und die Noth, die ich leiden mußte, und über das grobe Betragen, womit man mich behandelte, beklagte; so gewann ich durch dieses Zutrauen Juß Baschi's Freundschaft, er entzweite sich nun öffentlich mit Att Tschapar, und dieser wagte es nicht mehr, ihm wie früher nachzuschleichen. Jeden Tag schickte ich heimlich Petrowitsch ab, um ih-

Octob. ren Streit anzufachen, und durch ihre Uneinigkeit die Wahrheit zu erfahren; er lockte auch Juß Baſchi in den Garten, wo ich allein mich mit ihm unterhielt, und von ihm den Troſt bekam, daß, wenn gleich der Tag zur Audienz noch nicht beſtimmt ſey, ich doch jede Stunde erwarten könnte, vor den Chan gerufen zu werden, und daß dieſer wahrſcheinlich gleich bei ſeiner Rückkehr mir einen Beſcheid ertheilen, und nicht früher wieder auf die Jagd gehen würde, weil ſich im Volke das Gerücht verbreitet habe, daß der Chan ſich vor einem ruſſiſchen Geſandten fürchte, ihm nicht zu antworten verſtehe, und deßhalb in die Steppe fliehe, u. dergl. m.

Unter ſolchen Geſprächen befragte ich ihn ſehr oft über den Chan, über ſeine Verbindung mit ſeinen Nachbarn, über die innere Einrichtung des Staates, u. dergl. m. und erhielt hierüber viele Aufſchlüſſe.

Juß Baſchi empfand das ſchwere Joch der Chiwaiſchen Regierung, und ſchien zwar den Chan nicht zu lieben, ſprach aber nie ſchlecht von ihm. Er erzählte, daß Alle, die den Chan umgeben, ihn ſo ſehr fürchteten, daß ſie nicht wagten, ihm auch nur ein einziges Wort von mir zu ſagen; trotz dieſem hoffe er aber dennoch, daß meine Sache einen guten Ausgang nehmen würde. Juß Baſchi war mit dem zweiten Vizir Kuſch Begi *) verwandt, und

*) wörtlich: Herr Vogel; der Titel des Oberjägermeiſters, ohne jedoch ſein Amt zu verrichten.

vor einigen Jahren in die Bucharei geflohen gewesen, Octob.
um einer Strafe des Chans zu entgehen. Er hatte sich daselbst zwei Jahre lang aufgehalten, war aber auf die dringenden Bitten des Chans wieder zurückgekehrt.

Seitdem ich sein Zutrauen genoß, wurde ich in meinem Gemüthe ruhiger, und sobald ich ihn selbst nicht sehen konnte, brauchte ich nur Petrowitsch an ihn zu schicken. Er nahm an meiner Lage aufrichtigen Antheil, und ich konnte jedesmal auf seinem Gesichte lesen, was für Nachrichten aus Chiwa eingelaufen waren. Als er sich später in Tiflis befand, wohin er vom Chan als Gesandter geschickt war, gestand er mir ganz aufrichtig, daß alle jene obenangeführten Gerüchte, die in Chiwa von dem versammelten Senate und meinem von diesem ausgesprochenen Todesurtheile in Umlauf waren, nicht ungegründet gewesen seyen.

Als meine Turkmenen sahen, daß meine Angelegenheiten schlecht gingen, verloren sie die mir schuldige Achtung, und suchten mich sogar zu verlassen, weil sie fürchteten, mit mir gleiches Schicksal tragen und büßen zu müssen. — So bald sie auf den Markt kamen, versammelte sich das Volk jedesmal um sie herum, und fragte sie: an welchem Tage denn der Gesandte hingerichtet würde; Andere fragten, ob es wahr sey, daß man in voriger Nacht den Gesandten erdrosselt hätte, u. s. w. Dieß diente ihren Häuptern zum Vorwande, ihnen zur Flucht zu rathen;

Octob. hauptsächlich aber ließen sie sich dadurch überreden, daß der Chan auf die Jomuden sehr erzürnt sey, weil sie bis zur Stunde noch nicht die Abgabe bezahlt hätten, die er auf jede ankommende Karawane gelegt hatte. Seïd wurde frech, wie folgender Vorfall beweist. Er hatte seine Sklavin, obenbeschriebene Fatma, schon auf allen Märkten und auf allen Dörfern herumgeführt, und konnte sie nirgends für so viel verkaufen, als er dafür forderte. Die unglückliche Fatma wohnte mit den Türkmenen in einer und derselben Stube, wurde aber, wenn letztere fortgingen, von den Chiwinzen oft so sehr mißhandelt, daß ich nicht selten Petrowitsch abschicken mußte, um jene zu verjagen. Einst trieben diese ihren Unfug so weit, daß Fatma die Flucht ergreifen mußte, und erklärte: sie würde sich gewiß das Leben nehmen, wenn man sie nicht bald verkaufte.

Als Seïd nach Hause kam, hielt ich ihm sein Betragen vor, verlangte, daß er solches ändern, mir gehorchen, sich nicht mehr vergessen, und Fatma verkaufen sollte, deren Gegenwart uns Allen Schande mache.

Er hörte mich ruhig an, stand dann auf und sprach: „leb wohl Murad Beg, mein Dienst ist „aus; denn wenn du mit mir so umgehen willst, so „verlasse ich dich; Fatma ist meine Sklavin, und „ich verkaufe sie, wann und wem ich will.“ Mit diesen Worten ging er fort. Ich rief ihn zurück, und er kam; denn er glaubte, ich würde mich entschuldi-

gen, „höre! sagte ich ihm, reise zurück, denn du Octob.
„siehst meine unglückliche Lage, und daß du vielleicht
„mit mir leiden mußt; reise nach Hause und sage
„Kiätt Aga, der dich mir empfohlen hat, daß du
„mich hier verlassen habest; wisse aber, daß, so lan-
„ge ich noch Waffen habe, ich weder dich noch einen
„Andern fürchte, daß aber ohne Waffen mich nie ein
„Mensch sehen wird; nun geh und komm nicht wie-
„der.“ Diese Worte erschütterten ihn; er setzte sich nachdenkend nieder, weinte, bat mich um Verzeihung, und schwur, nie mich zu verlassen und gleiches Loos mit mir theilen zu wollen. Ich söhnte mich mit ihm aus, er wurde bescheidener, und Tags darauf war Fatma verkauft.

Meine Speisen indessen wurden täglich schlechter und weniger; und weil man mir nicht erlaubte, meine Einkäufe selbst machen lassen zu können, so mußte ich zur List meine Zuflucht nehmen. Ich gab nämlich Att Tschapar's Verwalter Geld, um damit Brod und Schaffleisch für mich zu kaufen; sobald er mir dieß nun brachte, so hieß es: es sey ein Geschenk für mich.

Att Tschapar war zwar ein sehr reicher und vornehmer Mann; allein sein Geiz trieb ihn so weit, daß er sich oft heimlich in die Vorrathskammer schlich und mir einige Stückchen Fleisch u. dgl. wegstahl.

Er hatte sieben russische Sklaven in seinen Diensten, von denen Einer in Jhl Hehldi, drei in Chiwa, und die drei andern an verschiedenen Orten wohnten. Jener Russe, der in Jhl Hehldi war,

Octob. hieß David, und war als ein Knabe von 14 Jahren bei der Festung Troizk an der Orenburgischen Linie geraubt und nach Chiwa verkauft worden. Er schmachtete schon 16 Jahre lang in der Sklaverei, war mehrmals verkauft worden, hatte schon ganz die Sitten und Gebräuche der Chiwinzen angenommen, war aber stets seiner Religion getreu geblieben. Man hatte ihn immer vor uns verborgen gehalten, aber zufällig war er einmal mit Petrowitsch zusammengekommen. Sogleich bat er ihn, mich zu bewegen, ihn aus Chiwa zu befreien.

Ich suchte Gelegenheit, ihn zu sprechen, allein nur selten fand ich sie; ich befahl ihm indessen, von den Russen, die zuweilen aus Chiwa mit ihren Fuhrwerken (Arbas)*) kämen, zu erforschen zu suchen, was man da mache, und was man da von mir spreche. David konnte dieses sehr leicht erfahren, denn er war mit vier verheiratheten Russen recht gut bekannt, die der Chan sehr liebte und stets um sich hatte. Er erfuhr dasselbe, was ich schon oben von dem Staatsrathe gemeldet habe, und Gleiches versicherten auch die persischen Sklaven, deren zehn in Jhl Hehldi waren, und die sich alle Mühe gaben, mir gefällig zu seyn.

*) Arba, eine Art von Wagen mit sehr hohen Rädern. Eine der Hauptstraßen in Moskwa heißt nach diesem tatarischen Namen: Arbat.

d. U.

Da ich mit David gerne allein sprechen wollte, Octob.
so ließ ich ihn des Nachts zu mir kommen. Es war ihm zwar unter Todesstrafe verboten, mit uns Bekanntschaft zu pflegen, oder sich mit uns in etwas einzulassen; demungeachtet kam er einst um Mitternacht und brachte mir rücksichtlich meiner dieselben Nachrichten, die ich schon von meinen Turkmenen gehört hatte. Von ihm erhielt ich auch viele Auskunft über die russischen Sklaven in Chiwa; beschenkt mit einem Dukaten, entließ ich ihn.

Die Kirgisen an der Orenburgischen Linie machen gewöhnlich Jagd auf die Russen, und verkaufen die Gefangenen dann nach Chiwa. Es soll aber die Zahl der russischen Sklaven in der Bucharei eben so groß, als in Chiwa seyn. Diese Unglücklichen müssen den ganzen Tag über solche schwere Arbeit verrichten, die weder die Turkmenen noch die Chiwinzen zu thun im Stande sind. Zum Unterhalt bekommen sie monatlich 80 Pfund Mehl, sonst aber weiter nichts, nur zuweilen wirft man ihnen noch einen abgetragenen Rock (Kaftan) hin. Was sie sich am Brode ersparen können, verkaufen sie, und scharren auf diese Art, oder wohl auch noch durch Diebstahl etwas Geld zusammen.

Haben sie eine Summe, welche die für sie bezahlten 20 oder 30 Tillas übersteigt, beisammen (ein Tilla ist ohngefähr 4 Thlr. 8 Gr.), welches erst nach 20 Jahren der Fall ist, so kaufen sie sich von ihrem Herrn los, erhalten dann die Freiheit, müssen aber

Octob. ewig in Chiwa verbleiben, denn bei dem geringsten Verdachte einer Flucht werden sie am Leben bestraft.

Für einen jungen Russen bis 25 Jahren zahlt man 60 bis 80 Tillas. Die Perser Sklaven sind viel wohlfeiler; von letztern zählt man gegen 30,000, von den Russen aber nur gegen 3000 in Chiwa. Der Perser bringt man oft 5, 10, auch wohl 30 auf einmal. Die Turkmenen fangen sie bei Astrabad, und bekümmern sich wenig um jene, die auf dem Wege nach Chiwa ermüden, und daher in der Steppe ihren Tod finden müssen. Kommen sie in Chiwa an, so setzt sich ihr Herr mit ihnen auf den Markt, die Käufer stellen sich dann um sie herum, betrachten und untersuchen sie, handeln und kaufen dann, gleichsam als wenn es um Pferde ginge. Zuweilen stehlen sie die Turkmenen wieder aus Chiwa, um sie nach Persien zurück zu ihren Eltern zu bringen, von denen sie oft gut dafür bezahlt werden.

Als ich in Chiwa war, brachte man mehrere solcher Unglücklichen auf den Markt, verkaufte und verschickte sie dann auf die Dörfer. Atk Tschapar kaufte damals einen sechszehnjährigen Knaben, den Sohn eines reichen Astrabadschen Kaufmanns ziemlich theuer; bloß aber nur in der Hoffnung, ihn wieder mit großem Gewinne zu verkaufen; seine Schwester aber, ein Mädchen von 14 Jahren, schleppte man mehrere Tage lang auf allen Märkten herum, ohne sie verkaufen zu können, denn man forderte für sie 80 Tillas und ein Stück gutes Tuch zu einem Rock.

Die perſiſchen Sklaven müſſen ihre Religion verän- Octob.
dern *), die ruſſiſchen aber zwingt niemand dazu. David verſicherte, daß ſie eine eigene Stube hätten, worin ſie ihre Heiligen-Bilder aufhingen, und daſelbſt in der Nacht ihr Gebet verrichteten. An zwei Feſttagen im Jahre erhalten ſie von ihren Herren die Erlaubniß, ſpazieren gehn zu dürfen; ſie verſammeln ſich dann und beſaufen ſich in Brantwein, den ſie aus einer Art von Beeren machen. Dieſe Feſttage enden gewöhnlich mit Mord und Todtſchlag. Die Herren haben das Recht, ihre Sklaven tödten zu können, doch ſelten bedienen ſie ſich deſſelben, um nicht einen Arbeiter zu verlieren; ſie beſtrafen daher ihre Sklaven damit, daß ſie ihnen entweder ein Auge ausſtechen, oder ein Ohr abſchneiden.

Selbſt in meiner Gegenwart wollte Att Tſchapar dem David das eine Ohr abſchneiden, weil dieſer, als er in die Stadt Chiwa gegangen war, ſich daſelbſt mit einem perſiſchen Sklaven veruneint, und ihn mit einem Meſſer geſtochen hatte. Att Tſchapar ſchlug ihn erſt mit einer Peitſche ins Geſicht, ergriff dann ein Meſſer und befahl, ihn hinzuwerfen, und ihm das Ohr abzuſchneiden; nur mit Mühe konnte ihn ſein Verwalter Usbeck Mahomed Aga da-

*) Die Perſer nämlich ſind Schiiten, und hängen der Lehre Ali's an, die Chiwinzen aber bekennen ſich zur Secte Omar's und ſind Sunniten.

d. U.

Octob. von zurückhalten. Ich nahm mich Davids nicht an, weil ich fürchtete, ihm durch meinen Beistand mehr zu schaden, als zu nützen, und ging davon; aber noch in derselben Nacht kam David zu mir, und sagte: „sahst du, wie man mich schlug, und mir das Ohr „abschneiden wollte? Ja gestern Abend noch gab mir „sein Sohn über 500 Peitschenhiebe, aber dennoch ha„ben sie Furcht vor mir, denn, gieb Acht! so bald ich „mich besaufe, ergreifen sie Alle die Flucht.“

20. Seïd Neser kam von Urgensch; er besuchte mich häufig; ich weiß aber nicht, geschah es, weil man mich in Verdacht hatte, entfliehen zu wollen, oder sonst aus einer andern Ursache, jedesmal, sobald ich ihn fragte, ob der Chan bald zurückkehren würde, antwortete er mir hitzig: „willst du vielleicht entflie„hen? ja, wage es nur, und du wirst schon sehen, „was mit dir dann vorgehen wird.“ Ich ärgerte mich im Stillen, antwortete ihm aber kurz, daß ein Gesandter nie entliefe, weil sein Herr für seine Sicherheit einstehe.

Indessen brachte mich dieses Gespräch auf den Gedanken, ob sie nicht meine Absicht erfahren hätten; ich ging daher in den Garten, betrachtete die Mauer, und sah, daß jene Leiter, die sonst an dem äußersten Theile derselben stand, und auf die ich meine größte Hoffnung gebaut hatte, weggenommen war; darauf beklagte ich mich bei Juß Baschi über die Grobheiten von Seïd Neser, und erklärte, daß der alte Art Tschapar trotz seines großen weißen Bartes,

womit er Ehrfurcht einflößen sollte, mit seiner ganzen Familie mir doch höchst verächtlich wäre. Octob.

Du hast Recht, erwiederte Juß Baschi, der lange Bart thut nichts zur Sache, denn die Böcke haben ja auch lange Bärte.

Hekim Ali Bay besuchte mich, betheuerte mir seine Freundschaft, und sagte: daß er Anstalten treffe, mit seiner Karawane aus Chiwa zu entfliehen. Er sprach: „dem Chan sind jetzt die Augen voll von „Blut; sonst durfte noch Jedermann vor ihn kommen, „jetzt aber hört er Niemand mehr an," nimmt von uns „von jeder ankommenden Karawane eine unerhörte „Abgabe und versperrt uns dadurch gänzlich den Weg „nach Chiwa, er läßt uns hängen, pfählen u. s. w." Und dieß war keine Uebertreibung, denn der Chan ließ oft die in seinem Chanate wohnenden Turkmenen wegen Diebstahl und anderer Unordnungen mit dem Tode bestrafen, und erhielt durch dieses einzige Mittel Ruhe in seinen Staaten. Zu meiner Zeit wurden fünf auf einmal gehenkt. 21.

Hekim Ali Bay bat mich nun, ihm einen Brief an Ponomarew mitzugeben; allein, weil ich mich ihm nicht anvertrauen wollte, so gab ich ihm bloß eine Münze von Julius Cäsar, die ich bei mir führte, wie alle auf der Korvette wußten, und bat ihn, sie dem Priester auf der Korvette zu übergeben, und diesen zu ersuchen, dafür ein Licht vor dem Heiligen-Bilde anzuzünden; denn das wäre bei uns Sitte, und diesen Dienst verlange ich von ihm nicht heim-

Octob. lich, er könne also meinen Auftrag Jedermann sagen: „Verzeihe, was vorgefallen ist, erwiederte mir Hekim „Ali Bay, und erzähle Niemand, daß ich wie ein „Turkmene grob gegen dich gewesen bin; ich komme „jetzt ausdrücklich hieher, um von dir Abschied zu „nehmen.“ — So streng man es auch den Turkmenen verboten hatte, mich zu besuchen, so fanden sie doch immer ein Mittel dazu; einige von ihnen waren mir zwar nützlich, der größte Theil aber fiel mir weit mehr zur Last.

23. Endlich war der Chan von der Jagd zurückgekehrt, und an dem Kanal Dasch Houss angelangt: Alle hielten es nun für ganz gewiß, daß ich bald zur Audienz gelassen würde. Da aber wiederum 5 Tage verflossen waren, seitdem der Chan in Chiwa eingetroffen war, und ich stets noch unter Aufsicht gehalten wurde, und keine Mittel sah, mich aus dieser peinlichen Gefangenschaft zu befreien, so beschloß ich, zu Drohungen meine Zuflucht zu nehmen. Ich wiederholte daher mehrmals meinen Aufsehern die Bitte, dem Chan in meinem Namen sagen zu wollen, daß der Winter anrücke, und die Korvette in Gefahr komme, im Balkanschen Meerbusen einzufrieren, oder zu Grunde zu gehen, weil sie ohne mich nicht zurückkehren könnte; daß aber, im Falle sie von dem Eise Schaden leiden würde, der Chan dem russischen Kaiser dafür verantwortlich seyn müßte. Leider wagte es Keiner, dieses dem Chan zu berichten.

Als nun drei meiner Turkmenen sahen, daß es

mit mir schlimm gehe, so fingen sie an, eigenmächtig Octob.
zu verfahren, ja! einer forderte sogar seine Entlas-
sung von mir. Ich gab sie ihm, bemerkte aber zu
meiner Freude, daß er nachher seinen Schritt eben so,
wie Seïd bereute.

Heute lud ich Att Tschapar und Juß Baschi 31.
zu mir ein, um von ihnen ganz bestimmt den Ent-
schluß des Chan zu erfahren, und bat sie nochmals,
ihm den Zustand der Korvette zu melden, und ihm
vorzustellen, wie er für dieselbe verantwortlich sey,
wenn sie Schaden leiden sollte; allein sie drangen in
mich, nur noch einen Tag und so lange Geduld ha-
ben zu wollen, bis Chodschasch Mergem nach
Jhl Hehldi gekommen sey, wo er stündlich erwartet
würde.

Da ich ihre Unentschlossenheit sah, so wollte ich
Seïd oder Petrowitsch nach Chiwa schicken, al-
lein meine Wächter gaben dieses nicht zu.

Jetzt meldete mir ein Turkmen, daß von dem Novbr.
Krasnawodischen Ufer ein Jomud, Namens 4.
Nias Batür *), in Chiwa angekommen sey, und

*) Dieser Nias Batür hatte sich mehreremale im An-
gesichte des Chans durch seine große Tapferkeit ausge-
zeichnet, worauf er von diesem in seine Dienste genom-
men war. Er hatte zwei Jahre lang sich in seinem Ge-
burtsorte aufgehalten, dort geheirathet, und zog jetzt
wieder auf die Einladung des Chans mit seiner gan-
zen Familie nach Chiwa.

Novbr. zwei Briefe von Ponomarew, einen für den Chan, den andern für mich mitgebracht habe.

6. Mit Tages-Anbruch schickte ich daher Kuhlschi heimlich nach Chiwa, um Nias Batür aufzusuchen, und von ihm den Brief an mich abzufordern. Gleich den folgenden Tag kam Niqs Batür selbst zu mir und übergab mir denselben. Er erzählte, daß sich der Chan außerordentlich über Ponomarews Brief gefreut habe, und früher durch falsche Gerüchte, welche die vom Ufer ankommenden Turkmenen stets ausgesprengt hätten und die lauteten, als wenn die Russen eine Festung am Ufer erbauten, sehr getäuscht worden sey; daß er ihn aber vom Gegentheil versichert habe, worauf der Chan zum Zeichen seiner Wohlgewogenheit gegen mich, ihm befohlen habe, mir persönlich den Brief zu überbringen, und mich zu ersuchen, noch einige Geduld zu haben, indem er mir bald die gewünschte Audienz ertheilen würde. Batür sprach noch vieles Andere, allein jedes seiner Worte war voll von eignem Lobe, und wie verbindlich ich ihm sey; daher setzte ich wenig Zutrauen in seine Reden, bewirthete ihn jedoch, weil er vom Chan kam, so gut als ich konnte; auch der alte Att Tschapar griff sich dießmal an, und gab an diesem Tage mehr Geld aus, als vielleicht sonst in einer ganzen Woche.

Ponomarew's Brief enthielt nichts Wichtiges; er schrieb bloß, daß er bis zum 8ten November meine Rückkehr erwarten wollte.

Ich machte darauf Nias Batür ein ansehnli-

ches Geschenk, und sagte ihm, „da ich vor dem Chan Novbr.
nichts Geheimes haben wolle, so möge er ihm diesen Brief mittheilen.“ Nias Batür schwur, daß ich nach zwei Tagen ganz gewiß zum Chan gerufen würde, und daß er jeden Tag von Chiwa aus mich durch eigene Boten von Allem was vorfiele, benachrichtigen lassen wollte. Je mehr ich aber das Ganze überlegte, je weniger traute ich Nias; allein der Mensch, der fast aller Mittel zur Rettung beraubt ist, wird bald leichtgläubig, und so überließ auch ich mich der Freude, die mir diese Nachrichten gewährten, und glaubte sie.

Ich ließ also zur Feier derselben sämmtliche Verwandten meiner Turkmenen zu mir einladen, kaufte zwei Schafe, Mehl u. s. w., ließ Plaw bereiten, und traktirte sie und die Bewohner der Burg so gut als ich konnte. Dieß war auch das erstemal, daß innerhalb dieser traurigen Mauern die laute Stimme der Freude erschallte; als aber die ausgehungerten Sklaven und Turkmenen anfingen, sich einander die Stücken Fleisch aus den Händen zu reißen und in Streit geriethen, hatte das Gastmahl gar bald ein Ende, und ich entließ Nias Batür.

Heut Abend besuchte er mich schon wieder; er 9.
hatte den Chan in May Dschengil angetroffen, wohin dieser auf einige Tage zur Jagd gegangen war. — Fünf Tage verflossen abermals, ohne daß mich der Chan zu sich kommen ließ. David indessen hinterbrachte mir, daß der Chan sich zu meinem Em-

Novbr. pfange anſchicke, und ſchon Kleider zu Geſchenken beſtellt habe; daß in meinem Zimmer die eine Thür verſchloſſen ſeyn, hinter derſelben aber ein Ruſſe ſitzen würde, der mich behorchen ſollte, daß ich mit Ehrenbezeugungen entlaſſen würde, u. dergl. m.

Ich konnte ohnmöglich Alles für ganz wahr halten, daher bat ich Juß Baſchi, mir doch ſagen zu wollen, ob ich in Chiwa den Winter über bleiben, oder bald nach der Audienz wieder entlaſſen würde, damit ich meine weitern Maaßregeln danach nehmen könnte. Er erwiederte: „ich mag dich nicht täuſchen, und geſtehe alſo, daß ich es ſelbſt nicht weiß; es ſcheint mir „aber, daß du jede Stunde die gewünſchte Einladung „erwarten darfſt.“ Ich bat ihn, dem Chane die Gefahr vorzuſtellen, in der ſich die Korvette befände; er antwortete: „wenn bis morgen Mittag Niemand „aus Chiwa anlangt, ſo reite ich ſelbſt zum Chan.“ Allein drei Tage vergingen, und er ritt nicht.

Ich ſtellte ihm nochmals vor, daß er ja nichts zu fürchten hätte, weil nach Ausſage von Nias Batür der Chan mir ſehr gewogen ſey. „Du irrſt dich, „antwortete Juß Baſchi; ich wollte dir anfangs „deinen Glauben nicht ſchwächen, und dich auf einen „Menſchen mißtrauiſch machen, dem du einmal dein „Zutrauen geſchenkt haſt; jetzt aber ſage ich dir, daß „Nias Batür ein Erzbetrüger iſt, mit einem Worte, ein Turkmene, dem niemand ein Wort glauben „darf. Wie hier zu Lande kennen dieſe Menſchen

„ganz genau, daher enden ſie auch hier gewöhnlich Novbr.
„am Galgen.“

Er hatte in Vielem Recht, denn Rias ſchickte auch nicht einen einzigen der verſprochenen Boten, und ſuchte ſtets nur bei den Einkäufen, die er übernommen hatte, mich zu bevortheilen.

Endlich, als Juß Baſchi gegen Att Tſchapar irgend eines Vorfalls wegen höchſt aufgebracht war, kam er zu mir, und erklärte: daß er ſogleich nach Chiwa reiten und dem Chan ſowohl meine eigene als der Korvette üble Lage vorſtellen wollte; ja! trotz aller Gefahr beſchloß er, dem Chan in meinem Namen bemerken zu wollen, daß er für den Verluſt der Korvette dem ruſſiſchen Kaiſer verantwortlich wäre, und daß, wenn er auch mich einſperren wollte, er doch wenigſtens die Korvette entlaſſen möchte. — 14.

Jetzt blieben dem Chane nur noch zwei Tage bis zu ſeiner Abreiſe in die Steppe, wohin er auf drei Monate auf die Jagd gehen wollte, übrig; und ſchon waren ſeine Fuhrwerke und Laſtthiere vorausgeſchickt.

„Wenn es gut geht, ſagte Juß Baſchi, ſo erwarte mich morgen Nachmittag wieder zurück.“ —

Er verließ mich den 14ten und der ganze folgende Tag verging in leerer Erwartung. Schon glaubte ich, daß er wegen Erfüllung meines Auftrages an den Chan zur Verantwortung gezogen worden ſey, oder, 15.
daß meine Angelegenheiten einen ſchlechten Ausgang nähmen; ich beſchloß daher, meinen frühern Entſchluß auszuführen und zu entfliehen. Ich entdeckte mich

Novbr. einzig und allein nur Petrowitsch, denn ich fürchtete, Seïd mich anzuvertrauen, wußte es aber bei diesem so einzuleiten, daß er mir selbst die Flucht vorschlug. Anfangs stellte ich mich, als könnte ich mich ohnmöglich dazu entschließen, zuletzt aber willigte ich dennoch ein, und sann nun bloß auf die Mittel, wie ich am besten meinen Vorsatz ausführen könnte.

Der Plan war, Seïd sollte von seinen Verwandten Pferde kaufen und zwei Turkmenen mitbringen, nämlich: Chan Mahomed und Dschanak, zwei Räuber, welche aus Chiwa flohen, um dem Galgen zu entgehen. Ich versprach Seïd, ihn für den Verlust seiner Kameele zu entschädigen, und ihm und seinen Kameraden die Geschenke zu geben, die für den Chan bestimmt waren.

Seïd sollte nun am 16ten Morgens auf dem Markte Pelze und Stiefeln einkaufen, gegen Mittag wieder zurückkommen, Abends ins Dorf reiten, und um Mitternacht die Pferde an die Burg bringen; ich aber wollte meine übrigen Gefährten wecken, und mit scharf geladenem Gewehr wollten wir dann die Burg verlassen. Damit sich Seïd keiner Gefahr aussetze, war beschlossen, erst Juß Baschi bis zum 16ten des Abends abzuwarten; und käme er dann, wenn Seïd sich schon zum zweitenmale entfernt hätte, um die Pferde herbei zu holen, und brächte er auch ganz gute Nachrichten mit, so wollten wir dennoch unser Vorhaben nicht aufgeben, weil dann ohne Zweifel das Gerücht von unserer Flucht sich schon überall würde verbreitet

haben, und Seïds und unser Verderben nun ganz ge- Novbr.
wiß seyn würde.

Am Morgen verließ mich Seïd; ich aber und Pe- 16.
trowitsch untersuchten, wo wir wohl des Nachts am Besten aus der Burg schlüpfen könnten. Nach vielfältigem Ueberlegen fand ich, daß es am Besten sey, sich mit einem Seile von der Mauer herabzulassen, so sehr auch Seïd früher gegen diese Art von Flucht sich erklärt hatte; denn, meinte er, es wäre ja weit besser, durch das Thor selbst zu entfliehen, und die Pferde des Att Tschapar gleich mitzunehmen; mit ihnen könnten wir dann in vollem Galopp bis an die Grenze des Chanats reiten, dort überließe man die ermatteten Pferde sich selbst, und stehle sich dann bei den Turkmenen wieder frische. —

Nachdem Alles gehörig zur Flucht verabredet war, erwartete ich mit Ungeduld den Mittag, wo sich mein Schicksal entscheiden sollte. Wollte ich mich nicht heimlich aus Jhl Hehldi stehlen, so konnte ich allerdings mit Gewalt mich durchschlagen, denn es befanden sich nur wenig junge Bursche und Bewaffnete in dieser Burg, und außerdem konnte ich auch noch auf den Beistand der persischen Sklaven und Davids rechnen. Würde man mir aber nachsetzen, so würde ich mich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen, und hätte vielleicht auch die Hoffnung, glücklich entfliehen zu können. Der Mittag kam, aber weder Juß Baschi noch Seïd zeigten sich; schon fürchtete ich Verrath, und war wegen Seïd nicht wenig in Un-

Novbr. 16. ruhe; die Sonne ging schon unter, und tiefsinnig saß ich in einem Winkel, als plötzlich Seïd zu mir eintrat, und sich neben mich setzte. „Du hast dich ver„spätet, sagte ich ihm, aber vielleicht ist dein Eifer „und deine Menge von Geschäften schuld daran; ist „nun Alles um Mitternacht bereit?“ „Halt Murad „Beg, antwortete er mir, übereile dich nicht, höre, „was ich gethan habe: als ich bedachte, daß das „Schicksal die Menschen regiere, fiel mir ein, daß „es uns bestrafen würde, wenn wir entfliehen und „ihm nicht gehorchen wollten.“ Ich fuhr auf bei diesen Worten, und sagte: „warum erklärtest du mir „denn gestern nicht, daß du dein Wort nicht halten „könntest? Das Schicksal will, daß wir entfliehen, „du aber bist ein Verräther. Hast du Alles eingekauft, „was ich dir auftrug? denn ich weiß schon, was ich „zu thun habe.“ „Ich habe nichts gekauft, sagte „Seïd, und hier ist dein Geld wieder zurück.“ Ich hatte ihm 10 Ducaten gegeben, und nun überreichte er mir eine Hand voll Scheide-Münze und beschnittener Tillas, die er umgewechselt hatte, und die kaum 8 Ducaten werth waren, weil er angeblich so viel Agio habe bezahlen müssen.

Da ich sah, wie sehr ich von Seïd abhing, der stündlich mich verrathen konnte, so war ich in großer Verlegenheit, und wußte nicht, ob ich allein entfliehen oder mein Schicksal abwarten sollte. Meine Trauer ging Seïd zu Herzen, er bat mich um Verzeihung, weinte wie ein Kind, und versprach, Alles zur Flucht

auf den folgenden Tag bereiten zu wollen. Ich machte ihm eben über sein niedriges Betragen die bittersten Vorwürfe, als plötzlich Kuhltschi mit der Nachricht herein trat, daß Fuß Baschi sich nähere. Freundlich kam mir dieser mit den Worten entgegen: „der „Chan verlangt dich zu sehen, und morgen früh reisen wir. Anfangs war er aufgebracht, daß ich von „meinem Posten gegangen war, und dich verlassen hatte; als ich ihm aber über Alles nähere Auskunft ertheilte, und ihm die Lage der Korvette und seine „Verantwortlichkeit wegen der Behandlung eines Gesandten vorstellte, entschloß er sich zuletzt, dich vorlassen und empfangen zu wollen.“ Ich dankte ihm, machte ihm ein ansehnliches Geschenk, und dieß war der froheste Abend, den ich in Jhl Hehldi binnen den 48 Tagen meiner Gefangenschaft daselbst zugebracht hatte. Meine Turkmenen bezeigten mir wieder ihren schuldigen Gehorsam, und Att Tschapar, der vorher grob und unerträglich war, ließ sich nun zu allen möglichen Schmeicheleien, selbst bis zum Niedrigen herab, und bat dringendst, Niemanden sagen zu wollen, wie schlecht ich hier gehalten worden sey. Novbr. 16.

Ich schickte in der Nacht in die benachbarten Dörfer, um die nöthigen Pferde für mich aufzutreiben. Das Gerücht von des Chans Gnade hatte sich schnell in der ganzen Umgegend verbreitet, und gegen Morgen kamen Bekannte und Freunde, um mir Glück zu wünschen, eigentlich aber in der Hoffnung, ein Geschenk von mir zu erhalten, oder sich dem Gefolge der 17.

Novbr. 17. Gesandtschaft anzuschließen, und mich also nach Chiwa zu begleiten, um täglich Plaw essen und Thee trinken zu können.

Att Tschapar hatte zwar den Tag vorher noch versprochen, die nöthigen Pferde zu verschaffen, allein Juß Baschi rieth mir, diesem Perser nicht zu trauen, der, obgleich er die Lehre Mahomeds angenommen habe, dennoch seine vaterländische Gewohnheit, stets zu betrügen, nicht lassen könnte.

Vor meiner Abreise aus Jhl Hehldi ließ ich durch Petrowitsch unter die Bewohner klein Geld austheilen, und beschenkte alle die Bedienten oder Sklaven, die sich mir gefällig bewiesen hatten, mit Kleinigkeiten; alle waren an mich schon sehr gewöhnt; sie begleiteten mich bis vor das Thor, und keiner blieb zurück; Greise, Mädchen, Mütter und Kinder folgten mir, selbst mein Wächter, ein grimmiger Hund, liebkoste mich zum ersten und letztenmal.

Wir ritten in der Richtung N. O. 5 d. Meilen bis nach Chiwa. Nachdem ich durch zwei Sandsteppen gekommen war, die von Kanälen durchschnitten werden, längs welchen sich große Dörfer mit vielen Gärten befinden (denn die Chiwinzen verstehen sich auf Wasserleitungen sehr gut), sah ich an einem Orte zwei Kanäle, von denen einer den andern mittelst einer Brücke durchschnitt, und über welche abermals eine andere Brücke ging, die zur Verbindung der Landstraße diente.

Anderthalb Stunden vor der Stadt fangen schon

die Gärten an. Man ſieht zwiſchen ihnen lange Stra- Novbr. 17.
ßen und viele kleine Burgen, in welchen die Gutsbe- ſitzer wohnen. Wenn man ſich der Stadt nähert, ge- währt ſie einen ſehr ſchönen Anblick. Sie iſt von ei- ner großen ſteinernen Mauer umgeben, über welche die große himmelblaue Kuppel der Moſchee mit einer goldenen Kugel hoch emporragt. Die Menge von Gärten, vor welchen man die Größe der Stadt nicht erkennen kann, gewähren ein herrliches Gemälde.

Vor der Stadt findet man ſehr viele alte Gräber und einen kleinen Kanal, der quer die Landſtraße durchſchneidet, und über welchen eine ſchöne ſteinerne Brücke gebaut iſt. Hier ſtand eine Menge neugierigen Volks, welches mich bis in das mir angewieſene Haus begleitete. Als ich in die engen Straßen der Stadt kam, verſperrte es allen Weg, es ſtand Kopf an Kopf. Viele ſtürzten unter die Pferde, und Juß Baſchi mußte mit Gewalt ſich einen Weg bahnen. Unter dieſem Gedränge erblickte ich auch einige unglückliche Ruſſen, die demüthig ihre Mütze abnahmen, und mit gedämpfter Stimme mich um ihre Befreiung an- ſprachen. Wir konnten ungefähr 1,500 Fuß weit durch enge Querſtraßen zwiſchen Wohnungen, die aus Flechtwerk beſtanden und das mit Lehm überſtrichen war, geritten ſeyn, als wir endlich in einer Straße, die keinen Ausgang hatte, bei einem Hauſe anhielten, deſſen Aeußeres nicht übel war. Juß Baſchi führte mich in einen ſchönen reinen ganz gepflaſterten Hof, aus ihm trat man in mehrere Zimmer, wovon ein großes

Novbr. 17. mir und ein kleineres den Turkmenen angewiesen wurde. Mein Zimmer war sehr schön und in orientalischem Geschmacke ausmöblirt; auf dem Boden lagen prächtige Teppiche, allein die Kälte war unerträglich. Die neugierige Menge verfolgte mich selbst bis hierher; Juß Baschi aber verjagte sie, und begab sich hierauf zum Chan, um ihm meine Ankunft zu melden. Während seiner Abwesenheit versammelte sich aber das Volk dermaßen von neuem wieder, daß man sich vor dem Thore raufte, und im Hofe selbst Niemand durchkommen konnte; die hier angeordneten Diener des Feraſch Baſchi *) vom Chan und andere vermochten nicht, das Volk aus einander zu treiben; erst Juß Baschi befreite mich mit Gewalt von diesem zudringlichen Besuche. Die Thore und alle Zugänge wurden nun mit großen Schlössern verschlossen, und nur meine Wache blieb bei mir, die aber nicht eher in mein Zimmer zu kommen wagte; als bis ich sie einlud. Sie lagerten sich sämmtlich im Hofe, und nur einige gingen nach Haus, jedoch nicht anders als mit meiner Erlaubniß. Selbst Att Tschapar verweilte fünf volle Tage im Hofe, und bildete sich nicht wenig auf den Titel Vater ein, den ich ihm zuweilen spottweise gab, besonders dann, wenn ich ihn ausschimpfte.

Juß Baschi wünschte mir zum Glück zu meiner Ankunft, und erklärte, daß ich der Gast des Mechter Aga Juſſuf **) sey, der Groß-Vezier von Chi-

*) d. i. der Hofmarschall, der Oberaufseher der Bedienten.
**) Hof-Küchenmeister.

wa wäre. Man ſchickte mir nun einen Koch, aber ohngeachtet bei mir gekocht wurde, brachte man mir dennoch täglich vom Vezier eine Menge groſser Schüſſeln voll von Speiſen, Thee und Früchten. Dergleichen Auszeichnungen, wie mir zu Theil wurden, ſind übrigens dieſem Volke nicht eigen, und trotz derſelben befand ich mich dennoch während dieſer fünf Tage, wo man mich auf alle mögliche Art traktirte, ſtets unter ſtrenger Aufſicht. Novbr. 17.

Am Abend meiner Ankunft erhielt ich von Chodſchaſch Mergem, der meine Bekanntſchaft machen wollte, einen Beſuch. Er iſt Director der Mauth, und ein ſehr liſtiger, im Umgange aber ſehr gewandter Mann. Eine ganze Stunde verging unter lauter Komplimenten, zuletzt aber bat er ſich bei mir die Erlaubniß aus, beim Chan um die Gnade nachſuchen zu dürfen, daß er die ganzen Unterhandlungen zu leiten bekäme. Ich erwiederte, daß es mir nicht zukäme, die Beamten des Chans zu ernennen; aber noch an demſelben Abende brachte er Alles in Ordnung, und gab mir die Verſicherung, daß der Chan ihn mit dieſem Auftrage beglückt habe, und verlangte nun, daß ich ihm die Briefſchaften und Geſchenke in des Chans Namen übergeben ſollte. Ich war lange unentſchloſſen, und wagte es nicht eher zu thun, bis mich Juſ Baſchi von der Wahrheit ſeiner Ausſage überzeugt hätte. Allein ſelbſt nach dieſem gab ich ihm doch nichts mehr als nur die Schreiben, müßte aber bald auch die Geſchenke abliefern, denn ſie wurden noch in

Novbr. 17. derſelben Nacht von mir abgefordert, weil Mahomed Ragim am Tage ſchläft und in der Nacht arbeitet. Juß Baſchi gab mir indeſſen den Rath, ſie zu verſiegeln, damit Chodſchaſch Mergem mit ſeinen Mauthdienern nichts davon, was Werth habe, entwenden möchte. Ich ließ mir alſo einige große Teller bringen, legte das Tuch, die Goldſtoffe und übrigen Sachen darauf, packte ſie in Leinwand, und übergab ſie Chodſchaſch, deſſen Leute Alles ganz heimlich davon trugen. Nun befahl ich Petrowitſch, ihnen zu folgen; aber ſchon nach zwei Stunden kam dieſer wieder zurück, und erweckte dadurch in mir die Vermuthung, es möchte irgend etwas Unangenehmes vorgefallen ſeyn. Er erſchien gekleidet wie ein Usbecke, trat vor mich, warf eine große Mütze in den einen Winkel und einen Ueberrock in den andern, und betheuerte, nie wieder mit ſolchen Aufträgen gehen zu wollen; denn er ſey im Korridor beinahe erfroren, wo Chodſchaſch ihm ſein Kleid ausgezogen, dann dieſe hier ihm im Namen des Chans geſchenkt, und ihn darauf entlaſſen habe. Den folgenden Tag indeſſen handelte ihm Att Tſchapar, der Vater von Chodſchaſch, dieſe Kleidungsſtücke ſchon wieder ab. Divan Beki Mechter Aga *) kam heute zu mir, und bat ſich die Teller wieder zurück, die ich von ihm hatte borgen laſſen, um darauf die Geſchenke des Chans zu legen. Ich erſuchte Juß Ba-

*) Herr Richter.

schi darum, allein er erwiederte: „Mechter Aga „sieht dieselben nie wieder, denn der Chan ist ein „starker Mann, und was dieser einmal in der Hand „hat, giebt er nie wieder heraus.“ Novbr. 17.

Unter den Geschenken befand sich auch ein Teller, auf welchem 10 Pfund Blei, eben so viel Pulver und zehn Flintensteine lagen. — Der Chan hatte sich die ganze Nacht hindurch damit beschäftigt, die Geschenke zu betrachten; besonders aber hatte obiger Teller seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er hob ihn mehreremale auf, wunderte sich über seine Schwere und fragte zuletzt Juß Baschi, ob darauf nicht vielleicht die Ducaten lägen, die er erwarte; er war aber nicht wenig erstaunt, als er die Leinwand abnahm, und sich getäuscht fand. Dieses Geschenk schienen die Chiwinzen auf folgende Art auszulegen: die zwei Hüte Zucker, welche bei dem Blei und Pulver lagen, erklärten sie als einen Vorschlag zum Frieden und süßer Freundschaft, das Pulver aber hielten sie für eine Kriegserklärung, im Falle keine Freundschaft gelten sollte.

Noch hatte ich keine Audienz beim Chane gehabt. 18.
Ich wollte indessen seinem ältesten Bruder Kutli Murad Inach einige Geschenke machen, allein ich erfuhr, daß ich dieses ohne Bewilligung des Chans nicht thun dürfte. Ich ließ mir daher seine Erlaubniß durch Juß Baschi ausbitten, und überschickte ihm ebenfalls in der Nacht durch Petrowitsch Tuch, Goldstoffe, Zucker und einige andere Kleinigkeiten.

Novbr. 28. Petrowitsch hatte ihn zwar nicht zu sehen bekommen, brachte aber 5 goldene Tillas mit, die er zum Geschenk erhalten hatte.

Unter den Geschenken befand sich auch ein kleines Rasirkästchen, worin sich eine blecherne Seifendose, und darin ein Stück schwarzer Seife befand. Inach prüfte jedes Stück einzeln; als er aber diese Seife fand, die er nicht kannte, vermuthete er Verrath, ließ seinen Arzt kommen, und da auch dieser nicht wußte, was es wäre, so kamen Boten über Boten, die mich darüber befragen mußten. Ich hatte gänzlich vergessen, was überhaupt in dem Kästchen war, und bat daher, man sollte mir solches nur auf einen Augenblick wieder zum Ansehen überschicken, wo ich dann bestimmt sagen wollte, was darin enthalten sey; allein man schlug mir dieses rein ab; ich bat daher bloß um die Seifendose, aber auch dieses wurde nicht bewilligt; ich bat zuletzt nur um die Seife, aber Juß Baschi antwortete: „Inach ist eben so wie der Chan ein star„ker Mann, auch er giebt nie wieder zurück, was er „einmal besitzt, ich glaube nun wohl, daß es Seife „ist, und will ihn schon beruhigen.“

Noch desselben Abends erinnerte ich mich, daß sich unter den Geschenken auch noch 10 Biergläser befänden, die ich dem Chan zu überschicken vergessen hatte. Ich ersuchte daher Juß Baschi, sie ihm jetzt noch zuzustellen, mich aber wegen meiner Vergessenheit zu entschuldigen. „Das thut nichts, antwortete „Juß Baschi, unser Chan nimmt zu jeder Zeit, aber

„es ist schwer, je etwas von ihm zu bekommen; bei Novbr. 18.
„uns ist das Glas eine Seltenheit; diese werden ihm
„daher gewiß sehr gefallen; schicke aber nur nicht
„10, denn diese Zahl bedeutet hier nichts Gutes, son-
„dern lieber 9, das ist eine Glückszahl.“

Er brachte nun dem Chan die neun Gläser und kam nach Mitternacht wieder zurück.

Der Chan war äußerst erfreut darüber, betrachtete jedes Glas aufmerksam, und sagte: „es ist doch
„Schade, daß man mir diese Gläser nicht damals
„schickte, als ich noch Brantwein trank.“ — Er war nämlich früher demselben sehr ergeben gewesen, hatte den Trunk aber jetzt ganz aufgegeben, ja er rauchte selbst nicht einmal mehr, verbot sogar das Rauchen allen seinen Unterthanen, und setzte als Strafe fest, jedem den Mund bis an die Ohren spalten zu lassen, der noch rauchen würde; allein trotz dieses strengen Verbotes wird dasselbe dennoch häufig überschritten. Der Chan weiß es selbst, daß einige seiner ersten Beamten rauchen; allein er thut, als bemerkte er es nicht. Viele Chiwinzen rauchen statt des Tabacks Blätter einer Pflanze, welche sie Beng nennen, und die sehr schädlich seyn mag, denn wer nicht an sie gewöhnt ist, fällt beim Rauchen derselben sogleich in Ohnmacht.

Ferner befand sich auch unter den Geschenken für den Chan ein gläserner Kaljan *), worüber er sich sehr

*) d. i. ein Pfeifenrohr, welches den Taback durchs Wasser leitet. Diese Sitte ist in Persien und in der Tür-

Novbr. wunderte und Juß Baschi fragte: was denn dieses für ein Ding sey. Dieser wagte es nicht, ihm die Wahrheit zu sagen, und erwiederte: daß es ein Gefäß sey, um darin Essig aufzubewahren, welchen der Chan sehr liebt.

Mein Brennglas erweckte unter den Chiwinzen allgemeine Verwunderung. Viele kamen ausdrücklich bloß des Brennglases wegen zu mir, und meinten, daß man diese wunderbare Eigenschaft ohnmöglich dem Glase zuschreiben dürfte, und daß dieses wohl nichts anders, als Bergkrystall seyn müsse.

18. u. 19. Diese beiden Tage brachte ich immer noch in strenger Haft zu, Niemand durfte ohne Erlaubniß zu mir kommen.

Ich erinnerte mich, daß mir Dàvid in Jhl Hehldi gesagt hatte, daß mich ein Russe hinter einer Thür behorchen würde. Und wirklich fand ich nun auch Alles so, wie jener es gesagt hatte, und hörte auch wirklich Jemand hinter der Thüre. Ich setzte mich daher nah an dieselbe, und sprach ganz laut mit dem Dolmetscher über die kriegerischen Eigenschaften des Chan Mahomed Ragim, über seine Macht, über die Vorzüge der Chiwinzen vor den Persern u. s. w. Drei Tage hintereinander bemerkte ich, daß ich belauscht wurde. Der erste Minister und meine Aufseher thaten Alles, um sich bei mir beliebt

---

kei sehr häufig, eine solche Pfeife heißt auf Türkisch: Nargile. d. U.

zu machen, unter andern ließen sie, als sie mich traurig sahen, einen gewissen Mulla Seïd kommen (ein Mensch von ungefähr 40 Jahren, der viel Verstand hatte, und alle frohe Laune und Gewandheit eines Europäers besaß), um mir Zerstreuung zu verschaffen. Er scherzte in der That sehr angenehm, spielte Schach, und zwar darin so stark, wie ich noch nie einen Spieler gefunden habe, denn in Chiwa ist dieses Spiel sehr allgemein. Novbr.

Mulla lebte von den Geschenken, die ihm die ersten Staatsbeamten des Chanats machten, bei denen er häufig die Abende zubringen mußte. Er spielte mit ihnen Schach, verfertigte Gedichte, las vor, erzählte Mährchen ꝛc. Er verstand vollkommen Arabisch, Persisch, Türkisch, sprach deutlich und sehr angenehm, kannte die alte asiatische Geschichte, sprach mit Feuer von ihr, und mischte nicht selten in seine Erzählungen passende Stellen aus den besten Poeten. Er sagte mir scherzweise, daß er ein Haus in der Vorstadt besäße, in welchem er aber schon seit 14 Jahren nicht gewesen sey, weil er jetzt täglich bei den Vornehmen in Chiwa übernachten müsse. Ueber die heutige Zeit ergoß er bittere Klagen, besonders daß der Chan außerordentlich streng sey, und nicht einmal Brantwein zu trinken und Taback zu rauchen erlaube. Er blieb über zwei Stunden bei mir.

Endlich ließ mir gegen Abend Chodschasch Mergem durch Seïd Nefer sagen, daß mich der Chan begehre. Ich kleidete mich in volle Uniform, 20.

Novbr. 20. behielt indeſſen eine Chiwiſche Mütze auf, ließ ſtatt meinen gewöhnlichen Kragen einen rothen aufnähen, weil ich fürchtete, es möchte einer der Ruſſen, die ſich beim Chane befinden, meinen Rang danach erkennen. Juß Baſchi benachrichtigte mich ferner, daß es nicht erlaubt ſey, mit einem Seitengewehre vor dem Chane zu erſcheinen; da ich aber ohne ſolches nicht gehen wollte, ſo bat ich, dieſes dem Chane zu ſagen. „Hiermit verdirbſt du wieder Alles, erwiederte „Juß Baſchi, der Chan iſt jetzt gut geſtimmt, ich „will ihm lieber ſagen, du hätteſt keinen Degen, ſondern nur ein langes Meſſer“ — und in der That hatte ich keinen Säbel, ſondern nur ein Tſcherkaſſiſches Seitengewehr. Juß Baſchi brachte mir aber bald die Antwort, daß der Chan mich bitten ließe, gänzlich ohne Seitengewehr zu ihm zu kommen, damit ich die Landesſitte nicht verletze. Ich willigte hierin ein, um deſto ruhiger meinen Auftrag erfüllen zu können.

Juß Baſchi und meine Aufſeher gingen nun voraus, deßgleichen einige ſtarke Männer mit Keulen, um das Volk, das ſich in großer Menge um mich drängte, auseinander zu treiben. Alle Dächer waren voll von Neugierigen, und auch dießmal hörte ich die Stimmen einiger klagenden Ruſſen aus der Menge. So ging ich durch eine enge Querſtraße bis an die Pforte des Palaſtes des Chans, wo ich anhalten mußte. Ich wurde gemeldet, und bald darauf lud man mich in den Pallaſt hinein. Die Pforte iſt aus Backſteinen gebaut, ſchön, und zeigt von Geſchmack. Ich

trat in den erſten Hof, der nicht ſehr groß, aber ſandig und mit einer häßlichen Lehmmauer umgeben iſt. Längs dieſer lagerten gegen 63 Kirgiſiſche Geſandte, die bloß gekommen waren, um den Chan zu complimentiren, hier zu ſchmauſen, einen Rock aus grobem Tuche geſchenkt zu erhalten, und dann wieder heim zu kehren. Novbr. 20.

Der zweite Hof iſt noch kleiner und bildet das Arſenal; hier ſah ich ſieben Stück Kanonen auf Laveten, die eben ſo wie die ruſſiſchen beſchaffen waren.

Ich kam nun in den dritten kleinen Hof, wo ſich der Staatsrath in dem ſogenannten Hernuſch Chan *) verſammelt, und von hier führte man mich in einen Korridor, an deſſen Eingange Diener des Chans ſtanden. Dieſer Gang hatte ein Dach von Schilf, die Wände waren von Lehm, und der Boden war ſchmutzig und uneben; beim Herausgehen aus demſelben führten zwei Stufen in einen vierten Hof, der zwar größer als die vorigen drei war, aber alle übrigen an Schmutz übertraf; hie und da wuchs ſelbſt Heide-Gras, und in der Mitte deſſelben ſtand die Jurte des Chans.

Als ich die Stufen herab trat, näherte ſich mir ein Menſch in einem ſchmutzigen Schlafpelze **), ſeine ausgeriſſenen Naſenlappen bezeugten, daß er ein ruſſiſcher Sträfling und wahrſcheinlich aus Sibirien

*) d. i. Ort der Zuſammenkunft.

**) Tulup auf ruſſiſch. d. U.

Novbr. 20. entflohen war; er packte mich an meiner Scherpe von hinten, und wollte mich fortziehen. In diesem Augenblicke durchfuhr mich der Gedanke, daß ich betrogen sey, und daß man mich hieher ohne Gewehr geführt hätte, nicht um Unterhandlungen zu pflegen, sondern um mir das Leben zu rauben. Ich wandte mich aber um und fragte erzürnt: „warum ziehst du „mich bei der Scherpe?“ — doch als ich die Hand aufhob, lief jener davon. Juß Baschi beruhigte mich und erklärte, daß es bei den Chiwinzen Sitte sey, die Gesandten stets zum Chan zu ziehen; der Russe näherte sich mir nun wieder, wagte es aber nicht, mich bei der Scherpe zu fassen, sondern hielt nur seine Hand hinter mir empor.

Ich blieb vor der Jurte stehen, in welcher der Chan in einem rothen Chalat (Oberkleid), das aus dem Tuche, welches ich ihm mitgebracht hatte, genäht war, saß. Ein kleines silbern Knopfloch auf der Brust diente zum Zuknöpfen desselben, auf dem Kopfe trug er einen Turban mit einer weißen Binde, er saß unbeweglich mit untergeschlagenen Füßen auf einem Khorassanschen Teppiche; beim Eingange zu ihm standen auf der einen Seite Chodschasch Mergem und auf der andern Jussuf Mechter Aga, ein alter Mann, den ich hier zum erstenmal sah. Das Aeußere des Chans hat etwas sehr Einnehmendes, er soll 6 Fuß groß seyn, und kein Pferd ihn länger als zwei Stunden tragen können; er hat einen kurzen Fuchs-Bart, eine

angenehme Stimme und ſpricht rein, flüſſig und Ehr- Novbr. 20.
furcht gebietend.

Als ich vor ihn trat, grüßte ich ihn, ohne jedoch die Mütze abzunehmen; und damit ich die Chiwaiſche Sitte nicht verletzte, wartete ich ſo lange, bis der Chan ſelbſt zu ſprechen anfing. Nachdem ich ſo einige Minuten in ſtiller Erwartung geſtanden hatte, ſprach einer aus dem Gefolge des Chans folgendes Gebet: „Gott erhalte dieſes Reich zum Nutzen und „zum Ruhme ſeines Herrſchers.“ — Hierauf ſtrich ſich der Chan den Bart; daſſelbe thaten auch die zwei obengenannten, und nun erſt redete mich der Chan mit folgenden Worten an: „Choſch Heljub„ſen, Choſch Heljubſen! (d. h. ſey mir will„kommen, ein gewöhnlicher Gruß der Aſiaten). Ge„ſandter, warum biſt du gekommen? und was bitteſt „du von mir?“ Ich antwortete ihm mit folgender Rede: „Der Oberbefehlshaber über die im glücklichen „ruſſiſchen Reiche zwiſchen dem ſchwarzen und caſpi„ſchen Meere liegenden Länder, unter deſſen Befehle „Tiflis, Gandſcha, Gruſien, Karabag, Schuſcha, „Nucha, Schekin, Schirwan, Baku, Kubin, Daghe„ſtan, Aſtrachan, Caucaſus, Lenkoran, Saljan und „alle Feſtungen und Provinzen, die durch die Gewalt „der Waffen den Kadſcharen entriſſen ſind, ſtehen, „hat mich zu Dir geſchickt, um Dir ſeine Hochach„tung zu vermelden, und das Schreiben zu überge„ben, welches in einer glücklichen Stunde abgefaßt „iſt.“

Novbr. 20. Der Chan: „Ich habe sein Schreiben gelesen.“

Ich: „Außer diesem hat er mir auch aufgetragen, „Dir einige Geschenke zu überreichen, welche ich schon „das Glück hatte, vor einigen Tagen an Dich zu be„fördern. Ich habe auch den Befehl, mündlich über „einige Gegenstände Dir zu berichten, und erwarte nur „Deinen Befehl, wann es Dir belieben wird, meine „Aufträge zu vernehmen, ob jetzt oder zu einer andern „Zeit.“

Der Chan: „Rede jetzt.“

Ich: „Der Oberbefehlshaber wünscht mit Dir „enge Freundschaft zu schließen, und in nähere Ver„bindung zu treten. Daher ist es nöthig, daß zuerst „zwischen unsern beiden Völkern, zum Nutzen beider „Staaten, der Handel auf feste Grundsätze gestellt „werde. Jetzt müssen unsere Karawanen, die über „Mangüschlack gehen, 30 Tage lang in einer fast ganz „wasserlosen Steppe ziehen, und dieser mühsame „Weg ist die Ursache, daß die gegenseitigen Handels„verhältnisse bis zur heutigen Stunde noch sehr un„bedeutend waren. Der Oberbefehlshaber wünscht „daher, daß die Karawanen hinführo zum Balkani„schen Meerbusen an den Krasnawodschen Landungs„platz kommen möchten, denn auf diesem neuen We„ge würden sie nur 17 Tagreisen haben, und Dei„ne Kaufleute würden stets in dem beabsichtigten neuen „Hafen Kauffahrer aus Astrachan finden, die alle jene „Waaren und Geräthschaften mitbringen würden, „wegen welcher Deine Unterthanen zu uns kommen.“

Der Chan: „Obgleich es wahr iſt, daß der „Weg von Mangüſchlack weit länger als der von Kras„hawod iſt, ſo iſt mir doch jenes Volk ergeben und „unterthan; die am Ufer nach Aſtrabad zu wohnenden „Jomuden aber gehorchen den Kadſcharen; es kom„men daher meine Karawanen in die Gefahr, von ih„nen ausgeplündert zu werden; ich kann alſo in die„ſe Veränderung nicht einwilligen.“ Nov. 20.

Ich: „Taxir *), wenn Du erſt Freundſchaft „mit uns geſchloſſen haben wirſt, ſo werden Deine „Feinde auch die Unſrigen ſeyn. Der Ruhm Deiner „Waffen iſt mir wohl bekannt; was aber befiehlſt Du, „daß ich dem Oberbefehlshaber, der Deine Freund„ſchaft ſucht, antworten ſoll? Er läßt Dich bitten, „zu ihm einen Mann, der Dein Zutrauen genießt, „zu ſchicken, damit dieſer ihn beſuche und bei ſeiner „Rückkehr Dir die Stimmung des Oberbefehlshabers „melden möchte; ich aber werde, ſobald ich in mein „Vaterland zurückgekommen bin, ſogleich zu meinem „Kaiſer eilen, um ihm Rechenſchaft über meinen Em„pfang und Deine Antwort zu geben.“

Der Chan: „Ich werde mit Dir einige brave „Männer abſchicken, und ihnen ein Schreiben an den „Oberbefehlshaber mitgeben. Ich ſelbſt wünſche, daß „zwiſchen uns feſte und wahre Freundſchaft gegrün„det werde. Choſch Hejjubſen.“

Dieß letzte Wort bedeutete, daß ich mich entfer-

*) Das iſt der Titel des Chans von Chiwa, wörtlich bedeutet es Wein.

Novbr. 20. nen ſollte. Ich verbeugte mich und ging. Man führte mich zurück in Hernuſch-Chan, Chodſchaſch Mergem und Mechter Aga aber folgten mir. Bald darauf brachte man mir auf großen Schüſſeln, voll von Zuckerwerk und Früchten. Hier verweilte ich wohl eine halbe Stunde, während welcher mich Mechter Aga über die Verhältniſſe Rußlands zu Perſien, über die Größe unſeres Heeres in Gruſien u. ſ. w. befragte, und worauf ich antwortete, daß wir daſelbſt gegen 60,000 Mann regulärer Truppen hätten, und außerdem eben ſo viele irreguläre und eine ganz vortreffliche Reiterei zuſammenbringen könnten.

Bald darauf kam Juß Baſchi mit einem Diener, und überreichte mir einen Turban aus Goldſtoff, den mir der Chan als Geſchenk überſchickte. Man ſetzte ihn mir auf, band mir einen reichen Gürtel aus indiſchem Goldſtoffe um den Leib, ſteckte in den Gürtel einen Dolch mit einem ſilbernen Etuis, und warf dann über alles dieſes mir eine Art von Gewand mit kurzen Aermeln, das aus ruſſiſchem Goldſtoff verfertigt war, tauſchte meine Mütze mit einer ſchlechtern, die mir der Chan ſchenkte, um, und führte mich nun wieder ſo zurück zum Chan. Hier ging nun Alles eben ſo wie das erſtemal wieder her; ich ſchwieg erſt eine Weile lang; dann befahl mir der Chan, das vorige Geſagte zu wiederholen; ich that es, und er antwortete daſſelbe wie vorher.

„Chan, fuhr ich fort, womit kann ich Deiner

„mir erwieſene Gnade mich würdig bezeigen? Ich Novbr. 20.
„würde mich glücklich ſchätzen, wenn der Oberbefehls-
„haber mich künftiges Jahr wieder mit Aufträgen an
„Dich ſchicken wollte, um Dir meine Ergebenheit zu
„beweiſen.“

„Du kömmſt, wenn man Dich hierher ſchickt,
„antwortete er; über meine Geſandten aber laß den
„Willen des Oberbefehlshabers ſchalten; und findet
„dieſer es für gut, ſie ſelbſt zum Kaiſer zu ſchicken,
„ſo mag er es thun.“ —

Ich kehrte bis zur großen Pforte zurück, wo ein herrlicher Grauſchimmel von turkmeniſcher Race für mich bereit ſtand, beſtieg ihn, meine Turkmenen führten ihn am Zügel zu beiden Seiten, zwei andere gingen neben den Steigbügeln, das Volk aber umgab mich dergeſtalt in ſolcher Menge, daß Petrowitſch, der zu Fuß ging, mir nicht nachfolgen konnte.

Ich hatte mit dem Chan, ſo laut ich nur konnte, geſprochen, und mich dabei ganz grade und frei gehalten; dieſes Alles aber erſchien ſeinen Miniſtern, die an Sklaverei und Erniedrigung gewöhnt ſind, höchſt auffallend, und ſie betrachteten mich daher während der Audienz mit ſichtbarem Mißvergnügen. Das Volk begleitete mich bis zu meiner Wohnung. Bald darauf kam Chodſchaſch Mergem, und ließ unter meine Leute Röcke von Tuch austheilen. Seid ſchien aufgebracht, daß man ihm einen rothen Rock aus grobem Tuche ſchenkte, der um nichts beſſer, als der der übrigen ſey; er wollte ihn daher zwar nicht

Novbr. 20. annehmen, allein er wagte es doch auch nicht, ihn auszuſchlagen. Chodſchach meldete mir übrigens noch einige Aufträge vom Chan, und erzählte, daß in Chiwa ein Stückgießer aus Conſtantinopel wohne, dem der Chan ohnlängſt befohlen habe, eine ſolche Kanone zu gießen, daß jede Kugel zu ihr 80 Pfund wiegen müſte. Er verkündigte mir ferner, daß ich nun ganz frei wäre und zurückreiſen könnte. Alle Bediente zogen ſich nun zurück; ich blieb allein, das Volk aber drängte ſich nun in ſolcher Maſſe zu mir, daß ich ohne Juß Baſchi ohnmöglich mich von ihm befreit haben würde; ja ohne ſeine Hülfe würde ich nicht einmal Chiwa haben verlaſſen können, weil ich weder Pferde noch Menſchen bei mir hatte. Ich mußte daher aus Mangel der erſtern in Chiwa noch übernachten, hielt mich aber für glücklich, meinen Auftrag erfüllt zu haben. Zuletzt ließ ich mir vom Chan noch die Erlaubniß ausbitten, den drei vornehmſten Miniſtern im Chanate Geſchenke machen zu dürfen. Ich erhielt ſie, und ſchickte nun Mechter Aga, Kuſch Begi (der aber nicht in Chiwa wohnte) und Chodſchaſch Mergem jedem ein Stück Tuch, Seide und eine Uhr; ſo ſehr ich mich aber bemühte, Sultan Chan zu ſehen, der 1813 drei unter ſich feindſelige türkmenſche Stämme vereinigte und mit ihnen gegen die Perſer zog, und ſich dadurch einen großen Namen erworben hatte, ſo wenig gelang es mir. Nun bat ich noch Juß Baſchi, die übrig gebliebenen Geſchenke nach Verdienſt auszutheilen; ihm gefiel beſon-

ders ein gläſern Kaltſan, und lange konnte er ſich nicht entſchließen, wem er ihn geben ſollte; er verlangte daher von mir, daß ich die Mütze über das Geſicht ziehen und aufs Gerathewohl beſtimmen möchte, wem er zu Theil werden ſollte. Ich that es nicht, ſondern ſchenkte lieber ihm dieſen Kalſan, worüber er ſich ſehr freute. Auch Att-Tſchapar quälte mich um ein Geſchenk, ich gab ihm aber nur ein klein Stück Tuch, worüber er höchſt unzufrieden war, erzürnt fortging und ſich nicht wieder ſehen ließ. Ich erfuhr nachher, daß Thodſchaſch dem Chan eine ungeheure Rechnung über meinen Unterhalt in Ihl-Hehldi gemacht habe, denn er hatte ihm täglich 2 Tillas (d. i. 8 Thaler 8 Groſchen) angerechnet, während ſein Vater Att Tſchapar für mich täglich nur ein Tilla von ihm erhielt. Novbr. 20.

Drittes Kapitel.

Rückreise.

Novbr. 22. Ich wollte zwar schon früh am Tage Chiwa verlassen und wieder in die Burg Ihl Hehldi zurückreisen, wo ich die Ankunft der chanschen Gesandten, nämlich des Juß Baschi, Esch Nefer und Jakub Bay, ein gebornen Sart, erwarten sollte. (letzterer konnte lesen und schreiben, war listig, aber hatte einen schlechten Charakter), allein ich mußte in Chiwa noch bis zu Mittag bleiben, wurde noch einmal auf Befehl des Chans bewirthet, konnte aber nichts genießen, da das Essen bloß aus kaltem Plaw bestand.

Während dessen lief Juß Baschi selbst auf den Markt und besorgte für mich einige nöthige Einkäufe. Als nun Alles fertig war und die Pferde schon gesattelt standen, fiel mir ein, daß an meiner zweiläufigen Flinte das Schloß verdorben sey; ich verlangte daher einen Büchsenmacher. Ein junger schöner Mensch, von ohngefähr 20 Jahren, mit einem Turban, aber mit Gesichtszügen, die deutlich einen Russen verriethen, meldete sich mir als solcher. Ich fragte ihn auf Russisch, ob er russisch spräche. „Nein" antwortete er mir auf Persisch, untersuchte das Schloß, und sprach ganz flüssig bald persisch, bald türkisch mit mir. In seinen Reden zeigte er viele Gewandtheit, und nachdem er den Fehler des Schlosses gefunden

hatte, lief er eiligst nach Hause und nahm die Flinte mit. Ich erfuhr nun, daß sein Vater ein geborner Russe, gefangen und als Sklave nach Chiwa verkauft worden sey. Hier habe er die mahomedanische Religion angenommen, eine persische Sklavin geheirathet und mit ihr diesen Sohn erzeugt, der wegen seines großen Fortschritte im Lernen bald Mulla geworden sey, und nun durch seinen Fleiß seine arme Familie, die er erst habe frei kaufen müssen, erhalte. Novbr. 21.

Ich war eben im Begriffe abzureisen, als dieser junge Mensch, ganz außer Athem, mir die Flinte wieder zurück brachte; sie war aber so schlecht ausgebessert, daß ich sie gar nicht brauchen konnte. Er übergab mir ferner noch ein paar Dutzend Eier und einige kleine weiße Brode, wofür ich ihm einen Dukaten schenkte. Die Flinte überreichte ich Fuß Baschi, und bat ihn, sie nochmal zu untersuchen, und wenn sie nicht gut ausgebessert sey, sie dem Meister zurückzugeben und sie mir dann nach Ihl Hehldi mitzubringen. — Ein Russe führte mir mein Pferd vor, schimpfte aber heimlich nicht wenig auf die Ungeschicklichkeit der Chiwinzen, die sie beim Führen eines Pferdes an den Tag legen. — Als ich durch Chiwa ritt, sah ich an vielen Stellen viele meiner unglücklichen Landsleute, die in Haufen standen, mich freundlich grüßten, und mich ihren Befreier nannten. Einer von ihnen ging lange neben meinem Pferde her, und als ich mich zu ihm umwandte, sagte er: „Herr

Novbr. 21. „Gesandte, vergiß uns Unglückliche im Vaterlande „nicht.“

Bei meiner Abreise drängte sich das Volk von neuem um mich herum; ich ließ daher von Petrowitsch eine Handvoll Münze unter dasselbe werfen, wodurch zwar Streit entstand, mir aber zugleich ein offener Weg gebahnt wurde.

Zu meiner größten Bestürzung verlor Petrowitsch, nachdem wir kaum drei Stunden Wegs geritten waren, meinen Geldbeutel, worin 300 Ducaten sich befanden. Glücklicher Weise hatte ihn Seïd wieder gefunden, denn sein Verlust würde mich in die größte Noth gestürzt haben.

Seïd ersuchte Juß Baschi, vom Chan für ihn die Erlaubniß auszubitten, 17 Kameele umsonst mit Getreide beladen zu dürfen; so sehr ich ihn davon abzurathen suchte, so wenig konnte ich ihn doch überreden; ich sah mich daher genöthigt, Juß Baschi zu sagen, daß er sich in solche Angelegenheiten nicht mischen möchte; demohngeachtet ließ der Chan Seïd und seinen Kameraden die auf jedes Kameel gelegte Abgabe nach, ich aber schenkte Seïd das zum Einkaufe des Getreides nöthige Geld. Gegen 11 Uhr in der Nacht bei einer schrecklichen Kälte kam ich in Jhl Hehldi an. David war mir weit schon im Felde entgegen gekommen.

Der Buchar Mulla Bay Mahomed, so wie alle Bewohner der Burg, freuten sich außerordentlich über den glücklichen Ausgang meiner Geschäfte, und

wünschten mir Glück zu meiner Rückkehr; ich mußte Novbr.
aber leider hier abermals sechs Tage liegen bleiben. Der gute Empfang beim Chan wirkte auf alle Gemüther, so, daß alle Neugierigen, die sich in mein Zimmer drängten, schon beim geringsten Worte gehorchten, wenn ich ihrer los seyn wollte. Auch meine Turkmenen zeigten sich mir sehr gehorsam; sie hatten im Umgange mit mir eine Art von Bildung angenommen, die ihnen bei Allen, die sie besuchten, Achtung verschaffte. Besonders war ich mit Abul Hussein und Kuhltschi zufrieden; sie dienten mir mit zuvorkommendem Eifer, wofür ich ihnen aber auch versprach, sie sämmtlich als Gesandte des turkmenischen Volkes dem Oberbefehlshaber vorzustellen, und womit sie außerordentlich zufrieden waren; denn sie sind an Unthätigkeit gewöhnt, und lieben eine stets gedeckte Tafel.

Der unerträgliche Atschapar war abwesend; er hatte indessen einem armen Turkmenen, der in die Burg gekommen war, um Taback zu kaufen, das Pferd gestohlen, und gab es diesem Unglücklichen nicht zurück, er mochte klagen oder weinen, ja er ließ ihn zuletzt fortjagen, und erst nachdem er drei Tage lang das Pferd bei sich behalten hatte, bedachte er sich eines andern, und ließ es in die Steppe laufen.

Ich versah mich nun hier mit den nöthigen Bedürfnissen zu meiner Rückreise; meine gemachten Erfahrungen dienten mir, Vorsichtsmaßregeln gegen die Noth zu ergreifen, die ich auf der Herreise erlitten

Novbr. hatte. Die Kälte war außerordentlich groß; ich kaufte daher Pelze, Umschläge um die Füße und große Chiwaische Stiefeln; für die Nachtzeit aber ließ ich große kirgisische Mützen mit langen Ohrzipfeln nähen. Die Reise nach Chiwa machte ich in der Kleidung eines Turkmenen, zurück aber war ich am Tage wie ein Chiwinze, des Nachts aber wie ein Kirgise gekleidet. Ich versah mich nun ferner noch mit Schöpsenfleisch und Reis, kaufte einige kleine russische Paßgänger, deren es im Chiwaischen Chanate sehr viele giebt, brachte meine sämmtlichen Gewehre in Ordnung, die zweiläufige Flinte ausgenommen, welche man mir in Chiwa verdorben hatte. Als ich diese aber putzen wollte, zog ich aus dem Rohre ein Papier heraus, worauf Folgendes auf Russisch stand: „Wir wagen es, Ew. „Hochwohlgeboren zu berichten, daß sich hier über „3000 russische Sklaven befinden, die unerhörte Arbeit, Hunger und Kälte und andere Leiden ertragen „müssen. Habt Erbarmen mit unsrer unglücklichen „Lage, und meldet sie dem Kaiser. Wir werden Gott „um Dank für Ew. Hochwohlgeboren anflehen.“

Ich war bei Lesung dieser Zeilen ganz gerührt, und dankte Gott, daß mir das Glück vergönnt war, hier als Vermittler vielleicht dienen zu können. Und jetzt kann ich sagen, daß ich meine Pflicht schon erfüllt habe, denn der Kaiser weiß es, und wird gewiß, so viel wie möglich, diesen Unglücklichen helfen.

Fast zu gleicher Zeit stellte mir David einen armen alten Russen vor, der schon früher mit mir in

Ihl Hehldi hatte ſprechen wollen, dem ich es aber, Novbr.
wie oben geſagt worden, der Umſtände wegen hatte abſchlagen müſſen. Der Alte hieß Joſeph Melnikow, befand ſich ſchon 30 Jahre lang in der Sklaverei, war der Sohn eines Soldaten, und kaum erſt 8 Tage verheirathet geweſen, als die Kirgiſen ihn bei der Feſtung Preſchistinsk gefangen nahmen, und nach Chiwa als Sklaven verkauften. Nach 30 Jahren harter Sklaverei, nachdem er Tag und Nacht gearbeitet und ſich endlich ſo viel erſpart hatte, um ſeinem Herrn die Summe zu bezahlen, die er für ſeine Freiheit verlangte, übergab er ihm dieſe Sparpfennige, die jener auch annahm, aber ihm nicht die Freiheit dafür gab, ſondern ihn wieder von neuem verkaufte.

Zur Zeit meines erſten Aufenthalts in Ihl Hehldi hatte ich einige ruſſiſche Matroſen *) von Aſtrachan geſehen, die bei Mangûſchlak und auf der Emba waren gefangen genommen worden.

Juß Baſchi kam nach Ihl Hehldi, Jakub Bay 26.
verweilte aber noch in Urgendſch häuslicher Angelegenheiten wegen.

Heute verließ ich Ihl Hehldi, wo Alle herzlichen 27.
Abſchied von mir nahmen. Mein erſtes Nachtlager war 2 d. Meilen weit von der Burg in der Jurte eines Turkmenen, Namens Aman aus dem Stamme Bayram Scha. Aman war Seïd's Freund, hatte ei-

*) ſ. g. Muſuren, d. i. freie Matroſen auf Kauffahrteiſchiffen. d. U.

Novbr. nige Verbindung am Hofe des Chans, und hatte mir auch heimlich über die Vorfälle in Chiwa Aufschlüsse gegeben, trotz allem dem war er dennoch ein großer Taugenichts; denn da ich ihm einige Einkäufe für mich übertragen hatte, so hatte er mich dabei dergestalt betrogen, daß ich ihn fortjagen mußte. Bei ihm wohnte ein alter achtzigjähriger Turkmene, der sich in seiner Jugend dieser Familie durch seine Räubereien bekannt gemacht hatte, in seinen alten Tagen aber ihr durch seinen Rath bei wichtigen Angelegenheiten diente. Bei allen Turkmenen stand er in hohem Ansehen, und seine Reden verriethen Verstand, Erfahrung und Menschenkenntniß, ja selbst zuweilen Scharfsinn.

Vor Freude über meine Abreise konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen, und unterhielt mich daher mit diesem Alten. Zu unserm Rückweg wählten wir nun nicht den alten, sondern einen neuen, und zwar jenen, welcher, wie oben gesagt worden, von dem Brunnen Tuer in gerader Richtung nach Chiwa führt, und die Tekes zur Seite läßt. Weil ich mit Chiwaischen Gesandten reiste, so hatte ich von Räubereien nichts zu befürchten; rücksichtlich des Wassermangels aber hörten wir, daß auf dem Wege Schnee gefallen sey, welcher aufgethaut wäre, und nähe an der Ruine Schach Serem eine Pfütze bilde, welche bis zu dem Brunnen Ach Nabat *) die einzige Stelle sey, wo wir Wasser zu finden hoffen dürften.

*) d. h. weißer Zuckerkand.

Wir verließen die Jurte des Aman erſt Nachmit- Novbr.
tags, weil wir auf Jakub Bay warten mußten. Ich benutzte aber den Morgen, um einen Brief an Ponomarew zu ſchreiben, welchen ich mit den beiden Turkmenen Chan Mahomed und Dſchannak, ſobald ich über den letzten Kanal des Chanats gekommen ſeyn würde, abſchicken wollte.

Die Karawane beſtand aus zwanzig Turkmenen, ſie hatten alle einen glücklichen Ausgang meinen Angelegenheiten gewünſcht, auf meine Abreiſe gewartet, und nännten ſich nun meine Diener, damit ſie unterwegs Thee trinken, auf meine Rechnung ſchmauſen, und von der neuen Abgabe des Chans befreit bleiben könnten. Viele von ihnen ritten auf Pferden. Es waren dieß meiſt Freunde und Verwandte des Seïd, und hatten wahrſcheinlich gar keinen Zoll bezahlt. Sie waren ſo unverſchämt, daß ſie ſogar von mir Kleider für die Reiſe forderten; allein ich jagte ſie ſämmtlich fort.

Unter meinen Reiſegefährten befand ſich auch ein gewiſſer Naſar Uſta, der eine ſehr junge und ſchöne Frau und zwei Söhne von 8 und 9 Jahren bei ſich hatte. Seine Faulheit war ſo groß, daß er auf der ganzen Reiſe nichts that; ſeine Frau und Kinder mußten ſogar die Kameele beſorgen und alles Uebrige verrichten. Sein einzig Geſchäft war, ſich an mein Feuer zu ſetzen, entweder um ſich zu erwärmen, oder um Geſchichtchen zu erzählen; auch ſeine Frau kam manchmal zu mir, ſie brachte mir dann jederzeit ein

Novbr. Stück Brod, wogegen ſie von mir ein Stück Zucker erhielt.

Meine Turkmenen waren durch die gute Nahrung, die ihre frühere Lage ihnen ſonſt nicht erlaubte, jetzt ſo verwöhnt, daß ſie im höchſten Grade träg wurden, nur ein einziger, Namens Abul Huſſein, bediente mich, ſah nach den Pferden und Kameelen, ſattelte und belud ſie, beſſerte in der Nacht das zerriſſene Geſchirr aus, machte das Feuer an, holte Holz herbei, kochte die Speiſen u. ſ. w.; kurz that Alles. —

Wir machten dießmal weit kleinere Tagreiſen, als auf der Hinreiſe nach Chiwa, weil unſere Kameele ſtark beladen waren und wir ſelten die Nacht durch reiſten. Aber dieſe Reiſe war demungeachtet eben ſo beſchwerlich wie die Erſte; wir litten an großer Kälte, und hatten oft Mangel an Holz; ich mußte zuweilen mein Pferd ſelbſt ſatteln, und faſt jeden Tag das Holz ſelbſt ſuchen und auf meinen Schultern herbeitragen; Petrowitſch aber hatte bloß die Sorge, die ganze Karawane mit Holz zu verſehen. Sobald wir alſo an die Stelle kamen, wo wir übernachten wollten, verſammelte Petrowitſch alle diejenigen, die gerne Thee trinken wollten, ſuchte mit ihnen Holz zuſammen, erzählte ihnen Mährchen, arbeitete aber ſelbſt nicht, ſondern lobte nur diejenigen, die thätig waren, denn Petrowitſch war ſo angezogen, daß er ſich nicht rühren konnte, er ſtak nämlich in ſechs Röcken, hatte ſeinen Kopf in eine kirgiſiſche Mütze eingehüllt u. ſ. w. Unſer Nachtlager war ſtets ſo eingerichtet, daß wir

auf einer Seite die Waarenballen, auf der andern das Holz liegen hatten; mitten in dieser Redoute, in welche nur Ein Eingang führte, brannte ein großes Feuer; außerhalb bildeten aber die zweite Brustwehr die Kameele, welche dicht neben einander lagen. Um mein Feuer herum lagerten sich gewöhnlich eine Menge fauler Turkmenen, selbst die Chiwaischen Gesandten saßen nach asiatischer Sitte, stets ohne Holz, ganz faul da, und wagten es nicht, ihren Leuten zu befehlen, Holz herbeizuschaffen; sie bedienten sich daher stets des meinigen, so wie sie auch mit mir aßen, weil sie zu träg waren, um von ihrem armseligen Vorrathe sich Essen bereiten zu lassen. Novbr. 27.

Das Laster der Faulheit herrscht in Chiwa unter den Chiwinzen und Turkmenen allgemein, und der hohe Grad desselben übertrifft alle Vorstellungen. Sie sind im Stande, zwei Tage lang zu hungern, auf Einem Platze liegen zu bleiben, und nichts zu thun; eben so groß ist auch ihr Geiz; wurde ich von ihnen zum Essen eingeladen, so mußte ich sie eigentlich tractiren, dafür gestanden sie mir freilich aber auch eine Art von Oberherrschaft zu.

Nun will ich meine Rückreise ganz nach ihrer Folge beschreiben.

Am 28ten Mittags verließen wir Aman und kamen Abends über den Kanal Bus Hiomen *), welcher der Letzte im Chanate ist, nachdem wir ohngefähr 3 d. 28.

*) d. h. Eis.

Novbr. Meilen gemacht hatten. Von diesem Kanale an kommt man in eine unübersehbare ebene Steppe, worin man nur hie und da einzelne Jurten ohne Ackerbau sieht. An diesem Abend schickte ich auch meinen Brief an Ponomarew ab. Die Kälte war so außerordentlich stark, daß ich die ganze Nacht mir Bewegung machen mußte, nicht schlafen konnte, und dabei dennoch die Füße fast erfror; unglücklicherweise fand sich auch nirgends Holz, und dazu kam noch, das sich drei Pferde losgemacht hatten, die man nur mit großer Mühe in der Steppe wieder auffangen konnte.

Da der Kanal Burs Hiomen mit Eis bedeckt war, so nahmen wir einige Stücke davon mit auf den Weg.

29. Wir brachen sehr früh auf, und verfolgten unsern Weg stets durch die Steppe, wo mir besonders viele Ruinen zerstörter Gebäude auffielen.

30. Der Weg ging immer fort durch eine ebene Steppe, nur hie und da zeigte sich Gesträuch, von weitem aber erblickte man die Ruinen der Burg Daudan Kala *).

Decbr. 1. Wir kamen an der Ruine der Burg Kesil Kala **) vorbei, hielten uns aber nicht auf, um hier zu übernachten, weil vom 29sten an die Pferde noch nicht getränkt waren; daher setzten wir unsern Weg in der Nacht vom 1sten bis auf den 2ten fort. Die

*) d. i. Davidsburg.

**) d. i. goldene oder schöne Burg.

hiesigen Pferde können ganze vier Tage, ohne getränkt zu werden, zubringen, welches ich kaum glauben würde, wenn ich mich nicht selbst davon überzeugt hätte.

Gegen Tagesanbruch kamen wir an der zerstörten Burg Schach Senem an. Dieß war die letzte Ruine auf unserm Wege. Wir suchten hier lange den Pfuhl, von dem uns früher gesagt worden war. Er hat nur einen halben Fuß Wasser, ist 8 Fuß breit und 30 Fuß lang, ist aber die einzige Hoffnung aller vorüberziehenden Karawanen. Hier griffen wir nun alle zur Arbeit, Einige holten Holz, Andere zerstießen das Eis mit ihren Dolchen, schmolzen es in Kesseln für den Thee ꝛc. Nachdem wir unsere Pferde mit diesem unreinen Wasser getränkt hatten, setzten wir unsere Reise weiter fort. Die Burg Schach Senem liegt rechts vom Wege ab, und ist auf einem aufgeworfenen Erdhügel erbaut, innerhalb sieht man noch die Reste einiger Zimmer.

Dieser Ort ist berühmt durch eine Begebenheit, deren Andenken noch in ganz Asien lebt, ja, welche man in Liedern besingt und als Volksmährchen erzählt.

Schach Senem war die schöne Tochter eines reichen vornehmen Mannes. Der junge Karib, berühmt durch seinen Gesang und seine Bandura, verliebt sich in sie. Um seine Treue zu prüfen, verlangte sie von ihm, daß er sieben Jahre von ihr getrennt, in fremden Ländern reisen solle. Der Sänger über-

Dieß giebt nun seine Bandura seiner alten Mutter, verbietet aber, daß Niemand auf derselben spiele, und begiebt sich nun auf den Weg. Er kömmt durch viele Länder, besteht verschiedene Gefahren und Abentheuer, befreit sich von ihnen theils durch die Gewalt des Schicksals, theils durch gute Menschen, und kehrt endlich nach sieben langen Jahren mit treuem Herzen, brennend von seiner alten Liebe und voll von Freude, in seine Heimath wieder zurück. Während dessen ist seine Mutter durch die häufigen, aus Schmerz wegen seiner Abwesenheit vergossenen Thränen erblindet, und drei Monate vor seiner Ankunft war Schach Senem von ihrem ehrsüchtigen Vater, einem reichen Nachbar versprochen, so sehr sich auch die verzweiflungsvolle Tochter dagegen gesträubt hatte. Der unglückliche Karib ergreift nun seine Bandura, eilt in die Wohnung seiner Geliebten, und kömmt zum festlichen Mahle. Während seiner Abwesenheit hatten sich seine Gesichtszüge verändert, daher erkennt ihn Keiner. Nun greift er in die Saiten, singt seine Liebe, seine Reisen, seinen Schmerz; aber der magische Ton derselben, seine Schicksale und besonders seine bekannte Stimme und feurigen Gefühle verrathen ihn. An die Stelle des durch die Trennung erregten Schmerzes, tritt nun die Freude des Wiedersehens. Die schöne Schach Senem fällt in seine Arme, und der Vater willigt in ihr beiderseitiges Glück. —

Die vielen Ruinen und sichtbaren Spuren von ehemaligen Kanälen dürften wohl ein Beweis seyn,

daß hier einſt der Amu Deri floß, als er ſich noch Decbr.
ganz ins caſpiſche Meer ausmündete. Dieſe Meinung ſtimmt auch vollkommen mit den Sagen überein, die ſich bei den Chiwinzen erhalten haben, daß nämlich dieſer Fluß bei einem Erdbeben vor 530 Jahren ſeinen Lauf nach Norden verändert habe.

Alle die zu Pferde waren, eilten nun der Kara- 3.
wane voraus, und wollten noch an demſelben Tage bei dem Brunnen Ach Nabatt anlangen, allein die Nacht überraſchte uns unterwegs, und wir mußten im Felde, faſt ohne Futter für die Pferde, liegen bleiben. Die Karawane ſelbſt aber zog die ganze Nacht durch, holte uns erſt am vierten des Morgens wieder ein, und ließ eine große Karawane der Teke's hinter ſich, welche nicht wagten uns anzugreifen, wahrſcheinlich aus Furcht vor den Chiwaiſchen Geſandten.

Vor Mittag kamen wir in Ach Nabatt an; über- 4.
all auf dem ganzen Wege bis nach Tuer hin lagen gefallene Kameele und Pferde, welche die vor uns ziehenden Karawanen verloren hatten. Die Urſache hiervon war folgende: die Turkmenen hatten in der Hoffnung, der Chan Mahomed Ragim werde die Auflage auf jedes Kameel wiederum aufheben, ſich längere Zeit im Chanate aufgehalten, und ſich erſt dann auf den Weg gemacht, als die Kälte ſchon eingetreten war. Einige hatten die Abgabe wirklich bezahlt, Andere waren heimlich entflohen, und obgleich wenig Schnee gefallen war, ſo waren dennoch durch das Glatteis die Füße der Kameele, welche ohne dieß

Decbr. aus Mangel an Futter ganz entkräftet waren, ganz verdorben. Zwischen den gefallenen Kameelen sahen wir auch mehrere Menschenleichen. Die Usbeken und Turkmenen hielten sie, der langen Bärte wegen, für Perser, die man gewöhnlich aus Astrabad nach Chiwa als Sklaven zum Verkauf schleppt. Sie äußerten hierüber ganz kaltblütig, das thue nichts, von dergleichen Kisilbaschi *) sterbe gewöhnlich die Hälfte durch Hunger oder Kälte.

Das Wasser im Brunnen Ach Rabatt ist zwar bitter, doch tranken es die Pferde, und auch wir mußten uns desselben aus Mangel eines bessern bedienen. Dieser Brunnen befindet sich mitten in einer großen Steppe von Flugsand, nur wenig kleine Anhöhen zeigten sich in einiger Nähe. — Ehe man noch an diesen Brunnen kömmt, biegt links die Landstraße ab, welche zu den Turkmenen aus dem Stamme Teke führt. — Erst nachdem wir 1½ Stunden weiter vom Brunnen gezogen waren, machten wir Halt.

Um zwei Uhr Morgens brachen wir aber wieder auf, und setzten unsere Reise bis zum Anbruch des Tages fort. Ich ritt mit Petrowitsch voraus; als mich aber vor Tagesanbruch ein mächtiger Schlaf überfiel, stieg ich vom Pferde ab, und folgte zu Fuß Petrowitsch, welcher leider über sich vom Wege zwischen dem Gebüsch verirrt hatte. Die Nacht war dunkel

*) Mit diesem Namen bezeichnen die rechtgläubigen Anhänger Mohameds die Perser.

und kalt, und schon lange hörte ich nicht mehr die Dezbr.
Stimme von Kuhldschi, der nie sich von der Karawane entfernte und stets sang; ich blieb deßhalb stehen, in der Erwartung, daß die Karawane mich schon einholen würde, schlief ein, fand aber bei meinem Erwachen, daß ich ganz allein mitten in der Steppe mich befand, und daß nirgends eine Spur von Menschen sichtbar war. Vergebens schrie ich, nirgends erfolgte eine Antwort, und da ich nicht gleiches Loos wie jene unglücklichen Perser haben wollte, so suchte ich mir einen Weg, und stieß glücklicherweise auf Kuhldschi, der auch mich aufsuchte, und glücklich wieder zur Karawane zurückbrachte.

Vom 5ten auf den 6ten setzten wir, ohne uns 6.
aufzuhalten, unsern Weg fort, und kamen mit Tagesanbruch am 6ten in die Gegend, welche Tjunukla heißt. Hier fanden wir einige Karawanen des Namens Atta und lagerten uns am steilen Ufer des einst hier geflossenen Amu Deri. Mit dem Namen Tjunukla bezeichnet man einen großen Erdfall, den man nicht weit vom ebengenannten Ufer sieht; er befindet sich in ebener Steppe, ist gegen 20 Ruthen tief, und hat gegen 150 Ruthen im Umfange; am Boden auf der Nordseite desselben fließt aus einer Höhle eine kleine Quelle mit bittersalzigem Wasser. Auf den Karten wird Tjunukla stets als ein großer See vorgestellt, allein er ist es nicht. — Wir verfolgten nun das linke Ufer des Amu Deri über eine d. Meile lang, ehe wir auf das rechte setzten, und kamen hierauf in eine kahle Step-

Decbr. pe, wo auch nicht ein einziger Strauch zu sehen war. Dieses ausgetrocknete Flußbett heißt hier Engiundsch, und ist nicht so tief als bei Besch Dischik; im Strom-Bette selbst wächst kleines Buschwerk.

In der Nacht vom 6ten auf den 7ten pflegten wir der Ruhe; die Kälte muß über 12 bis 15° gewesen seyn, denn sie war sehr empfindlich, und nahm gegen Abend noch zu.

7. Auch diesen Abend übernachteten wir in einer ganz kahlen Steppe, wo nirgends Gesträuch zu sehen war.

8. Gegen Morgen brachen wir weiters auf, und kamen Abends an dem Brunnen Deli an, den man für die Hälfte des Weges von Chiwa nach Krasnawod rechnet. Neben diesem Brunnen erblickt man die Ruinen eines Gebäudes. Wir fanden hier zwei Turkmenen aus dem Stamme Atta mit mehreren Kameelen, welche sie gegen jene umwechseln wollten, die mit den Karawanen von Chiwa gekommen, aber zu sehr erschöpft waren; denn jene Karawanen, die so viel unterwegs gelitten hatten, gehörten zu ihrem Stamme, und ihre Jurten standen an den Brunnen in den Steppen gleich weit wie Deli, doch näher nach dem Meere zu.

Wir wollten unsere Pferde und Kameele aus diesem Brunnen tränken, allein unglücklicherweise lag in ihm ein ersoffenes Kameel, welches wahrscheinlich hineingefallen war. Von hier an fanden wir keinen Schnee mehr, und das Klima war weit gelinder.

Aus Ungeduld, um bald das Ufer zu erreichen, und Decbr.
zur Korvette zu gelangen, entschloß ich mich, die Karawane zu verlassen und allein voraus zu reiten. Ich berieth mich hierüber mit Juß Baschi, ließ ihn, Petrowitsch und meinen Bedienten bei der Karawane zurück, machte sie auf die nöthige Vorsicht aufmerksam, und machte mich mit Seïd, Kuhldschi und dem Turkmenen Kuwett, der eine Karawane führte, in der Nacht vom 8ten auf den 9ten auf den Weg.

Mit Tagesanbruch ruhten wir eine Stunde aus, 9.
und kamen hierauf an einer Menge Karawanen des Stammes Atta vorbei. Die Gegend wurde etwas bergigter.

Von hier an bis an das Ufer ritten wir in einem fort, fast ohne uns auszuruhen, denn wir hielten täglich höchstens nur 3 bis 5 Stunden an; die Pferde aber fütterten wir mit einer Hand voll Dschugan, und wir selbst lebten, ich weiß nicht wovon; denn meine Begleiter hatten gleich am ersten Tage das wenige Fleisch und Brod, was ich mitgenommen hatte, aufgezehrt; die letzten zwei Tage aber aßen und schliefen wir gar nicht.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten kamen wir am Brunnen Tongra vorüber. Eine Tagreise weiter befinden sich links, eine Stunde weit vom Wege, der Brunnen und die Jurten Ach Kui *), wo Turkmenen aus dem Stamme Atta wohnen. Tongra ist

*) weißer Brunnen.

Decbr. von Deli 13 d. Meilen entfernt. Hier fanden wir in dem Brunnen einen ertrunkenen Hirsch.

Von Tongra bis an den Brunnen Tuer hatten wir noch 4 d. Meilen.

10. Vor Tagesanbruch kamen wir in Tuer an, und fanden hier eine Karawane aus dem Stamme Atta, die eben ihre Kameele tränkte. Da wir keinen ledernen Sack zum Schöpfen des Wassers bei uns hatten, so tränkten wir unsere Pferde mit dem Wasser, welches die Attas für ihre Kameele geschöpft hatten. Diese wollten es uns anfangs verwehren; aber wir erklärten, daß wir zum Stamme Dschaffar Bey gehörten, und trotz Jener Uebermacht, drängten wir uns dennoch mit Gewalt zum Wasser. Da der Stamm Dschaffar Bey wegen seiner großen Volkszahl, Tapferkeit und Verzweigung allgemein gefürchtet wird, so wichen Alle sogleich zurück, gaben uns ein hölzernes Gefäß zum Schöpfen, halfen selbst mit, und entschuldigten sich über ihre Grobheit, weil sie uns nicht gekannt hätten. Die Brunnen im Allgemeinen sind sehr unrein, so hatten wir schon in den Brunnen Deli und Tongra ein Kameel und einen Hirsch gefunden, aber in einem der Brunnen von Tuer hörten wir gar noch ein Schaf blöcken, was vor Kurzem erst hineingefallen war.

Abends lagerten wir uns in einer Schlucht, nicht weit von der Landstraße. Hier fanden wir einen Haufen trockenen Gereißes, und eben als wir im Begriffe wa-

ren, davon uns ein Feuer anzumachen, entdeckten wir Derv.
unter ihm mehrere Ballen mit Waaren.

Meine Turkmenen waren höchst erfreut darüber; sie machten sogleich die Ballen auf, und fanden Rosinen, Taback und Dschugan darin, womit sie geschwind ihre Säcke anfüllten und ihre Pferde füttern wollten, allein ich verbot ihnen, etwas anzurühren. „Das ist schön, erwiederte Seïd, diese Waaren gehören den Attas, die wir kaum so hoch schätzen, als „unser Vieh und unsere Sklaven, und glaubst du „wohl, daß sie unsere Ballen unberaübt lassen würden, wenn sie etwas von uns gefunden hätten?“ „Mach' es wie du willst, antwortete ich Seïd, aber „nie soll mein Pferd ein einzig gestohlnes Korn fressen, weil es ihm schaden wird, und ich es nicht „verlieren will.“ Seïd erwiederte, daß wir nur sehr wenig Futter mitgenommen hätten, ich aber erklärte: „dieß giebt uns kein Recht auf fremdes Eigen„thum, und wenn du die Attas so sehr verachtest, „warum nahmst du nicht gestern von ihrer Karawane, „was dir nöthig schien?“ Seïd rührte nun nichts mehr an, und die Andern trugen wieder Alles zurück, aber Kawett sagte: „freilich ist es schändlich, sich „fremdes Eigenthum anzumaßen, aber du weißt vielleicht nicht, daß diese Attas früher am Balkan wohnten, von wo wir sie verdrängt haben, weil sie vor „10 Jahren zwei Kauffahrteischiffe, die von Astrachan nach Krasnawod kamen, verbrannt, die „ganze Mannschaft nach Chiwa geschleppt, und dort

Decbr. „verkauft hatten; seit jener Zeit kommen nun keine „Kaufleute mehr zu uns, und wir müssen nun all' „unser nöthiges Getreide und alle andere Sachen aus „Chiwa und Astrabad holen; urtheile nun selbst, „verdienen diese Attas nicht eine Strafe?"

Da ich sah, daß sie meinem Befehle gehorchten, so legte ich (am Werthe) zwei Thaler in den eröffneten Ballen, und erlaubte ihnen nun, so viel Dschugan zu nehmen, als für ein Futter nöthig war, sie rührten nun zwar das Geld nicht an, nahmen aber allen Taback und alle Rosinen, und erklärten, daß dieses nun nicht mehr gestohlen, sondern bezahlt sey.

Gegen Mittag setzten wir unsere Reise fort, und kamen über die Berg-Kette Sario Baba; bei Tage konnte ich den See Kuli Deriâ, von dem oben gemeldet worden, deutlich erkennen. Wir ruhten eine kurze Zeit, ritten dann die ganze Nacht hindurch,
11. und tränkten unsere Pferde am 11ten gegen Mittag am Brunnen Demur Dschema, von welchem sich die früher da befindlichen Jurten entfernt hätten. Ehe ich an diesen Brunnen kam, stieß mir ein sonderbarer Vorfall zu. Der Tag war noch nicht angebrochen, und ich ritt allein; meine übrigen Gefährten waren zurückgeblieben, denn der Schlaf hatte sich ihrer bemächtigt, da begegnete ich einem Turkmenen, welcher zwei Kameele führte. Ich ritt auf ihn zu, und fragte ihn, woher er sey, und wohin er gehe. Auf diese Anrede versteckte er sich hinter sein Kameel, sprang aber sogleich mit entblößtem Säbel wieder hervor und

ſchrie mir drohend zu: „pack dich fort, oder ich haue Decbr.
„dich in Stücken.“ Er war ſo ſchnell, daß ich kaum meine Piſtolen ziehen konnte. Nun zielte ich auf ihn, befahl ihm, ſtill zu halten, weil ich ihn ſonſt ſogleich niederſchießen würde. Der arme Kerl erſchrak und zitterte dergeſtalt, daß er den Säbel fallen ließ, und kein Wort antworten konnte. Seïd, der bald nachkam, löſte das ganze Räthſel auf. Dieſer Menſch hatte mich für einen Kirgiſen gehalten, weil ich eine kirgiſiſche Mütze trug, und glaubte ſich alſo von einem Räuber angegriffen zu ſehen. Von ihm erfuhr ich nun, daß die Korvette noch vor Anker liege und mich erwarte.

Wir ritten den ganzen Tag und machten erſt gegen 11.
Abend, nicht weit vom Brunnen Siuli, Halt. In der Nacht vom 11ten auf den 12ten ſtieß ich auf zwei Menſchen, von denen einer auf einem Kameele, der andere auf einem Pferde ritt. Ich hielt die Piſtole auf den, der zu Pferde war, und fragte: wer er ſey. Er zog demüthig ſeine Mütze und antwortete in gebrochenem Ruſſiſch. Es war dieß der junge Jaekſchi Mahomed, Sohn von Kiatt-Aga; er hatte nämlich auf der Korvette einige ruſſiſche Wörter gelernt, hatte das Schiff erſt vor neun Tagen verlaſſen, und brachte mir einen Brief von Ponomarew. Die Zeit über hatte er ſich in der Jurte des Seïd aufgehalten, weil er in eine Turkmenin verliebt war, die er auch heirathen wollte. Von ſeinem Vater erzählte er, daß er mit den vornehmſten Aelteſten mir entgegengeritten

Decbr. sey, aber einen andern Weg eingeschlagen habe. Sein Kamerad war der Turkmene Wehl Usta, welcher bei meiner Reise nach Chiwa von Hekim Ali Bay zu mir übergegangen war.

Da wir zur Seite des Weges Feuer sahen, so ritten wir dahin, um den Brief zu lesen. Wir fanden an diesem Feuer zwei turkmen'sche Familien, welche nördlich wanderten. Weil das Feuer sehr entfernt von der Straße war, so verirrten wir uns, als wir dasselbe verließen, und konnten erst bei Tagesanbruch, und zwar nur mit großer Mühe, den Brunnen Siuli wieder finden.

12. Wir befanden uns nun nicht mehr weit von der Jurte des Seïd, deßhalb schickte ich Kuhldschi voraus, um etwas Essen vorzubereiten; gegen Abend aber langten wir in der Jurte selbst an, welche dießmal etwas mehr an die Landstraße gerückt stand. Seïd's Weib und die Kinder meiner Reisegefährten drängten sich um mich herum; eine Menge alter Männer umgaben mich und folgten mir in die Jurte; man brachte mir zu essen, und nachdem ich einen Brief an Ponomarèw geschrieben hatte, schlief ich nach langer Zeit wieder zum Erstenmale fest ein.

13. Ich besuchte hierauf den folgenden Morgen die Frauen meiner übrigen Reisegesellschafter, und setzte gegen 11 Uhr Vormittags meine weitere Reise in Begleitung von Seïd, seinem Sohne und noch drei Andern fort. Ich war vom Ufer nur noch 5 d. Meilen entfernt. Anderthalb Stunden vom Ufer kam ich in

die Jurte des Mulla Kaib, bei welchem ich auf der Dezbr.
Hinreise Kameelmilch getrunken hatte. Von hier kam ich auf die Berge, von wo ich das Meer und die Korvette erblickte. Ich hatte zwar schon von Ponomarew eine Antwort erhalten, die mich beruhigt hatte, allein bei diesem Anblicke ergriff mich eine unaussprechliche Wonne. Ich pflanzte meine Mütze auf eine lange Stange, um damit ein Zeichen meiner Ankunft zu geben, allein Niemand schien es zu bemerken. Ich sah indessen, daß bald darauf von der Korvette ein Ruderboot abging, dem gleich darauf ein anderes folgte. Die Korvette lag eine kleine Stunde weit vom Ufer.

Da die Ruderfahrzeuge stets nicht weit vom Brunnen Balku landeten, so ritt ich dahin, und begegnete einigen russischen Matrosen, die Wasser einnehmen wollten und mich erkannten. Bald darauf kam auch das erste Ruderboot an, und dann das zweite, auf welchem sich Ponomarew befand.

Man kann sich leicht die Freude vorstellen, die wir bei unserm gegenseitigen gesunden Wiedersehn empfanden.

Aber auch die Korvette hatte während meiner Abwesenheit viel gelitten. Gleich nach meiner Abreise hatte sie von der Schaluppe allen Proviant eingenommen, und diese ganz entlassen, in der Voraussetzung, daß ich nicht so lange Zeit wegbleiben würde. Nun aber war Mangel an Proviant eingetreten, und einen ganzen Monat lang sah man sich genöthigt, nur halbe Portionen austheilen zu lassen. Von 140 Matrosen

Decbr. waren nur noch 20 vollkommen gesund, 5 waren schon gestorben, 30 lagen am Scorbut danieder, und die übrigen waren kraftlos und schleppten sich nur mit äußerster Anstrengung; der Arzt hatte keine Medizin mehr und konnte also nicht helfen, deßhalb bat der Lieutenant Bassargin den Major Ponomarew, nach Hause segeln zu dürfen; dazu bewog ihn auch besonders noch das Eis, welches sich im Meerbusen schon häufig zeigte. Dieß geschah in der Mitte des Novembers. Ponomarew verlängerte den Termin um vierzehn Tage, dann gab er noch eine Woche zu, und zuletzt einen Tag, an dessen Vorabende aber glücklicherweise ein turkmen'sches Fahrzeug an die Korvette anlangte, und Ponomarew meinen Brief übergab. Sogleich verbreitete sich allgemeine Freude; das Murren hörte auf, und man beschloß, mich zu erwarten.

Hekim'Ali Bay, dessen ich schon mehreremale in meinen Briefen an Ponomarew erwähnt, und ihn fest zu halten diesem gerathen hatte, ließ sich auf der Korvette gar nicht sehen; die ihm mitgegebene Münze war von einem Andern übergeben worden, und so sehr ich ihn auch bat, zu mir zu kommen, so ließ er sich doch immer durch Krankheit u. dgl. entschuldigen.

So lange ich mich in Chiwa befand, waren alle Turkmenen, die von dorther mit Karawanen zogen, auf die Korvette gekommen, und hatten daselbst verkündet, daß ich bald kommen würde, wahrscheinlich

in der Hoffnung, für dieſe guten Nachrichten eine Be- Decr.
lohnung zu erhalten. Stets durch falſche Nachrichten getäuſcht, erzürnte zuletzt Ponomarew, er ließ daher einen Turkmenen, welcher heilig verſichert hatte, daß ich nach vier Tagen ganz gewiß kommen würde, zurückhalten, und verſprach ihm eine Belohnung, wenn er wahr geſprochen, drohte ihm aber auch mit einer harten Strafe, wenn er gelogen hätte; als nun der fünfte Tag verfloſſen und ich noch nicht angekommen war, geſtand der arme Schelm mit Thränen, daß er eines gehofften Geſchenkes wegen dieſe ganze Nachricht erfunden hätte.

Kiatt hatte ſich auf der Korvette ſtets verborgen gehalten, denn er war ſelbſt wegen mir in Unruhe geweſen, zudem hatte er ſtets heimlich mit den ankommenden Turkmenen geflüſtert. Als ihn nun der Mangel an einem Dollmetſcher und andere Urſachen zwangen, die Korvette zu verlaſſen, und die Unterhandlungen mit den Turkmenen aufzugeben, konnte man ihn zuletzt nur mit großer Mühe bereden, wieder auf die Korvette zu kommen. Sobald er indeſſen meine nahe Ankunft erfahren hatte, war er mir entgegen gereiſt, hatte mich aber, wie ſchon oben gemeldet worden, verfehlt. Seine Abſicht war, mit mir unter vier Augen zu ſprechen. Andere Umſtände, die ich bei meiner Rückkehr genau erfuhr, beſtimmten mich aber, ihn zu vermeiden, um nicht gezwungen zu ſeyn, mich mit ihm näher erklären zu müſſen.

Decbr. 15. Man wollte nun meine glückliche Rückkehr durch ein Fest am Ufer feiern, daher landeten wir, fanden auch schon eine große Menge hungriger Turkmenen versammelt. Da ich die feindselige Stimmung Kiatts kennen gelernt hatte und befürchtete, daß die Turkmenen etwas Feindseliges gegen uns ausführen möchten, so bestand ich darauf, daß eine Wache ans Ufer gestellt wurde. Das Fest bestand in Pferderennen, Faustkampf, Scheibenschießen und Wettrennen zu Fuß. Die Sieger erhielten Geld zur Belohnung. Seïd und Kuhldschi wohnten diesem Feste nicht bei, weil ich sie der Karawane entgegen geschickt hatte.

16. 17. Petrowitsch meldete uns heute die Ankunft der Gesandten; am folgenden Tage aber sahen wir einen Haufen Reiter, die von den Bergen herabkamen, und erkannten unter ihnen die Chiwaischen Gesandten. Ihr Gefolge bestand aus Turkmenen, die voraus ritten und freudetrunken in die Luft schossen. Ich begab mich sogleich ans Ufer, ließ eine besondere Jurte für sie aufrichten, und stellte eine Wache davor, damit die Turkmenen nicht, wie ihre Gewohnheit ist, zu ihnen eindringen, und sie mit Fragen belästigen möchten; sobald aber die Karawane angekommen war, fuhr ich mit den Chiwinzen zur Korvette, wohin eine Menge Turkmenen mitfahren wollte, in der Hoffnung, ein Geschenk zu erhalten. Wir waren schon im Begriffe, gänzlich das Ufer zu verlassen, als Seïd

ganz bleich in die Jurte trat, ſeinen Sattel und Sä- Decbr.
bel holte und ſein Pferd ſattelte. Ich fragte ihn, was das bedeute; er konnte mir aber kaum vor Zittern antworten, und ſtotterte nur, daß er auf keinen Fall mit auf die Korvette gehen würde, denn er habe heute geträumt, daß er mit ſeinem Pferde über das gefrorne Ufer des Meeres geritten, und dieſes mit ſeinen Vorderfüßen in das Eis getreten ſey; er ſehe alſo daraus, daß ihm auf der Korvette etwas Schlimmes begegnen werde. Da ich ihm dieß nicht aus dem Kopf ſchlagen konnte, ſo widerſprach ich ihm auch nicht weiter.

Während meines Aufenthalts in Chiwa und auf der Rückreiſe hatte Seïd mir vielen Verdruß verurſacht. Ich hatte ihm zwar dieſes nicht empfinden laſſen, beſchloß aber, ihn bei meiner Rückkehr damit zu beſtrafen, daß ich ſein ſchlechtes Betragen allen Häuptern bekannt machen, und ihn dann mit Schande fortjagen wollte. Nachdem er aber von freien Stücken ſein Unrecht eingeſehen hatte, nahm ich mir vor, ihm zu verzeihen, und ihm nur unter vier Augen Vorwürfe zu machen; jetzt aber, da er ohne Weiteres fort wollte, hielt ihn Petrowitſch zurück, und verlangte von ihm, daß er mich erſt um Verzeihung bitten ſolle; doch Seïd antwortete: „möge das „Schickſal über mich wallten nach ſeinem Belieben, „ich ergebe mich in ſeinen Willen, was ſich nun auch „mit mir zutragen wolle.“ — Wir beſtiegen hierauf

Dec. sämmtlich die Korvette, wo ich die Chiwaischen Gesandten allen, die auf der Korvette waren, vorstellte. Jakub Bay war schon früher auf einem Kauffahrteifahrer von Mangüschlack nach Astrachan gefahren, daher setzte ihn die Korvette nicht in Verwunderung; aber Jüß Baschi mußte Alles betrachten, und konnte sich nur mit Mühe an den Gedanken gewöhnen, daß er auf dem Meere sey.

Ponomarew theilte nun unter meinen Turkmenen Geschenke aus; Seïd erhielt eine Pistole mit silberner Einfassung; ich nahm ihn zur Seite, hielt ihm sein schlechtes Betragen gegen mich vor, er erkannte es, bat mich um Verzeihung, und wir söhnten uns aus. Diese Nacht brachten alle auf der Korvette zu.

18. Gegen Abend lichteten wir die Anker, und steuerten auf Baku zu. Es befanden sich auf der Korvette zwei turkmenische und drei Chiwaische Gesandte.

21. Nach einer Windstille erhab sich endlich ein sanfter Wind, der uns an die Insel Schiloi brachte, die nicht weit vom Vorgebirge Opscheron liegt. Die Einwohner auf dieser Insel leben vom Seehundsfang.

24. Wegen widriger Winde kamen wir erst gegen Morgen auf die Rhede von Baku an, und stiegen gegen Mittag ans Ufer. — Der Oberbefehlshaber Jermoloff befand sich noch immer in Daghestan, des Krieges wegen.

Die Zeit erlaubte mir, das sogenannte ewige Feuer zu besehen, welches die Indier anbeten. Auf Persisch heißt es Ateschke, und befindet sich zwei starke d. Meilen nördlich von Baku. Die Gegend, die die Naphtha enthält, umfaßt einen Raum von einer halben Stunde im Umkreis; sobald nur die geringste Oeffnung in die Erde gemacht und Feuer an dieselbe gehalten wird, schlägt eine Flamme auf, die schwer zu löschen ist. Die Indier*), die hierher wallfahrten, bedienen sich dieses Feuers aber auch zum Kochen ihrer Speisen und zur Beleuchtung, letzteres nämlich dadurch, daß sie ein Rohr in die Erde stecken, und die Spitze desselben anzünden. Decbr. 30.

Hier befindet sich eine ziemliche reinliche Kirvanserai; innerhalb sind Kammern, wovon einige bewohnt werden, in den andern stehen die Götzen (die ich aber nicht sehen konnte), und die übrigen waren für die Fremden bestimmt. In der Mitte des Hofes steht ein ziemlich großer Opferaltar, an dessen vier Ecken aus hohen Röhren ewig Feuer brennt. Hier halten sich gewöhnlich 15 bis 20 Indier auf; dießmal befanden sich ihrer kaum nur 6 oder 7 hier. Das

*) Sollte sich hier der Verf. nicht irren, da bloß die Perser dem Sabaismus oder Feuerdienste huldigen, aber wohl einige von ihnen unter den Hindu's wohnen. Man sehe die Beilage.

d. U.

Decbr. Amt eines Vorstehers versah ein Indier, der früher in Astrachan Handel getrieben hatte; außer seiner Mutterſprache verstand er auch Russisch, Armenisch, Türkisch und Persisch. Die Indier, die ich zu sehen bekam, waren fast ganz nackt; sie wohnen und essen einzeln, bei jedem brennt in seiner Kammer ein Feuer, an dem er Stunden lang ohne Bewegung sitzt, stets die Hände empor oder sonst in einer andern Lage hält, und weder Lage noch Stellung verändert, die Wärme mag auch noch so groß seyn. Die abgemergelten Gesichter dieser freiwilligen Märtyrer beweisen deutlich ihre Leiden. Unter den sieben Gegenwärtigen befand sich auch Einer, welcher als Soldat bei den Engländern in einem Regimente der Seapoys gedient hatte.

Januar. 6. Der Oberbefehlshaber Jermoloff hat uns nach Derbent; wir verließen also Baku und übernachteten in Sugant.

9. Wir kamen am Posten Kalisin vorüber und übernachteten in Chaderfind; hier fanden wir einen Wagen, worin wir die Gesandten Platz nehmen ließen. Hierauf gelangten wir nach Dewitschi, wo
11. wir übernachteten. Am 11ten kamen wir in Kuba
13. an, und verließen es am 13ten. Zwei Tage darauf
15. erreichten wir Derbent. Den 17ten langte auch der Oberbefehlshaber in Derbent an, und vier Tage darauf wurden ihm die Gesandten vorgestellt, erst

die Chiwaiſchen, und dann die Turkmeniſchen. Die Geſchenke vom Chiwaiſchen Chane beſtanden aus zwei ſchönen Shawls, zehn Bucharischen gegerbten Lämmerfellen, zwei ſchlechten Satteln und einigen Pfund Roſinen. Dagegen erhielten die Geſandten zwei Ringe. Der Chan hatte aber auch noch zwei Hengſte an Jermoloff geſchickt; aber dieſe ſowohl wie den mir geſchenkten Grauſchimmel mußten wir am öſtlichen Ufer des caspiſchen Meeres zurücklaſſen. Januar.

„Ihr zittert vor den Perſern,“ ſagte einſt der Oberbefehlshaber zu Kiatt; er antwortete mit Lächeln: „jetzt iſt es Winter, wo Alles zittert.“ — Wir verließen darauf Derbent, kehrten nach Baku zurück, und gingen nach Tiflis, wo wir den 24ten Febr. ankamen. Hier wurden wir vom General-Lieutenant Weljäminow freundlich aufgenommen, die Geſandten aber erhielten Tuch und ſeidenes Zeug zum Geſchenk. Februar 24.

Im Anfange des März erhielt der General Jermoloff von Kislair aus durch den Gouverneur von Aſtrachan die Nachricht, daß zu ihm, im Namen des ganzen Volks, turkmeniſche Geſandte gekommen wären. Sie baten um daſſelbe, was auch die mit uns gefolgten turkmeniſchen Geſandten ſchriftlich verlangt hatten, nämlich: die ruſſiſche Regierung möge die Turkmenen als Unterthanen annehmen; doch enthielt

März. jene Bitte noch die Bedingung, daß einer aus ihnen zum Nachfolger des turkmenischen Throns ernannt werden möge. Da der General Jermoloff eine Copie von jener Bittschrift uns übersandt hatte, so fanden wir darin die Namen aller Oberhäupter, die sich hier aber Chane nannten, unter andern auch Kiatts Namen; allein er wollte nichts davon wissen, und erklärte, daß diese ganze Bittschrift erlogen sey. Bei näherer Untersuchung fand sich, daß der nach Astrachan gekommene Gesandte der leibliche Bruder von Kodscha war, welcher 1812 die turkmenische Miliz gegen die Perser kommandirt hatte. Er war an der Grenze China's zu Hause, und war zu den Turkmenen gekommen, um die Pferde, Waffen, Sklaven und Edelsteine seines erschlagenen Bruders zurück zu fordern; als er aber mit Schande von ihnen verjagt wurde, entwarf er den Plan, mit Hülfe der russischen Regierung die Oberherrschaft zu erlangen.

April. 4. Heute empfing der Oberbefehlshaber die Gesandten mit vieler Auszeichnung.

22. Da die Chiwaischen Gesandten nun ihre Rückreise antreten wollten, so gab ich ihnen folgenden Brief an den Chan von Chiwa mit:

„Die von Ew. Durchlaucht abgeschickten Gesand„ten, Jus Baschi, Esch Neser und Jakub Bay

„habe ich dem Oberbefehlshaber, der mich voriges April.
„Jahr zu Dir geſchickt hätte, vorgeſtellt; ſie werden
„Dir ſagen, wie ſie von uns empfangen worden, und
„Dich von der Freundſchaft des Oberbefehlshabers
„überzeugen. Ich habe ihnen auch aufgetragen,
„Dir, dem großen Herrſcher der öſtlichen Länder, ſo-
„wohl meinen vollkommenſten Dank, theils für die mir
„von Dir erwieſene Gnade, und vorzüglich aber auch
„für das mir geſchenkte Zutrauen, als auch den Dank
„des Oberbefehlshabers zu bezeigen, in deſſen Auftra-
„ge ich nächſtens zu meinem Kaiſer gehen werde, um
„ihm mündlich über das neue Freundſchaftsband,
„das zwiſchen Oſt und Weſt geknüpft iſt, zu berich-
„ten. Möge die auf und untergehende Sonne dieſes
„Band auf ewige Zeiten beleuchten; möge der Glanz
„dieſer aufrichtigen Verbindung hell wie das Licht
„jenes Geſtirnes ſcheinen, und nur erſt mit deſſen
„Untergange ſein Ende nehmen. Erlaube nur noch
„mir, der ich das Glück hatte, vor Deinen Augen zu
„ſtehen, die Hoffnung hegen zu dürfen, daß Du dies
„ſes Schreiben eben ſo gnädig und huldvoll em-
„pfangen mögeſt, als ich von Ehrerbietung für Dich
„durchdrungen bin. Ich würde mich ſehr glück-
„lich ſchätzen, wenn ich hoffen dürfte, daß Du
„Dich meiner zuweilen erinnern werdeſt, der ich
„Dir einen unvergänglichen Ruhm, ununterbrochene
„Fortdauer alles Wohls, womit Dich der Höchſte be-

April. „glückt hat, wünsche.“ — Das war das Ende meiner Reise und des vom Oberbefehlshaber mir gegebenen Auftrages.

Ende des ersten Theils.

Beilage.

I.

Die Naphtha-Inſel. (Tſchelekan.)

Die Perſer nennen ſie Tſcharken, d. i. Vier-Brunnen, die Turkmenen aber Napht-Daga, d. i. Naphtha-Berg. Sie liegt unter dem 39° 20′ NB. und unterſcheidet ſich von den vielen andern am Eingange in den balkaniſchen Meerbuſen liegenden Inſeln vorzüglich durch ihre Größe und Erhöhung, wodurch ſie ſchon von weitem ſichtbar wird. Ihre ſteilen Ufer, vorzüglich an der S. und O. Seite, mögen mit zu ihrer Benennung beigetragen haben, denn ſie geben ihr das Anſehn eines Berges. — Die Beſchaffenheit ihres Grund und Bodens iſt ganz dieſelbe wie die der übrigen Inſeln; der Boden beſteht meiſtens aus feinem gelben Sande, nur hie und da findet ſich etwas Erde, aber auch dieſe iſt mit gelbem Thone, dem weißer Glimmer beigeſetzt iſt, vermiſcht, oder beſteht aus Trümmern von Feldſteinen, wie deren häufig am Ufer liegen. Aus dieſen Erdſchichten entſpringen nun die Naphtha-Quellen. Die Tiefe, in welcher ſie unter der Oberfläche der Erde vorkommen, iſt verſchieden. Hier zeigen ſie ſich ſchon in einer Teufe von zwei, dort erſt in einer Teufe von zehn und mehr Lachtern; und

die hier gefundene ſchwarze Naphtha, oder das ſogenannte Bergöl iſt zweierlei Art, wovon die eine etwas dicker als die andere iſt; beide Sorten ſind indeſſen ſehr dünn, mit Erdtheilen vermiſcht und riechen weit ſchwächer als die Naphtha, die bei Baku gefunden wird. Der Grund und Boden in den Brunnen, aus denen die Naphtha geſchöpft wird, beſteht aus demſelben Thone, der ſich auch an der Oberfläche befindet, aber von der Naphtha, die ihn durchdringt, erſcheint er etwas ſchwärzlich. Die Zahl der Naphtha-Quellen iſt unbeſtimmt, denn oft verſchüttet ſie der Sand dergeſtalt, daß neue Brunnen gegraben werden müſſen. Man rechnet ihrer indeſſen gegen zwanzig, doch hindert der Sand ihre Ergiebigkeit, und man kann die jährliche Ausbeute wohl kaum auf 1600 Centner rechnen. Wie wenig alſo kommen ſie gegen die von Baku in Betracht! —

Außer dieſer ſchwarzen Naphtha findet ſich auch noch bei dieſem Brunnen Bergtheer (bitumen segne, crassum, nigrum, Maltha, poix minérale, poix de terre ou malthe), welcher ſich ſchichtenweiſe in die Ritzen ſetzt, die er in die Erde macht, und daſelbſt von der Sonne getrocknet wird. Die Turkmenen reinigen ihn vom Sande und andern fremden Erdtheilen durch öfteres Schmelzen über dem Feuer; denn kraft der größern ſpecifiſchen Schwere der fremden Körper fallen alle dieſe zu Boden, der reine Bergtheer aber ſchwimmt oben; ſie gießen ihn nun in eigends dazu gemachte Gruben in die Erde, und laſſen ihn abkühlen. Er

wird dann noch fester, bekommt eine schwarze glänzende Farbe, und sieht ganz wie Judenpech (Asphalt, bitume solide) aus. Die Einwohner nennen dieses Mumm und führen es nach Chiwa aus, wo es, so wie in Persien, mit Wachs vermischt zu Lichtern und Fackeln gebraucht wird.

Das Salz, welches auf dieser Insel in großer Menge gefunden wird, ist kein Steinsalz, sondern rührt von einem Salzsee her, wie es deren sehr viele im südlichen Rußland, z. B. der Elton im Saratowschen, der Jenidscha, der Staroe, der Krasnoe in Taurien u. s. w. giebt. Der See, worin es anschießt, *ist sehr groß und fast das ganze Jahr hindurch trocken; nur zur Regenzeit sammelt sich in ihm Wasser, die übrige Zeit aber ist er ganz mit Salz angefüllt*, welches sehr fest ist und daher für Steinsalz gehalten worden seyn mag. Leider aber ist es mit Sand und Erdtheilen sehr gemischt, und also sehr unrein.

Auch findet man auf dieser Insel, wie im Astrachanschen, eine Menge Salzmoräste, ja die ganze Insel ist so mit Salztheilen geschwängert, daß man nirgends auf derselben süßes Wasser findet, und daß das aus dem Brunnen geschöpfte einen so salzigen und bittern Geschmack hat, daß die Turkmenen es nur dann erst genießen können, wenn sie es mit Kameelmilch vermischt haben, ihr gewöhnliches Mittel, wenn sie Mangel an süßem Wasser leiden.

Uebrigens gleicht die Naphtha-Insel allen andern neben ihr gelegenen Inseln. Es wächst auf ihr die

Goldruthe (Solidago, Lin.) und an einigen Orten sieht man auch einige jener Grasarten, die auf einem Lehm und Sandboden fortkommen; aber auch sie verbrennen im Sommer von der Sonne, und nur das Schilf allein bleibt in den sumpfigen Stellen grün, und dient den Kameelen, Schafen und wenigen Ziegen der Turkmenen zur schlechten Nahrung. Auch einige wilde Thiere finden sich zuweilen auf dieser Insel, als: wilde Ziegen, Eber, Füchse und Wölfe; und unter dem Geflügel bemerkt man vorzüglich rothe Gänse, Seeraben (Pelecanus carbo), Möven, Reiher und verschiedene Arten von Schnepfen.

Dieß ist der einzige Ort auf der östlichen Seite des caspischen Meeres, wo Naphthaquellen sich finden, denn am südlichen Ufer desselben sind sie nicht selten. Aber merkwürdig ist es, daß die Naphthaquellen auf den Inseln des balkanischen Meerbusens der großen Menge von Naphthaquellen bei Baku grade gegenüber und mit ihnen unter gleichem Grade der Breite liegen. Die Spuren derselben lassen sich selbst im Meere verfolgen, denn in der Nähe der Insel Schilow riecht man schon die Naphtha, und sieht sie selbst auf dem Wasser schwimmen.

Den Einfluß der Naphtha auf das Wasser des caspischen Meeres, indem sie vorzüglich die Bitterkeit desselben verursachen soll, hat Gmelin ausführlicher in seiner Reise ꝛc. dargethan.

Auszug aus des Grafen Woinowitsch Reise ꝛc.

D. U.

2.

Die Insel Ogurtschin.

Sie ist unbewohnt, und nur bei Uneinigkeiten unter den Turkmenen wird sie auf einige Zeit besucht. Man findet hier viele Seehunde, sogenannte rothe Gänse und den rosenfarbenen Staar, die schaarenweise von einem Orte zum andern fliegen.

Die Turkmenen nennen diese Insel Idak oder Aidak. Der Name Ogurtschin aber kömmt von Ogurdschali her, womit die Turkmenen, die am balkanischen Meerbusen und auf den Inseln desselben wohnen, wegen ihrer Seeräubereien und Anfälle auf die persischen Provinzen seit langer Zeit belegt worden, und welches Wort: Seeräuber bezeichnet. Die Russen geben diesen Namen allen im balkanischen Meerbusen gelegenen Inseln.

d. U.

3.

Der balkanische Meerbusen.

Schon Sdimonoff gab 1731 eine gute und gelehrte Beschreibung des caspischen Meeres nebst einer Karte heraus, und vergaß diesen Busen nicht. Prof. Müller, 1763, besorgte eine neue Ausgabe, und seine Arbeit findet sich in dem Werke der St. Petersburg.

Academie von 1762. 1743 beſchrieb ihn der Capitain Wudruff, 1764 unterſuchte Tokmatſcheff die Oſtküſten des caſpiſchen Meeres, und 1782 wurde dieſer Meerbuſen abermal genau vom Grafen Woinowitſch unterſucht und beſchrieben.

Dieſer Meerbuſen iſt von ſeiner Einfahrt an bis in ſeine innerſte Tiefe ganz mit Inſelchen bedeckt, die faſt alle gleich groß und hoch ſind; und worunter einige nur mit Waſſer umgebene Hügel vorſtellen. Am Eingange in den Buſen liegt die große Inſel Naphtha, mit der gegenwärtig die frühere Inſel Derwiſch verbunden iſt, und ſüdlich von dieſer das lange Eiland Ogurtſchin oder Aidak. Auch die ehemalige Inſel Dardſchi, wo beſonders die Naphthaquellen merkwürdig ſind, und der ſogenannte Napht Taepesi, d. i. Naphthahügel, ſind gegenwärtig mit dem feſten Lande vereint.

Hinter der Naphthainſel wird das Waſſer ſo ſeicht, daß nur die kleinſten Ruderfahrzeuge bis in die Mitte des Meerbuſens, wo eine Menge kleiner Sandinſeln ſind, ſich wagen können.

Gewöhnlich weht hier des Morgens ein friſcher O. Wind von den balkaniſchen Bergen her; bei NO. Stürmen aber füllt ſich die ganze Atmoſphäre mit Sand und Staub, die wie Wolken über die Inſeln wegziehen.

Die Luft im balkaniſchen Meerbuſen iſt ſehr ſchwer und wegen der vielen faulen Dünſte ſehr ungeſund.

Der NW. Theil des balkaniſchen Meerbuſens

heißt: das rothe Waſſer (Krasnowoda), vermuthlich ſo genannt von dem röthlichen Sande des Meerbodens, der an ſeichten Stellen durchblickt, und von den umliegenden Bergen. Die Turkmenen nennen dieſe Bucht Kiſilßa, d. i. rothes Waſſer. — Dieſe Bucht gewährt den das öſtliche Ufer des Caſpiſchen Meeres beſuchenden Schiffen einen ſehr guten Ankerplatz; denn überall ſind ſie gegen die Winde geſchützt, und überall finden ſie guten Ankergrund. Nur beim Einlaufen muß man ſich vor einigen Sandbänken in Acht nehmen. — — Die Berge, die dieſe Bucht umgeben, beſtehen theils aus eben demſelben dunkelgrauen Granite wie die andern Balkanſchen Berge, theils auch aus röthlichem grobkörnigem Sandſtein. Das Land ringsumher iſt eine Sandwüſte, und weder Wald noch Gebüſch erblickt man auf ihm. Das wenige Gras brennt die Sonne im Sommer ab, und dennoch nomadiſiren hier eine Menge Turkmenen, deren Zahl Woinowitſch auf 2000 Familien (Kibitken) rechnet, und die oft 3 bis 4 Tagereiſen weit in die Steppe ihre Heerden des Futters wegen treiben müſſen. Ihre Bedürfniſſe zur Kleidung und Nahrung erhalten ſie aus Chiwa oder von den Ruſſen, die des Seehundſchlages wegen zuweilen dahin kommen, und ihnen Mehl, hölzernes Geſchirr und andere Kleinigkeiten mitbringen. In neuerer Zeit ſind aber viele nach Chiwa gezogen und von andern Turkmeniſchen Stämmen vertrieben worden.

Hier in der Nähe ſtand die Redoute, die 1716

der Fürst Bekowitsch in seinem unglücklichen Feldzuge gegen die Chiwinzen hatte errichten lassen, und von der sehr geringe Spuren noch zu sehen sind. Die Turkmenen versicherten dem Grafen Woinowitsch, daß auch von den beiden andern Castellen, wovon sich das eine am Alexandrobaïschen Meerbusen, das andere am Karganischen Vorgebirge befand, nichts mehr zu sehen sey, weil sie das Wasser überschwemmt habe; ein Beweis, daß seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts das Caspische Meer auf seiner Ostseite hier um sich griff.

D. U.

4.

Die Balkanischen Berge.

Diese Bergreihe, die den Balkanischen Meerbusen einschließt, ist von derselben innern Beschaffenheit wie jene, welche den Astrabadschen Meerbusen umgiebt und auf der östlichen Seite des Caspischen Meeres in kleinen Hügeln nördlich aufsteigt. Sie besteht aus röthlichem Sandstein, ist niedrig, und nur hie und da erheben sich einzelne felsige Anhöhen, unter denen die höchste der Balkan ist, der von weitem wie ein steiles Cap sich zeigt. Weiter nördlich erheben sich auch noch zwei andere, zwar nicht eben so hohe, doch nicht unbedeutende Felsen, die man schon von weitem wahrnimmt, und von denen der Eine Kuschama, der andere Bardschaklâ heißt. Das

Geſtein, woraus dieſe ſowohl, als die Hügel beſtehen, iſt größtentheils eine Art ſchwarzgrauer mit Quarz und Glimmer durchſprengter Feldſtein oder Granit, den die Turkmenen Karataſch nennen, d. i. Schwarzſtein. — Im Balkan ſelbſt findet man aber auch reinen Quarz von mancherlei Farben, und hier brechen die Turkmenen den gewöhnlichen Mühlſtein, und führen ihn in das benachbarte Perſien oder nach Chiwa zum Verkauf aus. Das ganze Ufer iſt unfruchtbar und bringt außer Schilf und wenig ſauerm Graſe nichts hervor. Nur die Goldruthe (Solidago. Lin.) gedeihet hier, aber auf dem Berge Balkan ſelbſt zeigt ſich ſchon eine beſſere Vegetation; man findet da einen kleinen Wald, der größtentheils aus Granatbäumen beſteht, hie und da iſt auch lehmiger Boden mit guter ſchwarzer Erde vermengt, worauf hohes fettes Gras ſteht, und dieſe Fruchtbarkeit lockt daher auch die wilden Thiere dahin, weßhalb man daſelbſt Pantherthiere, Eber, Wölfe, Füchſe, wilde Ziegen oder ſogenannte Dſchairani und Steinböcke ꝛc. findet.

Aus Woinowitſch Reiſe.

D. U.

Verbeſſerungen.

Seite 12 Zeile 10 von unten ſtatt Fahrzeuge lies Ruderfahrzeuge.
Seite 16 Zeile 1 von unten iſt hinzuzufügen: befindlichen ruſſiſchen Escadre.
Seite 18 Zeile 9 von unten ſtatt Täpe lies Tepe.
Seite 18 Zeile 11 von unten ſtatt Haſſan lies Haſan und ſo überall.
Seite 19 Zeile 1 von oben ſtatt Kiatt lies Kiat und ſo überall.
Seite 19 Zeile 14 von oben ſtatt Dewlett lies Dewlet und ſo überall.
Seite 46 Zeile 11 von unten ſtatt Opurtſchinsk lies Agurtſchin.
Seite 52 Zeile 14 von oben ſtatt Kijul lies Kjul.
Seite 55 Zeile 12 von oben ſtatt in dem lies indem.
Seite 67 Zeile 15 von oben ſtatt ſoll lies ſollen.
Seite 69 Zeile 12 von oben ſtatt ſollten lies ſollte.
Seite 70 Zeile 14 von unten ſtatt Mangüſchtak lies Mangüſchlak.
Seite 73 Zeile 8 von oben ſtatt Nich lies Nicht.
Seite 73 Zeile 17 von oben ſtatt ſcheinen lies ſchienen.
Seite 73 Zeile 22 von oben ſtatt aus dem Stamme Teke lies der Teke's.
Seite 74 Zeile 6 von oben ſtatt nach lies noch.
Seite 75 Zeile 6 von oben nach aufſchrieb, muß folgen: ſo.
Seite 80 Zeile 2 von unten ſtatt verſicherte lies betheuerte.
Seite 81 Zeile 2 von unten ſtatt zu machen lies zu finden.
Seite 84 Zeile 1 von unten zu leſen: die Feſtung heißt auf Tatariſch Kala.
Seite 88 Zeile 2 von oben ſtatt Anal lies Aral.
Seite 90 Zeile 9 von oben ſtatt Houre lies Houß.
Seite 94 Zeile 10 von unten iſt ſo wegzulaſſen.
Seite 101 Zeile 11 von oben ſtatt Chodſchach lies Chodſchaſch.
Seite 141 Zeile 7 von oben ſtatt zwar lies war.
Seite 143 Zeile 5 von unten ſtatt Schlafpelpe lies Schafpelze.

Ali Tschapar Alla Verdi.

Hekim Ali Bai.

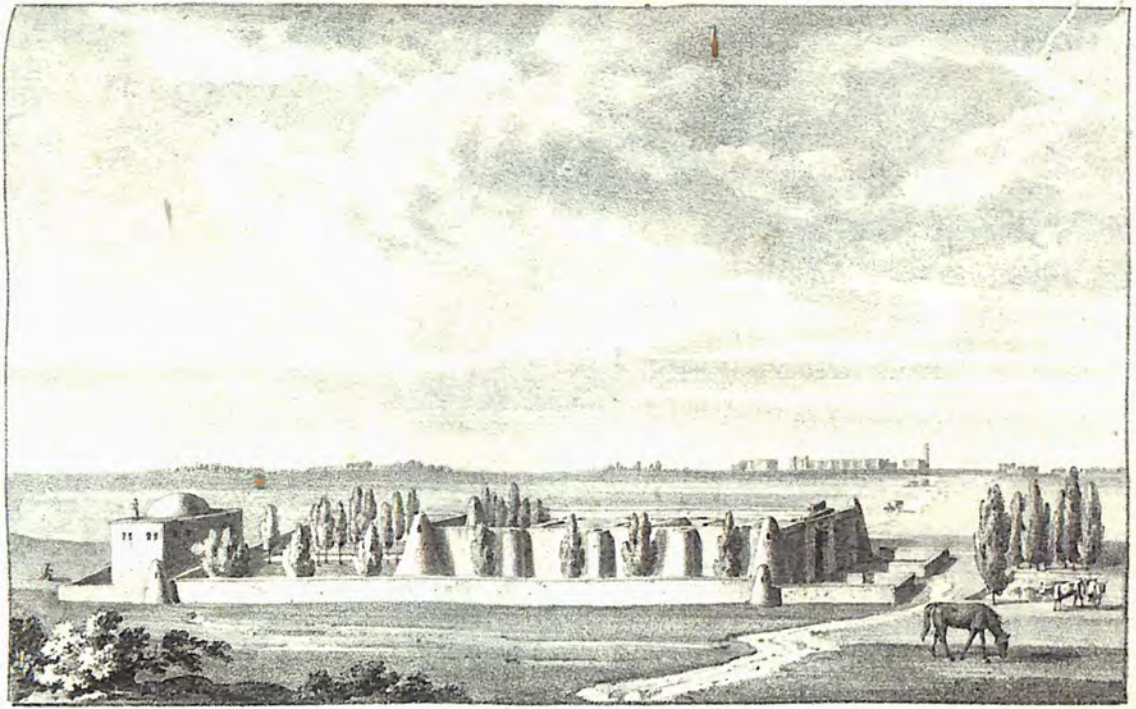
LIBRARY
OF THE
BOMBAY
BRANCH
OF THE
ROYAL ASIATIC SOCIETY

Kiutt Aga.

Juß Baschi Esch Neser.

Audienz des Capitän Muravview
beym Chan von Chiwa.

Ansicht der Stadt Chiwa.



Die Burg Ihlhorst

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Allgemeine Ueberſicht über Chiwa.

Die Grenzen des Chiwaiſchen Chanats laſſen ſich in doppelter Rückſicht beſtimmen. Sie umfaſſen nämlich entweder den eigentlichen Kern des Chiwaiſchen Staates, d. h. das Land, das von den eigentlichen Chiwinzen bewohnt wird, worin jedoch auch andere dem Chane unterthänige Völker ſich hie und da niedergelaſſen haben; oder ſie bezeichnen die Grenzen alles des Landes, das von Völkern bewohnt wird, die entweder ſtets oder nur zuweilen von den Chiwinzen abhängen, entweder, weil ſie durch die Gewalt der Waffen beſiegt worden, oder weil ſie aus eigener Ohnmacht jener Schutz ſuchten, oder endlich, weil ſie von Chiwa des Handels wegen in Abhängigkeit leben. Grenzen des Chiwaiſchen Staates.

Der eigentliche Kern des Chiwaiſchen Staates wird durch keine feſten Grenzen beſtimmt, denn überall umgeben ihn große unfruchtbare Steppen, die niemand in Anſpruch nimmt. Man könnte daher, um ſolche näher anzugeben, nur die Völker nennen, die ſich in dieſen Steppen herumtreiben. Er liegt in der

Biegung, die der Amu Deri bildet, und zieht sich nördlich am linken Ufer dieses Flusses bis zum Aral-See, in welchen sich dieser Fluß ausmündet. Dieser See bildet daher die nördliche Grenze des Chiwaischen Chanats, aber es stößt auch noch nördlich an die Steppe, die östlich von diesem See sich ausbreitet, und worin die Kirgisen mit ihren Heerden herumziehen. Nordöstlich macht der Amu Deri die Grenze. Zwar erkennen die Korakalpaken *), die am rechten Ufer dieses Flusses nomadisiren, die Oberherrschaft des Chans von Chiwa, allein diese Unterwürfigkeit ist nie von langer Dauer und hört sogleich wieder auf, sobald sie weiter ziehen. Südöstlich trennt eine Steppe Chiwa von der Bucharei, und südwestlich breiten sich große Sandwüsten und Steppen aus, und scheiden Chiwa von dem Gebiete der Turkomenen des Stammes Teke.

Obgleich nun der Chiwaische Staat ringsum von Steppen und Sandwüsten umgeben ist, so wird er dennoch von ansehnlichen Bächen stark bewässert, und diese erzeugen eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Westlich von Chiwa dehnt sich eine ungeheuere und unfruchtbare Steppe bis an das Gestade des Kaspischen Meeres in einer Breite von mehr als 115 g. Meilen hin, und grenzt an die Turkomenen des Stammes Jomud und Atta, welche an diesem Meere wohnen.

*) d. h. die Schwarz-Mützen.

Der eigentliche Kern des Chiwaischen Staates beträgt in grader Linie von N. nach S. ohngefähr 26 g. Meilen; von W. nach O. aber nur 20 d. Meilen. Allein das ganze Chanat ist bedeutend größer, sobald man die Länder noch hinzu rechnet, die, wie oben gesagt worden, entweder durch die Gewalt der Waffen, oder durch politischen Einfluß, oder durch Handelsverhältnisse von Chiwa abhängen.

Durch die Gewalt der Waffen ist ein Theil des Turkomenischen Stammes Teke dem Chane von Chiwa unterthan, doch unterhält letzterer keine Chiwaische Truppen unter den Besiegten.

Ein großer Theil des Turkmenischen Stammes Atta steht unter dem politischen Einflusse des Chiwaischen Chans. Als nämlich die Jomuden aus der Gegend des Balkanschen Gebirges die Atta's verjagten, baten sie um den Schutz des Chans von Chiwa, und erhielten ihn.

Des Handels wegen aber hängt der Stamm Tschaudur Essen Ili von Chiwa ab. Dieser Turkomenische Stamm wohnt nämlich bei Mangûschlak, wo zwischen den Chiwinzen und Russen der Handel getrieben wird. Ein Theil von ihnen hat sich aber auch im Chiwaischen Chanate niedergelassen. Da aber diese Provinz von der Residenz des Chans zu weit entfernt ist, so ist ihr Besitz sehr unsicher, und sie ist mehr dem Namen nach als in der That von Chiwa abhängig.

Alte Lage von Chorasan.

Sonst hieß das Chiwaische Gebiet Chorasan, und hatte eine andere Lage, denn es erstreckte sich

mehr nach W. und lag längs dem Flusse Amu Deri *), welcher sich damals in das Kaspische Meer ergoß, und von den Griechen Oxus und Baktir, von den Arabern aber Dscheigun genannt wurde. Der Sage nach bildete er die Grenze zwischen den zwei großen Reichen Iran und Turan **). Die Natur erschütterte diese von ihr selbst gesetzte Grenze, wodurch Länder mit Völkern, die ganz von einander verschieden waren, getrennt wurden, und es scheint, daß seit der Völkerwanderung, wodurch nach Westen ganz neue Menschenracen kamen, auch schreckliche Veränderungen in den verlassenen Wohnsitzen Statt gefunden haben mögen. Durch furchtbare Erdbeben veränderte sich der Lauf der Flüsse, Königreiche gingen unter, es bildeten sich neue Wasserbehälter, und einst fruchtbare Länder wurden in unfruchtbare Steppen und Wüsteneien verwandelt.

Seen. Im ganzen Chanate befindet sich außer dem Aral-See, der auch nur an der Grenze liegt, kein einziger bedeutender See. Dieser Aral-See wird aber bloß von den Gewässern des Amu Deri und Sir Deri gebildet, welche sich nämlich im Sande verlieren, weit ausbreiten und deßhalb See genannt werden. Das Wasser desselben ist süß, und nach Aussage der Be-

---

*) Deri heißt auf Türkisch Meer. Die Chiwinzen aber bezeichnen mit diesem Worte jeden großen Fluß.

**) d. i. zwischen dem heutigen Persien und dem alten Vaterlande der Türken.

wohner ſeiner Ufer gar nicht tief, ja man ſagt, daß ein Reiter mit wenig Mühe über mehrere der Arme dieſer genannten Flüſſe vermöge des darauf treibenden Schilfes ſetzen könne.

Der Hauptfluß im Chanate iſt der Amu Deri. Flüſſe. Er iſt ſehr tief und breit. Die Einwohner verſichern, daß man kaum von dem einen Ufer einen Menſchen, der am entgegengeſetzten ſich befindet, unterſcheiden könnte, ja daß er noch einmal ſo breit ſey, als man eines Menſchen Stimme hören kann, weßhalb nur ein in der Mitte des Fluſſes befindlicher Menſch im Stande ſey, eine Nachricht von einem Ufer auf das andere zu bringen. Ich glaube demnach, daß er in Chiwa ohngefähr 600 Fuß breit ſeyn mag. Obgleich er nun von S. nach N. durch das ganze Chanat ſtrömt, ſo bewäſſert er dennoch durch eine Menge künſtlicher Kanäle ſelbſt die entfernteſten Gegenden, und erzeugt Fruchtbarkeit auch in den trockenſten und unfruchtbarſten Steppen. Sir Deri hieß bei den Alten Jaxartes, er fließt zwar nicht im Chanate ſelbſt, aber die Kirgiſen, die längs demſelben nomadiſiren, ſind einigermaßen dem Chane von Chiwa unterthan. Wahrſcheinlich ergoß er ſich einſt in den Amu Deri oder ſonſt wohin, und nur durch ein Erdbeben, das dieſe ganze Gegend veränderte, ſcheint er ſo wie der Oxus ſeinen Ausfluß zu einem Meer gebildet zu haben.

Aus den Schriften der Alten geht hervor, daß einſt der Handel mit Indien auf dem Oxus-Strome Alter Lauf des Oxus.

getrieben wurde, der ſich in das Kaspiſche Meer ergoß. Das Dunkel, welches die Geſchichte Mittelaſiens deckt, beſonders zu der Zeit, als zwei große Reiche untergingen, hat uns auch über jene wichtige Naturbegebenheit in Ungewißheit gelaſſen, als ein Theil der Steppen von Mittelaſien ſich gänzlich veränderte, und nur ſchreckliche Spuren, die bis zum heutigen Tage noch ſichtbar ſind, deuten dieſelben noch an. Zu dieſen gehört nun vorzüglich der veränderte Lauf des Oxus-Stromes, deſſen altes Flußbett man jetzt noch deutlich ſehen kann. Viele beſtritten zwar dieſe Veränderung, und jene unglückliche Expedition des Fürſten Bekowitſch zur Zeit Peter des Großen, um Goldſand hier aufzuſuchen, beſtärkte ſie in ihrer Meinung.

Der Fürſt Bekowitſch, der mit einem Commando Truppen nach Chiwa 1716 geſchickt war, hatte auf der Erdzunge von Krasnowod eine Redoute angelegt, und war am nördlichen Ufer des Balkanſchen Meerbuſens gegen Oſt 14 d. Meilen weit vorgedrungen, wo er die Mündung dieſes Fluſſes gefunden haben wollte, denn er behauptete, er wäre mit ſeinen Truppen in derſelben und zwar trocknen Fußes ganze $1\frac{1}{2}$ Stunden lang aufwärts gegangen, habe aber darauf plötzlich auf einmal alle weitere Spur wieder verloren. Der Lieutenant Koſchin, der ſich im Heere des Fürſten befand, klagte dieſen aber des Verraths an, und meldete: der Fürſt habe ſich mit den Truppen der Chiwinzen nicht zu meſſen getraut, und deßhalb Gele-

genheit genommen, von der Existenz dieses Flusses zu sprechen.

Das Jahr darauf 1717 brach Bekowitsch abermals mit seinen Truppen auf, und wollte den Damm aufsuchen, durch welchen, wie es hieß, die Chiwinzen den Amu Deri nach Norden abgeleitet haben sollten, um sich auf diese Art vor den Räubereien der Kosacken und des Stenka Rasin *) zu schützen, welcher mit seinen Schiffen dem Strome aufwärts gekommen wäre und Einfälle in ihr Land gemacht haben sollte. Dieses Unternehmen brachte Bekowitsch den Tod, und mit diesem hörten alle fernere Untersuchungen in diesen Gegenden auf.

Wenn nun zu jener Zeit die Regierung zum Zwecke hatte, den Handel mit Indien vermöge dieses Flusses wieder herzustellen, indem sie ihn wieder in sein altes Flußbett und in den Balkanschen Meerbusen leiten wollte, so muß man auch glauben, daß sie nicht minder die Größe des Amu Deri kannte. Wie

*) Stenka Rasin war ein Donischer Kosack, die Seeräuber auf dem Kaspischen Meere wählten ihn zu ihrem Anführer. Er zeichnete sich sehr aus, verheerte das südliche Rußland, schlug den Gouverneur von Astrachan Fürst Prosorowsky todt, wurde aber bei Simbirsk geschlagen, endlich gefangen genommen, nach Moskwa gebracht und dort geviertheilt 1671. Es ist aber Obiges ganz irrig, denn Stenka Rasin war nie auf der Ostseite des Kaspischen Meeres.

d. Ueb.

läßt es ſich aber nun wohl denken, daß die rohen Chiwinzen im Stande geweſen wären, einem ſolchen Fluſſe einen Damm zu ſetzen, und der Abdachung der Steppe gleichſam Trotz zu bieten, bloß nur, um den Amu Deri nach Norden zu leiten. Selbſt die Chiwinzen lachen über dieſe ihnen zugemuthete Arbeit, dagegen aber ſprechen ſie von einer bei ihnen gangbaren Sage, daß nämlich vor 530 Jahren ein großes Erdbeben den Lauf des Amu Deri verändert habe. Nach meinen Unterſuchungen und Forſchungen fängt das ausgetrocknete Flußbett des alten Oxus da an, wo es auf der Karte bezeichnet iſt, geht anfangs etwas weſtlich, wendet ſich aber bald ſüdweſtlich, läuft dann auf das Balkanſche Gebirge zu, biegt ſich abermals gegen Weſt und ergießt ſich endlich in zwei Armen in das Kaſpiſche Meer. Einer dieſer Arme trennt die Berge des großen Balkan vom kleinen Balkan, der andere aber geht ſüdlich, faſt bei der ſüdlichen Spitze des Balkanſchen Meerbuſens in das Kaſpiſche Meer. Die Spuren dieſes Bettes ſah ich, als ich von Krasnowod nach Chiwa reiſte; beim Brunnen Beſch Dſchik paſſirte ich daſſelbe, da heißt es heut zu Tage Uß Boi, iſt gegen 100 Ruthen breit und an 15 Ruthen tief. Man erkennt dieß alte Flußbett ſehr leicht durch ſeine tiefe Spur, die es in dieſer ebenen Sandſteppe bildet, ſo wie durch ſeine ſteilen und faſt perpendiculären Ufer, die aber an einigen Stellen ſchon eingeſtürzt ſind, ſo daß man leicht in die Tiefe kommen kann. Grund und Boden unterſcheiden ſich auch

ganz deutlich von dem der Steppe. Er erzeugt Bäume und Kräuter, und die Brunnen enthalten süßes Wasser, auch sieht man hier häufig Schilf, worin die nach Chiwa ziehenden Karavanen gewöhnlich Halt zu machen pflegen. Die räuberischen Turkmenen liegen auch nicht selten in demselben auf Hinterhalt, um schwächere Karavanen zu überfallen, oder ziehen in dem trocknen Flußbette mit ihrer Beute fort, und führen sie gewöhnlich nach Süden ab.

Bei meiner Rückreise von Chiwa nach Krasnowod, als ich den südlichern Weg einschlug, kam ich, in geringerer Entfernung vom Meere, abermals über dieß ausgetrocknete Flußbett. Man nennt es da-Engiundsch. Ufer und Boden gleichen hier vollkommen denen von Uß Boi, und machen desto mehr Effect, weil da weder Gesträuch noch sonst etwas in der Steppe wächst, nur sind erstere etwas niedriger und nicht so steil. Etwas südlicher wendet sich dieser sogenannte Engiundsch gegen O., prallt dann vom steilen linken Ufer ab, und nimmt zuletzt wieder seinen Lauf nach W. Das rechte Ufer ist dort sanft abschüssig, wo es dem linken steilen entgegen ist, und verliert sich allmählig in der Steppe. Zum bessern Beweise, daß einst hier dieser Fluß strömte, mag noch Folgendes dienen: Die Bewohner des Chiwaischen Staates sowohl, als auch die am Ufer des Kaspischen Meeres wohnenden Turkmenen behaupten einstimmig, daß in frühern Zeiten dieses Bett von einem großen Strome bewässert gewesen sey, und daß sich letzterer ins Kas-

pische Meer ergossen habe. Er habe aber damals nicht Uß Boi oder Engiundsch, sondern Ami Deri geheißen, und sey eben derselbe, der heut zu Tage Mittelasien bewässere und in den Aral-See sich ergieße. Sie versichern ferner, daß ihre Wohnungen früher längs diesem Flusse gestanden hätten, welches auch die vielen deutlich noch sichtbaren Spuren von Kanälen und die Trümmer von Gebäuden ꝛc. klär beweisen. Nach mündlicher Ueberlieferung der Turkmenen soll die Mündung dieses Flusses von dem Herrscher verpachtet gewesen und viel eingetragen haben. Das ausgetrocknete Bett des Oxus ist bei seiner Mündung hie und da ganz versandet, allein die Maulbeerbäume, die man zerstreut da und dort an dem Ufer desselben findet, und welche sonst nirgends um den Balkan wuchsen, beweisen den alten Lauf des Oxus, denn wahrscheinlich brachte sie das Wasser von Chiwa oder der Bucharei mit dahin.

Kanäle. Chiwa ist reich an Kanälen. Sie leiten das Wasser aus dem Amu Deri, und verbreiten überall Wohlstand und Fruchtbarkeit. Der Hauptkanal ist der sogenannte Huik-Tam-On. Er fließt aus dem Amu oberhalb der Stadt Chiwa bei einem Dorfe gleichen Namens, und macht gleichsam den Diameter des Halbkreises, den hier der Amu bildet. Von diesem gehen in NW. Richtung in die Steppe 3 andere große Kanäle, von denen der südlichste Buß Hiomen, der mittlere Ach Sarai, und der nördlichste Dasch Hous heißt. Südlicher vom Erstern befindet sich

noch ein Kanal, Namens Chisarist, und nördlicher vom Letztern fließt der Kanal Arna.

Diese Kanäle sind mit großer Kunst geleitet, und theilen sich wieder in viele andere kleinere Kanäle, wodurch das ganze Gebiet überall bewässert und Leben und Fruchtbarkeit verbreitet wird. An einigen Stellen bilden sie kleine künstliche Seen, die die Einwohner zur Zeit der großen Dürre gegen Wassermangel schützen, indem sich in ihnen das Wasser sammelt, und sie verhältnißmäßig tiefer als der Kanal sind.

Die Hauptkanäle sind 5 Ruthen breit, an einigen Stellen sind sie durch künstliche Dämme höher als das Niveau, ja mittelst Brücken sind einige selbst über einander weg geleitet.

Die Brunnen im ganzen Chanate enthalten sehr schlechtes Wasser, daher es auch selten gebraucht wird.

Folgendes scheint, meines Erachtens, noch besondere Aufmerksamkeit zu verdienen. Als ich $\frac{2}{3}$ des Weges von Krasnowod nach Chiwa zurückgelegt hatte, sah ich an der Stelle, wo sich das alte Bett des Amu Deri zeigt, in nicht geringer Entfernung davon, einen hohen steilen Abfall, ohngefähr 20 Ruthen tief gegen die Steppe. Er sieht sich überall gleich, ist gelb von Farbe, das Gestein, das von ihm herabrollt, ist mürbe, läßt sich leicht zerreiben, und enthält viele Theile Marienglas. Die Meinung der Bewohner dieser Gegend ist, daß dieß hier einst das Ufer eines Meeres war. Der äußere Anschein spricht allerdings da-

für, und wär es der Fall, so kann es gewiß nur ein Busen des Kaspischen Meeres gewesen seyn, doch müßte er es aber weit früher gewesen seyn, als der Amu Deri sich in den Balkanschen Meerbusen ergoß. Dieser Abfall zeigt sich überall gleich steil, und vom Brunnen Besch Dischik an, der sich hier im alten Flußbette das Amu Deri befindet, und wo dieß angebliche Meer-Ufer sich diesem ausgetrockneten Bette nähert, verliert es sich wieder mit seinen beiden Enden in weiter Ferne. Das andere gegenseitige Ufer dieses vermeintlichen Meeres erblickt man nach zwei Tagereisen von Besch Dischik nach Chiwa zu, zur rechten Seite, wo man auch die Ruinen der Festung Utin Kala entdeckt. Es scheint daher, als ginge der jetzige Weg in einem ehemaligen Sunde dieses angeblichen Meeres. Es dürfte nicht ohne Interesse seyn, wenn der übrige Theil dieses vermeintlichen Meerbusens näher kennen gelernt, und alle Ausbiegungen desselben genauer erforscht würden. Jene, welche den südlichern Weg von Chiwa nach Krasnowod einschlagen, brauchen dieses Ufer nicht zu berühren, aber in einer Entfernung von 1 bis 2 Tagreisen von Engiundsch zeigt sich rechts, 3 bis 4 Stunden ab vom Wege, ebenfalls ein steiler, senkrechter Abfall, der mit der Landstraße parallel geht, und auf welchem man auch Thürme entdeckt.

Steppen. Die Steppen, welche das Chiwaische Gebiet umgeben, sind größtentheils Sandwüsten und gänzlich unfruchtbar. Nur hie und da erblickt man etwas

Grünes und der einzige Strauch, der ſich noch häufig findet, iſt die ſogenannte Goldruthe, die aber faſt gar keine Blätter trägt. Man brennt aus ihr Kohlen, und bedient ſich dazu vorzüglich des trocknen abgefallenen Holzes, deſſen ſich in Menge findet. Es giebt unter dieſen Stämme, die gegen 1 Fuß dick ſind. Hier und da findet man auch Spuren ganzer Wälder, und ihre verfaulten Stämme ſowohl, als auch die Moor-Erde beweiſen, daß einſt in dieſer Gegend eine große Veränderung vorgegangen ſeyn müſſe. Heut zu Tage bedienen ſich die Karavanen und die Räuber dieſes Holzes zum Feueranmachen. — Vergebens ſucht man in dieſen Steppen nach ſüßem Waſſer. Die Brunnen enthalten nur ſalziges und bitteres, und nur jene machen eine Ausnahme, die im alten Flußbette des Oxus, wie oben geſagt worden, ſich befinden.

Eine Reiſe im Sommer durch dieſe Sandſteppen iſt nicht mit geringen Gefahren und Mühſeligkeiten verbunden; denn nicht ſelten erheben ſich große Sturmwinde, die dann wie ein dichter Nebel dem Reiſenden das Licht des Tages und der Sonne verbergen. An den Stellen, wo kein Sand liegt, iſt der Boden feſt, trocken und von weißgrauer Farbe.

Den kleinen, aber wohlbewäſſerten Chiwaiſchen Staat kann man als eine Oaſe, als eine fruchtbare Inſel mitten in der wüſten und todten Natur anſehen. Aber es giebt auch noch andere ähnliche Stellen, die ebenfalls in dieſen Steppen große Fruchtbarkeit zeigen und gut bebaut ſind. Dahin gehört das Land der

Turkmenen des Stammes Teke, welches südlich von Chiwa liegt. Nach Aussage der Einwohner soll das Land jenseits Chiwa weniger fruchtbar seyn, sie behaupten aber auch, daß das Land, je mehr man nach O. komme, desto bevölkerter und besser bearbeitet sey, und daß die Karavanen dort nie zwei Tage lang ohne Wasser seyen.

Obgleich ich zwar im Chiwaischen Gebiete keine Wälder entdeckt habe, so möchte ich dennoch glauben, daß es deren sehr bedeutende in den nördlichen Theilen des Staates, dort wo es an die Steppe der Kirgisen stößt, gebe, denn letztere bauen große Flosse, auf welchen sie den Amu Deri stromauf in die Bucharei fahren.

Berge. Das Chiwaische Gebiet und die dasselbe umgebenden Steppen bilden südwestlich vom Amu Deri eine große Ebene, die nur die kleine Bergkette Sara-Baba und jener Abfall oder das Ufer des angeblichen Meeres einzig und allein unterbrechen. Oestlich vom Amu Deri erhebt sich eine Kette von Gebirgen, Namens Schich-Dscheri, die nördlich von Chiwa längs dem Aral-See streicht. Westlich vom Amu Deri und nördlich dem letztgenannten Gebirge Schich-Dscheri gegenüber, steigt, dem Anscheine nach als isolirt, das Gebirge Kuba auf, welches aber wahrscheinlich mit den Gebirgen von Mangüschlak in Verbindung steht.

Metalle. Jedem Fremden ist es schwer, vorzüglich aber einem Russen, sichere Nachrichten über die Schätze, die aus den Bergwerken des Chiwaischen Staates

fließen, einzuziehen, denn bei den alten Chiwinzen lebt noch immer das Andenken an Peter d. G. Versuch, der hier Goldsand aufsuchen lassen wollte, deßgleichen an den Verrath ihrer Väter, wodurch der Fürst Bekowitsch sein Leben verlor, (sie nennen ihn Dewlet Herei,) daher fürchten sie ähnliche neue Versuche von Seiten Rußlands, vorzüglich aber die Rache, die der weiße Zar (so heißt bei ihnen der russische Kaiser) an ihnen nehmen möchte. Indessen kam mir dennoch zu Ohren, daß man allgemein glaube, daß in dem Gebirge Schich-Dscheri reiche Gold- und Silber-Adern sich befänden, daß man da wohl wenig Kupfer, desto mehr aber Blei und Schwefel finde. Man baut bloß auf Blei und Kupfer, zeigt aber wenig Sachkenntniß. Wenn aber Viele wirklich behaupten, daß der Amu Deri vielen Goldsand mit sich führe, so darf man schon diesen, gestützt auf die Aussage der Einwohner, dreist widersprechen. Die Unwahrheit dieser Sage geht aber auch schon dadurch hervor, daß dieses geldgierige Volk gar kein eigenes Gold besitzt, sondern solches erst aus Rußland und den benachbarten Staaten durch den Handel erhält; würde sich aber in ihrem Lande wirklich Goldsand finden, so würden sie ihn gewiß zu benutzen suchen, da das Goldwaschen keine so große Kunst ist, und wenig Vorbereitung erfordert. Einige behaupten indessen auch noch, daß jenseits der Bucharei, in der Nähe dieses Flusses, sich vieler Goldsand fände,

es mag aber auch wohl dieß bloß nur ein leeres Gerücht seyn.

Thiere. In den Steppen des Chiwaischen Staates bemerkt man folgende Thier-Arten: Wölfe, Füchse, Schakale und Ratten. Letzterer giebt es mehrerlei Arten, und besonders ist jene unter ihnen merkwürdig, welche bei den Chiwinzen Elingirdsch heißt, so groß wie ein großer Kater ist, kurze Vorderfüße und ein gefleckes Fell hat, das gelb von Farbe und schwarz gestreift ist. Sie leben im Sande. Der Schakale giebt es sehr viele; nicht selten umgeben sie des Nachts die Wohnungen der Menschen, heulen in mancherlei Stimmen um sie herum, und schrecken damit die Reisenden, die an sie noch nicht gewöhnt sind. Bären*) finden sich in den Chiwaischen Steppen nicht, dagegen aber giebt es sehr viele Hirsche und Dscheiraine, d. i. eine Art wilder Ziegen. Die Einwohner behaupten, daß diese Thiere zwei Monate lang ohne alles Wasser zubringen könnten, ich vermuthe aber, daß sie ihren Durst des Morgens durch den starken Thau stillen, der hier zu fallen pflegt. Von den Turkmeni-

*) Kaufleute aus Chiwa brachten einst aus Astrachan einen abgerichteten Bär dem Chane als Geschenk mit. Alles gerieth über dieses Thier in Verwunderung und der Chan konnte sich lange nicht satt genug sehen. Endlich fiel ihm ein, die Wildheit des Bären prüfen zu wollen. Er ließ daher einen russischen Sklaven binden und auf den Bär setzen, doch glücklicherweise warf der Bär das Schlachtopfer ab, und lief davon, ohne ihm im Geringsten zu schaden.

schen Schafen ist es übrigens ausgemacht, daß sie, wenn sie nach Chiwa zum Verkauf getrieben werden, oft mehrere Tage lang ohne Trunk und Wasser zubringen können. Ob sich im Amu Deri auch Biber und Ottern aufhalten, habe ich nicht genau erfahren können; ich bezweifle es aber fast nicht.

Die ausgezeichnetsten Raubvögel sind: der große Adler und Habichte. Die Chiwinzen achten letztere sehr hoch, sie pflegen sie mit besonderer Sorgfalt, und richten sie zum Vogelfang und zur Jagd auf wilde Ziegen ab. Besonders häufig sieht man Raben. Sie begleiten stets die Karavanen in der Steppe und folgen ihnen nach. Sobald nämlich eine Karavane aufbricht, lassen sie sich an jenem Orte nieder, verzehren, was dort übrig geblieben war, fliegen dann den Karavanen wieder nach, und lauern in ihrer Nähe, sobald jene Halt gemacht haben, so lange, bis diese wieder aufgebrochen haben, um sogleich ihre Stelle einnehmen zu können. Vögel.

In der Nähe jener oben erwähnten Seen bei den Kanälen halten sich auch sehr viele Schnepfen auf, welche die Chiwinzen Kisch Kaldaka nennen. Sie sind sehr schmackhaft, und der Chan und seine ersten Staats-Beamten wählen sie besonders zu ihrer Jagd.

In einigen Kanälen fischt man Karpfen; der Amu Deri aber führt auch noch andere Fische mit sich. Fische.

Nirgends ist gebahnter Weg; einzelne Gleisen oder Spuren von Tritten, die aber oft wieder der Wind verwischt, sind die einzigen Zeichen, aus denen Wege.

man einen Weg vermuthen kann. Wo keine Wohnungen sind, da dient den Reisenden die Sonne zum Wegweiser. Die Brunnen bestimmen die Orte, wo Halt gemacht wird, und wo diese fehlen, da lagert man sich, sobald die Sonne untergegangen ist. Man bemerkt, daß die Kinder der Wüste, die Bewohner der Steppen, sich nie verirren, selbst sogar dann nicht, wenn auch nicht das geringste Kennzeichen da ist, was ihnen den Weg andeuten könnte. Auch die Kameele besitzen diese Eigenschaft, und man weiß viele Beispiele, daß solche Thiere, wenn sie vom Wege abgekommen waren, in einer Entfernung von 60 — 70 d. Meilen stets wieder nach Haus fanden.

Klima. Da der Chiwaische Staat nicht sehr groß ist, so ist sein Klima fast überall sich ganz gleich. Im Sommer ist die Hitze einige Monate lang ganz unerträglich, allein die häufigen O. und SO.-Winde und andere starken Winde kühlen doch einigermaßen die brennende Atmosphäre wieder ab. Selten regnet es, selbst im Herbste nicht; dagegen wehen um diese Zeit starke und häufige Winde, sie führen aus den das Chanat umlagernden Sandwüsten eine Menge des feinsten Staubes mit sich fort, verbreiten ihn in der Luft, und verdunkeln dadurch, wie mit einem dichten Nebel, zuweilen selbst das Licht des Tages. Sie ebenen und werfen wieder neue Sandhügel auf, und verändern oft in wenig Stunden das ganze Bild der Steppe. Der Winter hält nie lange an, die Kälte ist ziemlich mäßig, doch fällt zuweilen das Thermometer

auf 16 — 18° unter Null; dann wird die Kälte äußerst empfindlich, besonders wenn sie durch scharfe und anhaltende Ost-Winde vermehrt wird. Selten schneit es, aber desto häufiger ist Glatteis. Höchst nachtheilig wirkt dieß auf die Karavanen; denn theils hält es dieselben zurück, theils aber auch fügt es ihnen, besonders wenn es sie unterwegs überfällt, großen Schaden zu, weil die Kameele im harten Schnee oder Glatteise ihre weichen Hufe verderben, und zur Fortsetzung ihrer Reise ganz untauglich werden. Die Führer überlassen sie dann ihrem weitern Schicksale, und gewöhnlich kommen sie nach einigen Tagen in den Steppen vor Kälte und Hunger u. s. w. um.

Fast das ganze Jahr hindurch ist der Himmel heiter und frei von Wolken. Ich vermuthe, daß dieses davon herkomme, weil in den unübersehbaren Flächen Nichts die Wolken an sich ziehet. Dieses klare Licht verleiht allen Gegenständen einen ganz besondern Glanz, der den Fremdling in Entzücken setzt, welches leider aber bald wieder verschwindet, sobald er einen Blick auf die Menschen wirft, und sich dabei ihres bösartigen Characters erinnern muß. Nie wüthet hier die sonst so furchtbare Pest*). Die

*) Die Erscheinungen der Pest sind sehr merkwürdig. Sie zeigt sich oft häufig in gewissen Ländern, und verschont dagegen wieder andere, obgleich letztere mit erstern in engster Verbindung stehen, und nicht die geringsten Vorsichtsmaßregeln dagegen gebrauchen. So herrscht die Pest fast nie in Persien, wenn gleich sie in den

Luft iſt geſund, und Fremde und Einheimiſche befinden ſich in derſelben ganz wohl. Der Genuß der Früchte, der ſonſt in allen Ländern faſt ſchädlich iſt, wird hier in Chiwa für nützlich gehalten.

Völker. Der Chiwaiſche Staat wird von vier verſchiedenartigen Völkern bewohnt, nämlich von

a. den Sarten, welche die eigentlichen und erſten Bewohner dieſes Landes ſind,

b. den Karakälpaken, die in der Nähe

angrenzenden türkiſchen Beſitzungen nichts verſchont. Wie wenige Vorſichtsmaßregeln aber die Perſer ergreifen, iſt hinlänglich bekannt. Sie bekümmern ſich gar nicht darum, haben keine Quarantaine-Anſtalten, u. dgl.; das ruſſiſche Gruſien (Georgien) dagegen iſt ringsum mit Quarantaine-Häuſern u. ſ. w. umgeben, und trotz deſſen verheert dennoch nicht ſelten hier die Peſt ſowohl Stadt als Land, und breitet ſich ſelbſt über jene Städte aus, die von den Perſern erobert ſind, und die ſonſt, als ſie noch perſiſch waren, nie dieſe Krankheit kannten. In den nördlichen Gebirgen trennt die Kabardiner von den Tſchetſchenzen nur die große Land- oder Heerſtraße von Georgien, und beide Völker ſtehen mit einander in häufigem Verkehr. Als nun vor einigen Jahren die Peſt von den türkiſchen Beſitzungen herüber ſich auch unter das zahlreiche Volk der Kabardiner verbreitete, wüthete ſie dergeſtalt unter demſelben, daß es faſt ganz aufgerieben wurde, und gegenwärtig nur ein kleiner ſchwacher Stamm übrig geblieben iſt; die Tſchetſchenzen aber blieben gänzlich verſchont. d. Ue.

von den vorigen nomadisirenden, und unter dem politischen Einflusse derselben stehen,

c. den Usbeken, die als Fremdlinge dieses Land erobert, und sich in dessen Besitz gesetzt haben,

d. den Turkmenen, die sich in vielerlei Stämme theilen, und durch Handel und andere Vortheile gereizt, sich hier niedergelassen haben oder hier herumtreiben.

Das Verhältniß dieser vier Völker zu einander war anfangs folgendes: Herr, Diener, Eroberer, Gast. Nach und nach aber vermischten sich diese Völker unter einander, sie bildeten ein großes Ganze, und lassen sich gegenwärtig sehr füglich in vier Stände abtheilen, nämlich: Kaufleute, Ackerbauern, Herren und Krieger.

Die Sarten oder Tatas, die Urbewohner dieses Landes, leben in den Städten und beschäftigen sich vorzüglich mit dem Handel. Sie sind sehr betrügerisch, listig, verschlagen, demüthig, im Unglücke und Elende zu jeder Niederträchtigkeit fähig, selbst verworfen, wenn sie nur dadurch etwas erlangen können, im Glücke und Wohlstande aber stolz, gebieterisch, größtentheils reich und wohlhabend. Ihren Reichthum verdanken sie größtentheils dem Handel oder dem Betruge. Sie sind feig, haben keine Kenntniß weder von den Waffen noch von den Pferden, erfüllen nie ihr Versprechen, und sind stets jeder eingegangenen Verbindlichkeit untreu. Sie besitzen einen bösartigen Charac- Die Sarten.

ter, und ſind gegen Alles gleichgültig, ſobald es nicht ihr Intereſſe betrifft. In fremden Ländern, wohin ſie ihr Handel zuweilen bringt, ergeben ſie ſich leicht mancherlei Ausſchweifungen: ſpielen gern in der Karte, und beſaufen ſich zuweilen ganz über alle Maßen. Von den Usbeken werden ſie verachtet, denn dieſe ſagen: Wir leben durch unſere Waffen und durch unſern Muth, dieſe aber nur durch die Elle und ihren Betrug*). Man rechnet ihre Zahl an 100,000, es dürften ihrer aber wohl etwas mehr ſeyn.

Die Karakalpaken.

Theils nomadiſiren die Karakalpaken jenſeits des Amu Deri, theils treiben ſie Ackerbau ſüdlich vom Aral-See. Die kriegeriſchen Usbeken und die ſchlauen Sarten üben über ſie einen mächtigen Einfluß aus. Sie lieben den Ackerbau, treiben keinen Handel, ſind arm und leben im Drucke. Ihre Anzahl mag wohl etwas über 100,000 betragen.

Die Usbeken.

Die Usbeken, die dieſes Land von den Sarten eroberten, kamen von jenſeits des Bucharischen Gebietes her, wo noch ein großer Theil ihres Stammes heut zu Tage wohnt. Uß heißt auf Türkiſch ſelbſt, und bek bedeutet Herr; daher Usbek ſo viel iſt als: eigener Herr. Dieſer Name gebührte ihnen in der That mit Recht bis zur Zeit des jetzt regierenden Chan Mahomed Ragim, der durch Verſtand, Liſt und Gewalt eine unumſchränkte Herrſchaft über ſie errang;

*) Einige von ihnen, und zwar die Aermern, treiben aber auch Ackerbau, bleiben aber ihrem Nationalcharacter dabei ganz treu.

daher nennen sie sich nicht mehr Usbeken, sondern Chedmetkâri, d. i. Diener. Ihrer mögen ohngefähr 30,000 seyn. Sie theilen sich in 4 Hauptstämme, leben größtentheils in den Städten, begleiten die höchsten Stellen im Staate, besitzen die vielen kleinen Schlösser oder Burgen, die man zerstreut im Chanate findet, und verpachten an die Turkmenen und Sarten, die kein eigenes Land besitzen, das ihrige, und lassen es von denselben bearbeiten.

Die Usbeken sind stolz auf den Namen Eroberer, aber seit 200 Jahren ruhen sie schon auf ihren Lorbeeren aus. Nach Besiegung der Sarten haben sie sich verweichlicht, und jetzt sind sie nicht mehr im Stande, etwas Großes oder was Ausdauer in Anspruch nimmt, unternehmen zu können. Sie lieben die Unthätigkeit, und Ruhe ist ihr höchstes Glück. Aber trotz dieses Hanges gehen sie dennoch nicht selten auch auf Raub aus, und dann sind sie durch Nichts zu ermüden. Das Gewerbe des Raubes halten sie für eine ehrenvolle Beschäftigung, und sie sind weit entfernt, dasselbe für entehrend anzusehen. Die Vertilgung der Ungläubigen glauben sie sich und ihrer Religion schuldig zu seyn. Auf den Landstraßen fallen sie die Karavanen an, doch nie gerathen sie unter sich über die Theilung der Beute in Streit. Da, wo sie übernachten, bezahlen sie nie, ja sie nehmen sogar noch Alles mit Gewalt mit sich fort, sobald sie ihren Wirth nicht für hinlänglich gastfreundlich halten. Das Gefühl der Rache glüht stets in ihrer Brust, es geht

ſelbſt auf ihre Erben über, und gewöhnlich endigt eine Beleidigung mit der Vernichtung des ganzen ſchwächern Stammes, wenn keine Verſöhnung zwiſchen beiden zu Stande gekommen iſt. In ihrer Rache halten ſie alle Mittel für erlaubt, daher Meuchelmord und offener Anfall ihnen für gleich erlaubt ſcheinen.

Im Allgemeinen beſitzen ſie vielen kriegeriſchen Geiſt, aber ſie taugen vorzüglich zu kurzen Unternehmungen. Sie hören gern und aufmerkſam Kriegsgeſchichten, und ehren feſte Ausdauer; daher verzeihen ſie nicht ſelten einem Sklaven, wenn er ſeine martervolle Strafe ſtandhaft aushält. An Edelſinn und Ehrlichkeit übertreffen ſie alle übrigen Völker des Chanats, und Gerechtigkeit iſt einer ihrer Hauptzüge. Sie haſſen die Lüge, jede Kriecherei und Sucht nach Ehre und Gold. „Wir ſind einfache Leute, „ſagen ſie, unſere Sache iſt nur unſer krummer „Säbel, und unter uns lebt ſich's gut, nur muß „man mit uns gleiches Gewerbe treiben und brav „ſeyn.“ — Nur der Krieg allein iſt bei ihnen ein ehrenvolles Gewerbe, jedes andere und ſonſtige Beſchäftigung iſt ihnen verächtlich, daher haſſen ſie auch die Sarten und Kargkalpaken.

Die Turkmenen.

Unter mancherlei Namen bewohnen die Turkmenen die großen und weitläufigen Strecken von Mittelaſien. Ihre Stämme findet man ſowohl im N. von Indien und Tibet, als auch im W. von China, in der Nachbarſchaft der Bucharei, und am Caſpiſchen Meere. Dieſe vielen durch ganz Mittel-

aſien zerſtreuten Stämme ſind ſämmtlich einerlei Urſprungs; allein durch die Sandſteppen ſowohl, die ihre bebauten und fruchtbaren Wohnſitze von einander trennen, als auch durch die patriarchaliſche Verfaſſung eines jeden Stammes unter ſeinem eigenen Aelteſten oder Häuptlinge, und endlich durch die weite gegenſeitige Entfernung iſt das gemeinſchaftliche Band dieſes zahlreichen Volkes gänzlich untereinander zerriſſen. Sehr unrichtig wird dieſes Volk von mehreren Schriftſtellern in Europa Tataren genannt. Wahrſcheinlich gab man ihnen dieſen Namen nach der Benennung eines Häuptlinges jenes Stammes, der in der entfernteren Steppe noch heut zu Tage nomadiſirt und ſo genannt wird.

Die Fruchtbarkeit des Chiwaiſchen Gebietes, und der vortheilhafte Handel, den ſie hier mit den geraubten Sklaven führen konnten, lockte ſie von allen Seiten her nach Chiwa, und viele Turkmenen von den verſchiedenartigſten Stämmen ließen ſich allhier nieder. Sie bilden jetzt einen eigenen Stand. Anfangs hielt man ſie für Gäſte, nach und nach ließen ſie ſich auf ewige Zeiten nieder, und bilden nun, wegen der ihnen gleichſam angebornen Raubſucht, die Miliz oder das Kriegsheer der Chiwinzen *). Unter den verſchiedenen Turkmeniſchen Stämmen, die nun das Chiwai-

*) Das Lob der Turkmeniſchen leichten Reiterei hat der Perſiſche Dichter Schehinſchahname (in der deutſchen Ueberſetzung S. 712) vortrefflich beſungen. d. Ue.

ſche Chanat bewohnen, zeichnen ſich vorzüglich durch Mehrzahl die Jomuden, aus dem Stamme Bairam-Scha aus. Sie wohnten früher am Caspiſchen Meere, und haben ſich nun am Kanale Arna angeſiedelt.

Dem Aeußern nach gleichen die Turkmenen weit mehr den Usbeken als den Sarten; aber im Kampfe, in kriegeriſcher Liſt und in Gewandheit auf dem Pferde ſind ſie allen weit überlegen. Sie ſind gierig nach Gold, grauſam, betrügeriſch, und Raub, Diebſtahl und Ehrloſigkeit machen die Hauptzüge ihres Charakters aus. Zu kriegeriſchen Unternehmungen ſind ſie weit eher wie die Usbeken zu gebrauchen, und obgleich ſie jener ihre Tugenden nicht beſitzen, ſo haben ſie doch deren ihre Laſter und Leidenſchaften, die nun bei ihnen um deſto mächtiger wirken, weil ihr bösartiger Charakter dieſe noch mehr verſtärkt.

Die Zahl der Turkmenen, d. h. jener, die Krieger und Räuber ſind, verändert ſich häufig, denn ſie wollen alle nur für Gäſte angeſehen werden, laſſen ſich heute im Chanate nieder, und ziehen morgen wieder davon. Viele von ihnen haben ſich mitten im Sande zwiſchen bebauten Ländereien niedergelaſſen, wo ſie vom Waſſer weit entfernt oft den bitterſten Mangel daran leiden; allein ſie wählten abſichtlich ſolche Stellen, um nur nicht Ackerbau treiben zu müſſen. Der anſäſſigen Turkmenen können wohl gegen 50,000 ſeyn. Heut zu Tage indeſſen beſchäftigt ſich ein großer

Theil von ihnen mit dem Ackerbau, daher wohnen sie auch in Dörfern.

Zu den erwähnten vier Klassen von Ständen oder Bewohnern des Chiwaischen Staates muß man auch noch die verschiedenen fremden Sklaven, deren Zahl sehr bedeutend ist, als einen 5ten Stand hinzuzählen. Für sie giebt es kein Gesetz; ihr Leben hängt von der Willkühr ihrer Herren ab, und ihr Loos ist das traurigste auf der ganzen Erde. Diese Sklaven sind von Geburt entweder Russen, Perser oder Kurden. Der Russen zählt man gegen 3000. Sie werden gewöhnlich von den Kirgisen an der Orenburgischen Linie aufgefangen und nach Chiwa geschleppt. — Der Perser rechnet man wohl zehnmal mehr, also an 30,000. Der Kurden giebt es ebenfalls keine geringe Anzahl. Die Turkmenen liefern diese beiden letztern. Oft erlangen die persischen Sklaven ihre Freiheit wieder, dann werden sie zuweilen sehr reich und erhalten oft sehr einträgliche Stellen. Die Usbeken pflegen sie dann Kisil Dschanow, d. i. Goldtrenfe, zu nennen. Sklaven.

Von jeher gab es im Lande der Chiwinzen Juden. Auffallend ist es aber, daß sie sich zur Muhamedanischen Religion bekennen. Von andern Nationen findet man hier niemand, denn kein Fremder besucht diesen Staat, weil hier stets Raub, Aufruhr und Gewalt vorherrschen. Juden.

Seit der gegenwärtigen Regierung herrscht zwischen den vier genannten Völkern, die sämmtlich sich zur Mahomedanischen Religion als Sunnyten beken-

nen, eine weit größere Gleichheit als vorher; und obgleich ſich jeder von ihnen vorzugsweiſe mit dem Gewerbe ſeines Standes beſchäftigt, ſo iſt es ihm doch nicht unterſagt, ſich auch mit einem andern zu beſchäftigen und das andere aufzugeben, daher ſieht man wohl auch zuweilen einen Sarten als Staatsbeamten, einen Turkmenen als Ackerbauer, einen Karakalpaken als Räuber und Dieb, und einen Usbeken als Kaufmann. Mahomed Rahim führte dieſes Syſtem ein, damit auf dieſe Art die Stände ſich gleich würden, und die Streitigkeiten aufhörten, die dadurch entſtanden waren, daß einige von dieſen Vorzüge vor den andern genoſſen.

Volkszahl. Wenn man alle Bewohner der dem Chan von Chiwa unmittelbar unterworfenen Länder zuſammenzählt, ſo möchte wohl im Ganzen eine Summe von mehr als 3000,000 herauskommen. Dieſe Zahl darf indeſſen keineswegs als ganz wahr angenommen werden, denn ſie gründet ſich bloß auf meine Erkundigungen, Fragen und Vorausſetzungen. Selbſt der Chan kennt die Zahl ſeines Volkes nicht, und dieſes mißtrauiſche Volk ſpricht nicht gerne mit Fremden über dieſen Gegenſtand. Soviel iſt indeſſen gewiß, daß die Volkszahl immer mehr und mehr zunimmt, wozu beſonders theils die Eroberungen des Chans, theils die neuen Anſiedelungen der Turkomenen, die der Chan durch Belohnungen von Land und Plätzen an den Kanälen herbeilockt, viel beitragen.

Im ganzen Chiwaischen Chanate zählt man nur fünf vorzügliche Städte; diese sind: Städte.

1. Chiwa, die Residenz des Chan. Die Einwohner behaupten, daß sie vor Alters Chiwak hieß, und daß sie hier schon stand, ehe noch der Amu Deri seinen Lauf veränderte. Die Stadt ist ziemlich groß, mit einer Mauer umgeben, und liegt an einem kleinen Kanale, der aus dem Amu Deri kömmt. Die vorzüglichsten Gebäude in der Stadt sind: die große Moschee, deren Kuppel von Türkisblauer Farbe (welcher die Muselmänner eine stille Verehrung bezeigen) ist; der Pallast des Chans, der aber im Ganzen unbedeutend ist; und einige andere Moscheen. Die Gebäude sind größtentheils von Erde aufgeführt, die mit Lehm überstrichen ist. Die Straßen sind eng. Hier und da erblickt man auch einige Buden, zweimal in der Woche ist aber ordentlicher Markt. Die Zahl der Häuser soll sich auf 3000, die der Einwohner aber auf 10,000 belaufen. Sowohl diese Stadt, als alle andere im Chiwaischen Chanate sind ringsum bis auf eine ziemliche Entfernung mit Gärten umgeben, zwischen welchen man kleine Schlösser oder Burgen und einzelne Wohnungen und Häuser erblickt.

2. Neu-Urgendsch, die eigentliche Hauptstadt des Chanats. Hier residirt beständig der Statthalter des Chans, der gegenwärtig ein Bruder desselben, Namens Kutli Murad Inach, ist. Diese Stadt ist weit größer als Chiwa und der Mittelpunkt des ganzen Chiwaischen Handels. Hier wohnen größ-

tentheils Garten. In den vielen Buden und Magazinen dieſer großen und volkreichen Stadt findet man alle Koſtbarkeiten und Luxus-Waaren des Orients. Zweimal in der Woche iſt hier Markt, und dann iſt der Zulauf des Volks gewöhnlich ungeheuer. Von hier aus gehen die Waaren in die andern Länder, oder man verführt ſie auf die vielen andern Marktplätze, die ſich im Chanate finden. Malte-Brun giebt ihr 1500 Häuſer und 5000 Einwohner; allein es ſind deren gewiß weit mehr; denn dieſe Stadt iſt bevölkerter als Chiwa. Auch ſie iſt mit Mauern rings umgeben.

3. Schewat, eine unbedeutende Stadt mit 2000 Einwohnern.

4. Kät noch geringer und nur mit 1500 Einwohnern. Beide dieſe Städte ſind mit Mauern umgeben und treiben vorzüglich Handel mit den Kirgiſen.

5. Giurlen. Hier wohnen viele und reiche Kaufleute. Die Gebäude in allen dieſen Städten ſind ſehr ſchlecht. Sie ſind meiſtens von Lehm aufgeführt, und außer einigen Moſcheen ſucht man in ihnen vergebens nach großen Gebäuden. Auch die Mauern*) um die Stadt ſind eigentlich nur Lehmwände, und nur hie und da mit Steinen bekleidet.

*) Die Stadtmauern ſind an der Baſis gegen 3 Ruthen breit und 4 Ruthen hoch; in einiger Entfernung befinden ſich in derſelben Thürme, und hie und da werden ſie durch eine halbe contre force gedeckt.

Trotz dieſer ſchlechten Bauart halten die Gebäude dennoch lange Jahre aus, weil es hier ſehr ſelten regnet. Das Chanat wird weder in Provinzen eingetheilt, noch jeder Stadt ein gewiſſer Kreis oder Bezirk zugeſchrieben.

Außer dieſen fünf Städten giebt es noch einige Dörfer, die des Handels wegen ſehr wichtig ſind, und den Städten nichts nachgeben; dahin gehören Chiſariſt, auf der Landſtraße in die Bucharei, und einige Landſitze des Chan's, in deren Nähe ſich bedeutende Dörfer und anſehnliche Landhäuſer ſeiner Lieblinge befinden. Alle dieſe ſind mit Mauern umgeben. Die vorzüglichſten unter ihnen ſind: Kiptſchak-Konrad, Ach-Sarai, Chan-Kalaſſi, Mai-Dſchegil u. ſ. w. Bei einigen von dieſen wird auch an beſtimmten feierlichen Tagen Markt gehalten; es verſammeln ſich dann die Kaufleute aus den fünf erwähnten Städten, und verſehen alle Dörfer und Jurten mit den ihnen nöthigen Waaren. Außer dieſen genannten mit Ringmauern umgebenen Wohnplätzen giebt es aber auch noch eine Menge einzelner Schlöſſer oder Burgen, an welche ſich ebenfalls große Dörfer anſchließen.

Neu-Urgendſch iſt nicht auf derſelben Stelle erbaut, auf welcher ſonſt Alt-Urgendſch ſtand. Nach Ausſage der Einwohner ſoll man noch heut zu Tage die Ruinen von Alt-Urgendſch ſehen können. Die ganze weſtlich von Chiwa ſich ausbreitende Steppe iſt auf eine weite Strecke hin mit Ruinen von Ge- Ruinen.

bäuden ganz bedeckt, man findet da vielen Ziegelſtein-ſchutt, ſteinerne Gefäße, ſelbſt zuweilen goldene Münzen, und dieſe Ruinen mögen zum klaren Beweiſe dienen, daß einſt hier längs dem alten Flußbette des Amu Deri Städte blühten. Zu den vorzüglichſten Ruinen, die man noch heut zu Tage hier bemerket, gehören: Duadan, Kalaſſi, Kiſil-Kala, Schach Senem, Utiſi-Kala und andere mehr.

Je weiter man ſich von den Städten entfernt, deſto ſeltener und ſchlechter werden die Wohnungen, und das Volk deſto gröber und ungebildeter.

Zweites Kapitel.

Innere Unruhen; Regierungs-Veränderung; Einführung der unumschränkten Gewalt; Charakter des Regenten; gegenwärtige Regierungsform in Chiwa.

Da Chiwa in einem kurzen Zeitraume vielerlei Umbildungen durch seine verschiedenen Regenten erhielt, die stets auf alle erdenkbare Art darauf bedacht waren, eine unumschränkte Herrschaft und Obergewalt einzuführen, so finde ich es für sachdienlich, ehe ich zur Beschreibung des gegenwärtigen politischen Zustandes dieses Staates schreite, erst alle jene Versuche von List und Gewalt aufzuzählen, die die Chane machten, und dann einen Begriff von der Ohnmacht des Volkes zu geben, das dem Privatintereſſe lebhafter als dem des Staates ergehen gegenwärtig unter dem eisernen Scepter des jetzt regierenden grausamen Tyrannen Mahomed Ragim schmachtet. Aus der Darstellung dieser Veränderungen, der innern Unruhen, der Versuche, Unternehmungen und des persönlichen Charakters dieses Despoten wird man am besten den gegenwärtigen wahren Zustand des Volkes und des Chanats beurtheilen können.

Die Usbeken, welche jenseits der Grenzen der Bucharei herkamen, das Land der Sarten eroberten, und sich nach der Hauptstadt derselben Chiwinzen nannten, theilen sich in vier Stämme, nämlich Kiat Konrad, Uigur Naiman, Kanglü Kiptschak, und Njokius Mangut.

Jeder von diesen Stämmen stand unter seinem eigenen Herrscher, Aeltesten oder Häuptling, der den Titel Inach führte; allein der Häuptling des Stammes Kiat Konrad genoß stets einen Vorzug und gewisse Vorrechte, theils wegen des Alters, theils wegen der größern Volkszahl seines Stammes. Diese Art der Verfassung war bei ihnen seit langer Zeit die vorherrschende. Die benachbarte Bucharei, ein mächtiger und aufgeklärter Staat, übte indessen einen großen Einfluß auf diese freiheitliebenden Krieger, und der Chan der nahen Kirgisischen Orde benutzte zuweilen ihre Schwäche und ihre innern Uneinigkeiten, und schickte ihnen seinen Statthalter nach Chiwa. Die verschiedene Abkunft der Völker, die das Chiwaische Gebiet bewohnten, gab nun Ursache zu ewigen Streitigkeiten, Aufruhr, Unruhe und Räubereien; es herrschte das Feudalsystem; jeder suchte und ward stolz auf die errungene Unabhängigkeit, und da er in physischer und moralischer Hinsicht Despot und nur für sein eigenes Interesse besorgt war, so bekümmerte sich niemand um das allgemeine Beste. Nie dachten diese Stämme an eine Gesetzgebung, noch an eine feste Regierungsform, denn niemand wollte, und je

der fürchtete, etwas von ſeinen unbeſtimmten Rechten verlieren zu müſſen.

Gewaltthätigkeit, Raub und Mord waren daher ohne Ende. Die Ehrgeizigen ſammelten ihre Schaaren, ſuchten damit die andern zu unterdrücken, riefen ſelbſt die Herrſcher der benachbarten Staaten zu Hülfe, welche ſich gern in dieſe Streitigkeiten miſchten und dann ihre Statthalter niederſetzten; aber auch dieſe verdrängten bald wieder andere Schaaren, und nicht ſelten ſah man die Kirgiſiſchen Statthalter mehreremal hintereinander vertrieben. Mehrere Jahrhunderte lang wurde auf dieſe Art dieſe unglückliche Provinz durch feindſelige innere Streitigkeiten zerriſſen, wodurch aller Handel und alle Bemühungen der Sarten, dieſes Land umzubilden, vernichtet wurden.

Zur Zeit des Fürſten Bekowitſch, im Jahre 1717 herrſchte in Chiwa Inach Iſchmed Bi, aus dem Stamme Kiat Konrad; nach ſeinem Tode folgte ihm ſein Sohn Mahomed Emin Inach, darauf deſſen Sohn Ewes Inach, der Vater des jetzt herrſchenden Mahomed Ragim.

Während der Regierung des Iſchmed Bi, Mahomed Emin und Ewes Inach trug ſich nichts Beſonderes zu; aber nach dem Tode des Letztern wollte ſich der älteſte Sohn deſſelben, Ehlteſer, ein Mann von kriegeriſchem und nach der Oberherrſchaft trachtendem Geiſte, mit dem ſchwachen und kleinen Gebiete ſeiner Vorfahren nicht länger begnügen. Er ſuchte unumſchränkter Herr ſeines Volkes zu werden, bediente

ſich daher aller möglichen Liſt, Ränke und Grauſamkeit, ſtürzte mit der Schaar ſeiner Anhänger die frühere Ordnung um, unterwarf ſeiner Herrſchaft alle übrigen Stämme, belaſtete ſie mit ſchweren Ketten und machte ſich zum unumſchränkten Alleinherrſcher oder Chan *) von ganz Chiwa.

Ehlteſer bezeichnete ſeine erſten Schritte damit, daß er jene für heilig gehaltene Vorſchrift Mahomeds, welche den Mohamedanern, die nicht aus dem Stamme Mähomed ſind, verbietet, eine Tochter der Seiden zu heirathen (d. h. desjenigen Stammes, welcher von dem Propheten ſelbſt herkömmt), verachtete und überſchritt; denn er heirathete ein Weib aus dem Geſchlechte der Seiden. Die Usbeken murrten im Stillen, und ſahen mit Schmerz, wie er die Geſetze der heiligen Religion verletzte; ſie wagten es aber nicht, öffentlich ihren Unwillen zu zeigen, weil die ſchreckliche Macht des Chans ihnen Furcht einflößte.

Da Ehlteſer ſich durch dieſen Schritt ſelbſt über die Religion, die die Muſelmänner für ſo heilig achten und ſo ſtreng beobachten, ſetzte, ſo hatte er dadurch das letzte Hinderniß beſiegt, und als er die Stille des Volks bei dieſer ſo wichtigen Unternehmung bemerkte, wuchs ſeine Macht und ſeine Kühnheit, das Volk aber ſeufzte unter dem fürchterlichſten Drucke. Nun ſchritt er weiter und unternahm es bald darauf, ſich auch von der Abhängigkeit von der Bu-

*) Vor ihm gab es keine Chans in Chiwa.

charei zu befreien, in welcher die Usbeken von jeher ſtanden. Dieſe Abhängigkeit war für ihn deſto drückender, je größer ſie in geiſtiger Hinſicht war; daher war ſie ſeiner Oberherrſchaft ſehr gefährlich. Ein großer Theil der Usbeken wohnt nämlich in der Bucharei und gehorcht dem dortigen Herrſcher; mit dieſen ſtehen die Chiwaiſchen Usbeken, weil ſie von gleichem Stamme ſind, in enger Verbindung. Durch die Ungerechtigkeiten in ihrem neuen Vaterlande gedrückt, flohen ſie in die Bucharei, und gaben daher den Herrſchern derſelben Veranlaſſung, ſich in ihre Streitigkeiten in Chiwa zu miſchen. Es erzeugte ſich daher die Meinung, als wenn die Bucharei über Chiwa einen Vorrang beſäße, und da die Bucharen die an den Grenzen beider Staaten verübten Räubereien der Chiwinzen hart beſtraften, ſo flößte dieſes den Letztern Schrecken und eine hohe Meinung von der Macht der Bucharen ein. Um dieſes moraliſche Uebergewicht, welches noch das letzte Hinderniß ſeiner unumſchränkten Gewalt ſetzte, zu vernichten, hielt Ehlteſer einen glänzenden Sieg für nothwendig. Er ſammelte daher ein großes mächtiges Heer, ſtellte ſich an deſſen Spitze, und wollte unerwartet in die Bucharei einfallen. Aber er fand hierbei ſeinen Tod, denn er ertrank, als ſein Heer über den Amu Dert ſetzte.

Ein ſo außerordentliches und unerwartetes Ende des Chans wurde von dem Volke einſtimmig für eine Strafe Gottes erklärt, weil er alle Vorſchriften der

Religion und alle Gebräuche der Völker verletzt hatte. Seine tyranniſche Regierung hatte nur ein Jahr gedauert.

Der Tod des Chkteſer erweckte allgemeine Freude, denn die Chiwinzen hofften, daß mit ſeinem Tode die alte Regierungsverfaſſung wieder eintreten, die Aelteſten jedes Stammes wieder regieren, und jeder ſeine alte Unabhängigkeit wieder genießen würde. Der ſtille und nicht ehrgeizige Charakter des Nachfolgers Kutli Murad beſtätigte ſie noch mehr in dieſem Traume.

Kutli Murad Inach befolgte in der That das frühere Regierungsſyſtem ſeiner Vorfahren; aber nicht deßwegen, weil er es ſeinem Volke für nützlich hielt, ſondern aus Feigheit, weil er eine Empörung der Usbeken befürchtete. Er begnügte ſich daher mit dem einfachen Namen Inach, und die Chiwinzen überließen ſich nun wieder ihren frühern Streitigkeiten und Balgereien. Aber nicht lange dauerte dieſer Zuſtand; denn es ſammelte ſich ein Ungewitter über ihren Häuptern, das auch bald fürchterlich ausbrach. Zwei nahe Verwandte des neuen Inach, der Geburt nach die Aelteſten nach ihm, nämlich ein Vetter, Namens Mahomed Nias Bek, und ſein leiblicher Bruder, der gegenwärtig regierende Mahomed Ragim, beide verſchmitzte, herrſchſüchtige und grauſame Männer, entzündeten einen Bürgerkrieg, und jeder ſuchte ſich der oberſten Gewalt zu bemächtigen. Kutli Murad miſchte ſich keineswegs in den Streit dieſer herrſchſüchtigen

Verwandten, vielleicht um nicht die Zahl der unschuldigen Opfer noch zu vermehren, wahrscheinlich aber, um auf diese Art sein eigenes Leben desto besser zu sichern. Lange dauerte das schreckliche Blutvergießen, wo alle Arten von Todesstrafen verhängt, und unglaubliche Grausamkeiten verübt wurden; aber auf keiner Seite kam man sichtbar weiter. Man machte also dem Scheine nach Frieden, und beide Vettern suchten nun in der List und im Betruge neue Hülfe.

Mahomed Ragim benutzte indessen diese Ruhe, verstärkte seinen Anhang, heuchelte gegen seinen Vetter, welcher den Unterhandlungen zum Trotze unvorsichtiger Weise der Oberherrschaft über ihn sich bemächtigen wollte, nahm diesen auf hinterlistige Art gefangen, und ließ seine vornehmsten Anhänger, Verwandte mit ihren Weibern und Kindern alle ohne Schonung tödten, ja sein Bruder Mahomed Nias Beck mußte selbst in seiner Gegenwart bluten.

So errang Mahomed Ragim, nachdem er seinen Hauptgegner aus dem Wege geschafft hatte, die Oberherrschaft, und nannte sich um das Jahr 1802 Chân von Chiwa. Durch Furcht und Schrecken, die er durch seine häufigen über seine Gegner verhängten Todesstrafen überall verbreitete, brachte er die Usbeken und alle übrigen das Chanat bewohnenden Völker zur Ruhe; um sie aber desto besser noch unterjochen, und seine thierische Wuth befriedigen zu können, befleckte er sich täglich mit dem Blute unschuldiger Opfer, worunter selbst eilf seiner leiblichen Brüder und Vettern wa-

ren; nur zweien ſchenkte er das Leben, unter denen auch Kutli Murad war, der gar keinen Antheil an dieſen innern Unruhen genommen hatte. Er erlaubte ihm ſogar, ſich Inach des Stammes Kiat Konrad zu nennen, und gab ihm die Stadt Urgendſch zur Regierung. In den übrigen 3 Stämmen aber wurden unter den Häuptlingen, welche ſich den ehrgeizigen Abſichten Mahomed Ragims nicht widerſetzt, und ſich ruhig ſeiner uneingeſchränkten Gewalt unterworfen hatten, ebenfalls Inache erwählt. — Auf dieſen blutigen Kampf folgte nun eine dumpfe Stille; aber das Blut der dem Chane verdächtigen Menſchen mußte täglich noch das Land benetzen, wo noch vor Kurzem Freiheit und Leichtſinn die Stämme der Usbeken regierte, und wo mit dem Namen Sklav nur die Gefangenen bezeichnet wurden.

Mahomed Ragim übertraf an Wildheit und Grauſamkeit noch den vorigen Chan Ehlteſer, und damit er zeige, daß auch er die Geſetze der Religion überſchreiten könne, nahm er unter den zurückgelaſſenen Weibern des Ehlteſer nur jene zur Frau, welche aus dem Stamme der Seiden war; bald darauf aber nahm er noch 2 Mädchen aus demſelben Stamme. — Zur Zeit der Schreckniſſe, als Mahomed Ragim zur Oberherrſchaft gelangte, hatten ſich 2 ſeiner Brüder, Turri Murad und Chodſchi Murad, welche ſich zufällig mit einem kleinen Haufen Unzufriedener vor ſeiner Verfolgung gerettet hatten, in das Land der Karakalpaken an die Ufer des Aral-Sees geflüchtet, und

daſelbſt eine Feſtung zu ihrer Vertheidigung erbaut. Die benachbarten Stämme der ſie umgebenden Völker hatten ſich mit ihnen verbunden, und die Zahl der Feinde des Chans vermehrt. Mahomed Ragim ſchäumte vor Wuth, er ſammelte ein Heer und zog gegen ſie; allein er wurde geſchlagen und mußte mit Schande wieder nach Chiwa zurückkehren, wo er durch ſeine Gegenwart und durch Todesſtrafen das empörte Volk wieder zur Ruhe bringen mußte.

Turri Murad und Chodſchi Murad benutzten die Früchte ihres Sieges nicht. Die Uneinigkeit, die ihrem grauſamen Feinde ſchon ſtets ſo große Vortheile gebracht hatte, trennte auch dieſe Brüder, und Chodſchi Murad ſchickte Geſandte an Mahomed Ragim, die um Verzeihung und Gnade bitten mußten. Der argliſtige Chan willfahrte dieſer Bitte, lud ihn an ſeinen Hof ein, ließ ihn aber nach Verlauf eines Monats einſt bei der Tafel ermorden.

Gleiches Schickſal erwartete nun auch Turri Murad. Da Mahomed Ragim nicht im Stande war, ihn durch die Gewalt der Waffen zu beſiegen, ſo beſtach er einen ſeiner Diener, der auch bald den Wunſch des Chans erfüllte, und ſeinen Herrn hinterliſtiger Weiſe auf der Jagd ermordete. Nach dem Tode des Turri Murads zerſtreuten ſich zwar ſeine Anhänger; allein Mahomed bedurfte noch mehr Opfer; er ließ daher die Weiber, Kinder und alle Verwandte der unglücklichen zwei Brüder ergreifen, mit unglaublicher Grauſamkeit und den empörendſten

Schmähworten ſie mit dem Tode beſtrafen, in ſeiner Gegenwart den ſchwängern Müttern den Leib aufſchneiden und die Embryonen in Stücken zerreißen. Obgleich alle dieſe ſcheuslichen und faſt ganz unglaublichen Grauſamkeiten das Volk empörten, ſo ertrug es doch alles im Stillen, und keiner wagte, die Hand gegen dieſen Wüthrig aufzuheben. Die Chiwinzen verſtummten in ihrer Furcht, blieben gleichgültig beim Unglücke anderer und freuten ſich über ihre eigene und doch ſo ſchwankende Sicherheit. Hierdurch wuchs die Macht des Chans, das Volk aber bereitete ſich dadurch ſelbſt ſein Verderben, und nur einige, die freilich weniger gehorſam aber eben ſo feig waren, flüchteten in die Bucharei.

Endlich nach ſo vielen anhaltenden Schreckniſſen verminderte ſich die Zahl der Schlachtopfer; nicht aber, weil vielleicht der Chan jetzt weniger nach Blut dürſtete, denn dieſes quälte ihn noch immer, ſondern weil es an Opfern fehlte, indem alle diejenigen, welche ſich ſeiner Macht widerſetzen konnten, entweder ſchon getödtet oder nach der Bucharei entflohen waren, das Volk aber ergeben und ruhig lebte. Nachdem er ſich alſo auf dieſe Art in alleinigen Beſitz der Oberherrſchaft des Reiches geſetzt hatte, dachte er an deſſen innere Einrichtung, und ſuchte bei ſeinen Nachbarſtaaten ſein Anſehen geltend zu machen.

Er ſetzte daher einen obern Staatsrath ein, hob die Anarchie auf, verbot alle Räubereien und den Diebſtahl, vermehrte die Staatseinnahme durch feſt-

geſetzte Abgaben, führte Mauthen ein, errichtete eine Münze, war der Erſte, der Gold und Silber prägen ließ, und machte viele andere nützliche Anſtalten; mit einem Worte, aus den verſchiedenartigen Urelementen, aus denen vorher das Chanat beſtanden hatte, ſchuf er, der eignen Sicherheit, Ehre und Macht wegen, nach vielen Tauſenden unſchuldiger Opfer und vielen Strömen Blutes ein ſo zu ſagen ganz neues Reich, welches jetzt zu den mächtigſten Aſiatiſchen Staaten gezählt werden muß. Sonſt übten die Chane der Kirgis Kaiſaken, da ſie die durch ewige innere Unruhen bewirkte Schwäche der Chiwinzen benutzten, einen großen Einfluß auf letztere, dergeſtalt, daß es Sitte geworden war, aus ihrer Orde einen Bevollmächtigten zu den Chiwinzen zu ſchicken, den dieſe zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit, ihren Chan nannten, ihn bewirtheten, mit reichen Kleidern ausſchmückten, und zuletzt mit vielen Ehrenbezeugungen wieder entließen. Freilich verlor dieſer, ſobald er die Grenze des Chiwaiſchen Staats wieder verlaſſen hatte, dieſen glänzenden Namen, und trat in ſeinem Vaterlande wieder in ſeinen vorigen Stand zurück.

Dieſe ſeltſame Gewohnheit war ein deutlicher Beweis von der Schwäche der Chiwinzen und von ihrer alten ſklaviſchen Abhängigkeit von den Kirgiskaiſaken. Es wurde dieſes Verhältniß indeſſen bald ſtärker bald ſchwächer, und ſeit der Regierung Mahomed Ragims hörte nicht nur dieſe Gewohnheit gänzlich auf, ſondern er erhob auch durch die Macht ſeiner Waffen

das Chanat zu einem solchen Ansehen, daß die Kirgis-kaisaken, die von Schirgasi Chan regiert werden, ihm heut zu Tage einen Tribut bezahlen, und ihm das hundertste Stück von ihren zahlreichen Heerden abgeben müssen. Diese Abgabe bringen die Kirgisen jährlich selbst nach Chiwa, und in dieser Demüthigung der Kirgiskaisaken findet Mahomed Ragim weit mehr Wonne, als in der Abgabe selbst; außer diesen kommen auch noch jährlich viele Gesandten mit mancherlei Geschenken von diesem Volke an ihn, oder es bringt diese zuweilen auch der Kirgisische Chan selbst *). Er hat sich mit ihm durch die Bande der Verwandtschaft verbunden, und bestraft streng die Kirgisen, wenn sie zuweilen in seinen Staaten jenseits des Sir Deri Räubereien begehen.

Die alte Abhängigkeit Chiwa's von der Bucharei war dem ehrgeizigen Mahomed Ragim lästig, er suchte sich daher durch Waffengewalt davon zu befreien, allein das Glück begünstigte ihn nicht, und sein Kriegsheer wurde gänzlich geschlagen. Er verlor eine Menge Gefangener, worunter auch sein Bruder Kutli Murad war, für dessen Freiheit er die Abhängigkeit des Chiwaischen Staates von der Bucha-

*) 1819, als ich in Chiwa war, fand ich daselbst Schirgasi Chan, welcher während meines Aufenthalts daselbst verstarb. Mahomed Ragim ernannte einen Nachfolger unter seinen Söhnen, und die Kirgisen wagten es nicht, diesem Befehle zuwider zu handeln.

rei anerkannte, und ſelbſt verſprach, in einigen Fällen die Befehle des Mir Haidar, des Herrſchers von der Bucharei, annehmen zu wollen. Als aber Kutli Murad aus der Gefangenſchaft zurückgekehrt war, erfüllte er nie ganz genau die eingegangenen Bedingungen, und wenn er gegenwärtig eine ſchwache Obergewalt der Bucharei über ſein Chanat anerkennt, ſo geſchieht dieß einzig und allein nur aus politiſchen Gründen; er verbirgt ſeine Abſichten, und wartet eine günſtigere Zeit ab, und damit er ſeine Schwäche nicht öffentlich zeige, hat er das Gerücht unter dem Volke verbreitet, daß, da die Chiwinzen und Bucharen, Herrſcher und Volk, ſich zu gleicher Religion bekennten, ein Krieg zwiſchen beiden unerlaubt ſey, und damit er ſein Volk in dieſem noch mehr überzeuge, muß ſeine Geiſtlichkeit, auf die er übrigens gar nichts hält, ſeinem Befehle gemäß den Frieden beider Staaten zu erhalten ſuchen. Die Geiſtlichkeit iſt ſtolz auf dieſen Auftrag, und glaubt, einiges Gewicht beim Chan zu beſitzen, der ſeiner Seits ſie gern in dieſem Wahne läßt, und in dieſen Angelegenheiten nur einzig und allein den Oberprieſter oder Kaſi befragt, und ſtreng diejenigen ſeiner Unterthanen beſtraft, die in den Grenzen der Bucharei Raub begehen. Aber bei alle dem zahlt Mahomed Ragim dennoch nicht den Tribut an die Bucharei, den dieſe ſeit jeher von Chiwa erhielt und der den Chiwinzen ſtets ſo drückend war. Dieſes verdankt er aber nicht ſeinen Waffen, ſondern dem friedlichen Charakter des gegenwärtigen

Herrſchers von der Bucharei Mir Haidar, der alle Mittel ſucht, die Chiwinzen in Ruhe und Abhängigkeit zu erhalten, der Frieden dem Kriege vorzieht, und der nur zuweilen die Räuber beſtraft, die ſich auf ſeinen Boden wagen. Ihm genügt daher ſchon bloß ſein moraliſcher Einfluß und ſein eigenes Uebergewicht über ein Volk, welches er für einen Haufen Räuber hält, und dem nur der ehrgeizige Mahomed Ragim Furcht und Gehorſam einflößt.

Mir Haidar kann als Muſter eines guten Regenten aufgeſtellt werden; denn den Ruhm eines Geſetzgebers ſetzt er höher, als den eines Eroberers, ſtets ſinnt er bloß auf das Wohl ſeines Volkes, und iſt nur eifrig darauf bedacht, ſeinen Staat zu ordnen und Gerechtigkeit zu handhaben, weßhalb er auch den Beinamen Edil, d. h. gerecht, erhalten hat. — Trotz der mißlungenen Unternehmung gegen die Bucharei, rüſtete ſich aber Mahomed Ragim dennoch wieder, theils damit er ſein Volk in Thätigkeit erhielte, theils auch in der Hoffnung einer reichen Beute, und bedrohte mit einem Einfalle die Perſiſche Provinz Chorasan, deren kriegeriſche Völker er in Aufruhr bringen wollte, weil ſie ungern Perſien gehorchten. Deßhalb brach er mit 12000 Vaſallen und ſeiner ganzen Artillerie, die aus 7 Stück verſchiedenen Kalibers beſtand, gegen die Steppe auf; ein großer Theil ſeines Heeres befand ſich bei den Karavanen, beim Gepäck und als Diener der verſchiedenen Offiziere.

Der Zug ging durch die Gegenden, wo die zwei

mächtigen Turkmenschen Stämme, Teke und Keklen, ihre Wohnsitze hatten. Mahomed Ragim hielt um ihre Freundschaft an, und verlangte von ihnen, daß sie gemeinschaftliche Sache mit ihm machen, und in Persien einfallen sollten; allein sie schlugen seinen Antrag aus, und entfernten sich aus seinem Wege. Er verbarg seinen Unwillen, brütete aber auf Rache. Hierauf schickte er seine Gesandten mit gleichen Vorschlägen an die Stämme Jomud, die an dem östlichen Ufer des Caspischen Meeres vom Astrabadschen Meerbusen bis an den Balkanschen und tiefer in die Steppe längs den Flüssen Giurgen und Atrek und an der Grenze der Provinz Astrabad wohnten; diese schlugen es ihm zwar nicht mit klaren Worten ab, allein sie zauderten; denn sie waren geschwächt, und befanden sich nach dem unglücklichen Kriege, den sie 1812 mit Persien geführt hatten, (Mahomed Ragims Zug geschah 1813) in einer gewissen Abhängigkeit von Persien.

Als Mahomed Ragim keine befriedigenden Antworten von den Jomuden erhielt, zog er mit seinen Truppen in die Gegend Biuſren*) nahe an dem Flusse Giurgen, welcher die Grenze zwischen den Jomuden und Persien macht. Hier stieß er auf ein persisches gleich starkes Heer, welches von sechs Cha-

*) Dieser Distrikt liegt sechs Tagreisen vom Kaspischen Meere und zehn Tagreisen von Mesched, einer Stadt in Chorasan.

nen verſchiedenen Ranges kommandirt wurde. Die Perſer hatten eine Anhöhe beſetzt, Mahomed Ragim aber ſtellte ſich ihnen gegenüber, ließ ſeine Artillerie ſpielen, die aber ihre Wirkung verfehlte, theils weil ſie ſich in einem ſehr ſchlechten Zuſtande befand, theils weil beide Heere zu weit von einander entfernt ſtanden. Die Perſiſche Artillerie, obgleich beſſer bedient, brachte ebenfalls den Usbeken keinen Schaden, und nachdem beide Heere vier Tage lang einander gegenüber geſtanden hatten und nichts entſchieden war, in dieſer Zeit zwar einzelne hie und da geplänkelt, die Bogenſchützen ihre Pfeile und die Artillerie ihre Kugeln vergebens verſchoſſen hatten, von beiden Seiten auch nur wenig Gefangene gemacht worden waren, ſo zogen ſich beide Heere wieder zurück und gingen nach Hauſe. Bei ſeinem Rückzuge fiel Mahomed Ragim unerwartet auf die Kekle um ſich an ihnen wegen der ihm verweigerten Hülfe zu rächen; er ſchlug ſie, nahm ihnen Alles weg, und führte eine Menge Gefangener beiderlei Geſchlechtes mit ſich fort. — Bei ſeiner Rückkehr durch die großen Sandſteppen verlor ſeine Reiterei faſt alle Pferde; aber kaum war er wieder in ſeiner Reſidenz angekommen, ſo montirte er ſie wieder von neuem, und zog nun gegen die Tekes, die ihm auch ihren Beiſtand verſagt hatten. Auch dieſe wurden gänzlich geſchlagen, ihr bebautes Land dem Chiwaiſchen Chanate einverleibt, eine Menge als Gefangene fortgeſchleppt, und eine unermeßliche Beute gemacht. Die Turkmenen dieſes

Stammes, die ſich gerettet hatten, verbargen ſich mit ihrem Häuptlinge Murad Serdar in unzugängliche und kahle Gebirge, wo ſie aber bald der Hunger zwang, von ihrem Sieger für hohe Summen Getreide zu kaufen, und außerdem noch einen ſchweren Zoll zu bezahlen, daher veranlaßte dieſes einen großen Theil der Tekes, ſich im Chiwaiſchen Staate niederzulaſſen, wo ſie Mahomed Ragim freundlich aufnimmt, ihnen an den Kanälen Wohnplätze einräumt, und ihnen durch Geſchenke Muth einzuflößen ſucht.

Der ehrgeizige und liſtige Mahomed Ragim verſtand es aber auch noch, die Freundſchaft und das Band einer ſtarken Macht ſich zu erwerben. In Afghaniſtan empörte ſich das Volk gegen ſeinen Herrſcher. Der Schach Mahomed daſelbſt ſah ſich alſo gezwungen, aus ſeiner Reſidenz zu entfliehen. Er verließ Kabul und verbarg ſich in der Bucharei; als er aber erfuhr, daß Mir Haidar Willens ſey, ihn ſeinem Bruder, der ihn vom Throne geſtürzt hatte, auszuliefern, ſo floh er zu Mahomed Ragim und ſuchte deſſen Schutz. Dieſer empfing ihn mit ausgezeichneter Gaſtfreundſchaft und Hochachtung, weil er hoffte, einſt an ihm einen mächtigen Bundesgenoſſen zu haben. Als ſich nun die Umſtände in Kabul wieder veränderten, und das Volk ſich wieder nach Schach Mahomed ſehnte, ſo entließ Mahomed Ragim ihn wieder, der dankbar ſtets der Freundſchaft des Chiwaiſchen Herrſchers gedenkt. Sie führen beide gemeinſchaftlich Krieg gegen die Perſer, und die Kodſcharen haben

ſtündlich einen Ueberfall der Afghanen zu befürchten. Der ſchreckliche Krieg mit Mir Weis, die Ausrottung der regierenden Familie und die Verwüſtungen, die die Afghanen in Perſien anrichteten, leben wohl noch in aller Angedenken. Jetzt reiſen die Chiwaiſchen Kaufleute, ohne Hinderniß und Gefahr nach Kabul, wo ſie vom Herrſcher dieſes Landes mit beſonderer Wohlgewogenheit aufgenommen werden.

Mahomed Ragim ſuchte nun auch ſeine Herrſchaft über die Turkmenen, die an ſeiner Grenze wohnen, auszudehnen; beſonders zog der Stamm Tſchoffdur Eſſen Ili, der 8000 Kibitken ſtark iſt, und am Vorgebirge Mangüſchlak nomadiſirt, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, weil an dieſem Cap ein bedeutender Handel zwiſchen den Kaufleuten von Aſtrachan und den Sarten, die aus Chiwa mit Bucharischen, Indiſchen und eigenen Handelsartikeln dahin kommen, getrieben wird. Die Turkmenen des Stammes Tſchoffdur, die dieſes Cap beherrſchen, legten häufig dieſem Handel große Hinderniſſe in Weg; allein Mahomed Ragim gelang es, ſie durch Schmeichelei und andere ihnen eingeräumte Begünſtigungen zur Ruhe zu bringen. Da dieſes Volk nämlich Mangel an Getreide hat, und gewöhnlich ſeinen Bedarf in Chiwa erkauft, ſo benutzte Mahomed Ragim dieſen Umſtand, räumte ihnen in dieſer Hinſicht viele Vortheile ein, und gewann ſie für ſich dadurch dergeſtalt, daß gegenwärtig ſeine Karavanen dort ganz ohne Gefahr ziehen, und die Kaufleute einige Monate an dieſem Cap ganz ohne die

geringste Beeinträchtigung zubringen. Außer diesem haben sich auch einige Familien der Tschoffdoren in seinem Chanate ansässig niedergelassen, und gegenwärtig gehorcht ihm dieser Stamm gänzlich, theils weil durch jene Niederlassungen die Verwandten von den vornehmsten Personen in seine Hände gekommen sind; theils aber auch, weil der vermehrte Umkehr mit Chiwa ein freundschaftliches Verhältniß mit denselben den Tschoffduren ganz unentbehrlich gemacht hat*).

Es ist ausgemacht, daß der Herrscher von Chiwa nie eine schickliche Gelegenheit vorbei läßt, wo er sowohl die Volkszahl seines Staates vermehren, als auch sein politisches Uebergewicht über die andern Staaten erhöhen kann; daher läßt sich wohl annehmen, daß Chiwa mit der Zeit unter die ersten orientalischen Staaten gezählt werden könne.

Mahomed Ragim ist sehr groß von Statur, (er mag wohl 6 Fuß hoch seyn) hat einen gesunden und starken Körper, und ist gegenwärtig ungefähr 50 Jahr alt; sein Aeußeres ist ziemlich einnehmend und verräth keineswegs die Wildheit seines Charakters; seine Gesichtszüge sind regulär, seine Augen nicht groß, aber feurig, sein Blick ist durchdringend, sein Bart klein und fuchsig. Es ist merkwürdig, daß er bloß den Augen nach seinen Landsleuten gleicht, im Uebrigen aber weit mehr einem

*) 1819 kamen auch Gesandte von den Kurden, die einen Theil von Chorasan bewohnen, und Persien gehorchen, sie baten um Mahomed Ragim's Schutz und Hülfe.

Ruſſen als einem Chiwinzen ähnlich iſt; ſein rother Bart macht dieſen Unterſchied noch auffallender, denn alle Usbeken ohne Ausnahme haben ſchwarze Bärte. Aus dem Frühern leuchtet hervor, daß er einen hellen Verſtand, ſcharfen Blick, Ehrgeiz, grenzenloſe Grauſamkeit, Herrſchſucht, Unternehmungsgeiſt, Kühnheit, ungewöhnliche Feſtigkeit, Hang nach fremdem Eigenthum ꝛc. beſitzt, und ſehr mißtrauiſch iſt. Zur Zeit, als er ſich um die Oberherrſchaft bemühte, war er in der Liebe und im Trunke ſehr ausſchweifend, er beſoff ſich übervoll und ſann dann auf neue Qualen, womit er die unglücklichen Opfer ſeiner Herrſchbegierde zu foltern ſuchte. Gegenwärtig aber iſt er mäßiger und ruhiger; in ſeinem Harem befinden ſich nur ſieben Frauen; dem Trunke hat er gänzlich entſagt; ſtatt des Weines bedient er ſich jetzt des Eſſigs; und ein ſtrenger Befehl verbietet alle ſtarken Getränke und ſelbſt das Tabakrauchen bei Strafe, dem Uebertreter den Mund bis an die Ohren aufzuſchneiden. Im Vergleich gegen ſeine Landsleute iſt Mahomed Ragim gelehrt, denn außer ſeiner Mutterſprache ſpricht er auch Arabiſch und Perſiſch, lieſt und ſchreibt dieſe Sprachen*), auch beſitzt er einige

*) Leſen und ſchreiben zu können, bedeutet bei den Aſiaten ſchon ſehr viel. Als Murawiew fragte: ob der Chan Mahomed Ragim zu leſen und zu ſchreiben verſtünde, antwortete man ihm: der Chan ſey ein Mulla, und gleiche an Kenntniſſen einem Achund, er ſey ein wahrer

aſtrologiſche und mediciniſche Kenntniſſe. Er liebt in Allem die Mäßigkeit und Einfachheit, ſein Anzug beſteht aus mehreren Chalatts (Ueberröcken) von einem bucharischen Seidenſtoffe mit Watte gefüttert; auf ſeinem Kopfe trägt er einen Turban oder einen weißen Bund um ſeine Kappe*). Seine Tafel wird bloß mit zwei oder drei Gerichten beſetzt, die auf aſiatiſche Art zubereitet werden, nämlich mit Plaw, einer fetten Safranſuppe und einem Braten ohne Butter. Er lebt faſt wie ein Nomade, denn das ganze Jahr hindurch wohnt er unter einem Filzzelte, obgleich er auch Häuſer beſitzt, worin aber nur ſeine Frauen ſich aufhalten. Den größten Theil ſeiner Zeit bringt er in der Steppe mit der Jagd zu, auch findet er am Habichtfang, an der Jagd auf wilde Ziegen und Schnepfen großes Vergnügen. Während dieſer öftern Abweſenheit überträgt er die Regierung des Chanats gewöhnlich ſeinem Bruder Kutli Murad oder einem ſeiner Lieblinge, und nie wird Ordnung und Ruhe geſtört.

Achund. Mulla und Achund ſind verſchiedene geiſtliche Würden, deren Hauptvorzug darin beſteht, daß ſie gelehrter als die weltlichen ſind.

*) So kleiden ſich alle Seids und alle diejenigen, die nach Mecca gewallfahrtet waren. Sie werden Chodſcha genannt. Mahomed Ragim hat dieſen Namen deßhalb angenommen, weil er ſich mit einer aus dem Stamme des Propheten verheirathet hat.

Seine Lebensweise ist ganz von der anderer Herrscher in Asien verschieden. Er schläft sehr wenig und zwar nur am Tage; die Nacht aber bringt er wachend zu, wovon der Grund entweder in der Furchtsamkeit, die allen Bösewichtern eigen ist, oder in andern Ursachen, die sein ungewöhnlicher Charakter verbirgt, zu suchen seyn möchte. Er liebt das Schachspiel, versteht es vollkommen, und sieht mit Vergnügen dem Spiele zu, weßhalb er auch nicht selten die Kinder seiner Lieblinge dieses Spieles wegen um sich versammelt, nie aber nimmt er selbst Theil an diesem Spiele.

Den Freitag, d. i. der Sonntag der Mohamedaner, heiligt er vorzüglich. An diesem Tage nämlich versammeln sich bei ihm die Häuptlinge der Stämme, die Geistlichkeit und alle die Nächsten; sie speisen dann gemeinschaftlich zusammen und verrichten auch gemeinschaftlich ihr Gebet.

Die Familie des Mahomed Ragim besteht gegenwärtig aus seinen zwei Brüdern, Inach Kutli Murad und Mahmed Nasar Bek, und aus drei Söhnen, von denen der älteste Alla Kutture gegenwärtig 17 Jahr, der zweite Roman Kulla 15 Jahr alt ist. Dieser zeichnet sich besonders vor seinem Bruder durch die ererbten theils körperlichen, theils geistigen Eigenschaften seines Vaters aus. So oft er mit den Söhnen der Lieblinge des Chans spielt, so schlägt und mißhandelt er sie auf das Grausamste, denn er ist außerordentlich stark, und sein Vater sieht in ihm mit Freuden seinen würdigen Nachfolger. Da der

dritte Sohn noch klein ist, so kann ich nichts von ihm hier bemerken. Schon von ihren Jugendjahren an gewöhnen diese Kinder ihren Blick an Grausamkeiten; sie wundern sich nicht über das vergossene und rauchende Blut der mit dem Tode Bestraften; ja mit Neugierde und Vergnügen sehen sie oft den marternden Todesstrafen zu. Diese Art der Erziehung ist fast in ganz Asien bei den regierenden Familien gebräuchlich; man gewöhnt früh die Kinder an die scheuslichsten Anblicke, und bereitet sie zum Verderben der Völker vor, deren Regierung das Schicksal in ihre Hände gelegt hat. Vielleicht hören wir noch einst den Namen Roman Kulla in Mittelasien furchtbar ertönen.

Die Titel des Chans sind: Tajir d. h. Schuld. Wahrscheinlich wird ihm diese Benennung in dem Sinne gegeben, daß der Chan der Bestrafer der Schuld ist, oder daß derjenige, der es wagt, mit ihm zu sprechen, sich schon für schuldig anerkennt; auch titulirt man ihn Chan Chesret; letzteres Wort bedeutet Herr, oder Chan Chodscha.

Aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, daß die gegenwärtige Regierung in Chiwa despotisch, und weder durch Gesetze noch durch Gewohnheit eingeschränkt ist, sondern einzig und allein von der Willkühr des Herrschers abhängt, welcher das Chanat ganz wie sein Eigenthum ansieht, und hierbei nur seinen eigenen Vortheil berücksichtigt. Alle Verordnungen zielen daher nur auf diesen Zweck; daher behandelt er die Chiwinzen als sein Eigenthum und als

ſeine Sklaven. In Chiwa iſt der Staatszweck nicht das Wohl des Volks, ſondern das des Herrſchers und der ihn umgebenden Lieblinge. Das Staatsintereſſe liegt daher niemanden am Herzen, und jeder verbirgt heimlich ſeinen Reichthum, aus Furcht vor der Gewalt des Herrſchers. Die Befehle des Regenten werden nur mit Unwillen befolgt. Die dem Chane am nächſten ſind, gehorchen aus Furcht vor der Strafe, aber die entferntern ſuchen, nach Maßgabe der Schwäche der Regierung oder durch keinen perſönlichen Vortheil angetrieben, ihnen zu entgehen, und gehorchen nur dann, wenn unmittelbare Gefahr wegen des Ungehorſams ſie bedroht. Daher wird dieſer in Chiwa ſo despotiſche Tyrann deſto weniger in den entferntern Provinzen gefürchtet.

Die Chiwinzen ſehen in ihrem Chane gewöhnlich nur ihren Feind. Es kann folglich bei einer ſolchen Regierung keine Vaterlandsliebe Statt finden, aber jeder Chiwinze verſteht auch unter Vaterland nur ſo viel, als ſein Filzzelt oder ſeine Familie Raum einnimmt. — Damit der Chan ſeiner Gewalt den Schein von Gerechtigkeit gebe, oder dieſelbe noch mehr dadurch befeſtige, hat Mahomed Ragim einen Obern-Staatsrath organiſirt, dem er das Recht eingeräumt, oder vielmehr den Befehl gegeben hat, ſich zu verſammeln, die ſtrittigen Sachen zu entſcheiden, die Verbrechen des Volks zu richten und die ausgeſprochenen Urtheile zu vollziehen. Beim erſten Blicke ſollte man wohl glauben, daß dieſer Gerichtshof das Wohl

des Volkes befördere, und daſſelbe gegen die willkührliche Gewalt des Regenten ſichere; wenn man aber denſelben näher unterſucht, ſo findet man, daß Mahomed Ragim ſich nur dem Scheine nach der höchſten Gewalt durch dieſe Einrichtung entäußerte, eigentlich aber dieſelbe noch mehr dadurch befeſtigte.

Dieſer Gerichtshof beſteht aus Mitgliedern, die der Chan nach Willkühr und aus der Zahl ſeiner Lieblinge wählt, und welche in ihren Entſcheidungen ſich ſtets nach des Chans Willen richten müſſen; denn wenn ſie ihm widerſprechen, ſo jagt er ſie ſogleich mit Schimpf und Schande fort. Durch dieſe Einrichtung ſtillt er das Murren ſeines Volkes, denn im Falle eines ungerechten Urtheils, und wenn das Volk darüber aufgebracht iſt, ſchiebt er ſogleich alle Schuld auf ſeine Juſtiz-Räthe.

In dieſem Tribunale hat der Chan den Vorſitz; die Zahl der Mitglieder iſt unbeſtimmt, und richtet ſich nach der Zahl der Lieblinge. Gegenwärtig hat auch der Großvezier Juſſuf Mechter Aga in demſelben Sitz. Dieſer genießt vorzüglich die Liebe und das Zutrauen des Chans, iſt von Geburt ein Sarte, finſter von Charakter und mißtrauiſch; aber niedrig und dem Chan in Allem willfährig. Er iſt über 50 Jahr alt und als Großvezier der Schatzmeiſter des Chans; er führt daher Rechnung über Einnahme und Ausgabe. Von ihm hängt auch der Empfang und Unterhalt der fremden Geſandten ab.

Während der Abweſenheit des Chans leitet er die

Geschäfte, ja in manchen Fällen überträgt ihm der Chan sogar die oberste Gewalt. Weil Mahomed Ragim diesen Beamten sich aus den Sarten wählte, so ist dadurch die Aussöhnung mit den Usbeken zu Stande gekommen, welche bisher die Sarten unterdrückt hatten. Er hat sich aber auch wirklich in seiner Wahl nicht geirrt, denn da der Sarte stets gedrückt ist, so erträgt er weit geduldiger als die Usbeken alle Launen des Herrschers, und gehorcht ihm desto williger, so bald er nur eine Aussicht hat, sich erheben zu können. Seit Jussuf Mechter Aga's Erhebung haben die Sarten (nämlich die Kaufleute) Zutritt zu dem Chan erhalten; und obgleich sie fast gar keine Rechte, so wie auch die übrigen Völker des Chanats haben, so schöpfen sie dennoch aus der temporären Gnade des Herrschers manche Vortheile, wodurch ihr Handel besser aufblüht.

Der zweite Vezir Medra Kusch Begi *) ist ebenfalls Mitglied des obersten Gerichtshofes. Er ist von Geburt ein Usbek, stammt mit dem Chane aus demselben Stamme Kiat Konrad, vertritt seine Stammgenossen in strittigen Sachen und bei Gesuchen, und steht bei Allen in hohem Ansehen. Man hält ihn für sehr klug, fest von Charakter, entschlossen, gutherzig und dienstfertig; daher scheint er nicht das volle Zutrauen des Chans zu genießen; er ist ihm zwar gehorsam, aber er haßt seine Herrschsucht und liebt sein

*) wörtlich: Herr der Vögel.

Vaterland, oder vielmehr seine Stammgenossen, nie wagt er es jedoch, dem Tyrannen zu widersprechen; stets benimmt er sich sehr vorsichtig, und scheint nur die günstige Gelegenheit abzuwarten, wo der Chan mit seinem fremden Lieblinge gestürzt wird. Sein Amt ist in allen Beziehungen fast dasselbe wie das des Großveziers, und er ist im wahren Sinne sein jüngerer College, nie aber erhält er, wie jener, die Zügel der Regierung, so bald der Chan abwesend ist.

Der Dritte unter den vornehmsten Staatsbeamten heißt Chodschasch Mergem. Diesen liebt der Chan vorzüglich. Sein Vater war ein Persischer Sklave, der aber in Chiwa seinen Glauben gewechselt und sich daselbst verheirathet hatte. Da Chodschasch Mergem im Kriegsheere und im Kriege gegen die Bucharei gedient, und dem Chan einen wichtigen Dienst erwiesen hatte, so schenkte ihm Letzterer die Freiheit, überhäufte ihn mit besondern Gnadenbezeigungen, und schenkte ihm eine Menge Ländereien und Kanäle. Bald darauf ernannte er ihn zum Direktor der Mauth, wo er große Macht erlangte, und sich von seinen Freunden und Verwandten, die alle freigelassene Persische Sklaven waren, umgab. Er kaufte seinen Vater Alla Werdi frei, der Chan nahm ihn in seine Dienste, nannte ihn Att Tschapar, d. h. Jagdpferd, und gebrauchte ihn auch gleichsam als solches. Durch die Erhebung des Chodschasch, eines gebornen Persers, wollte vielleicht Mahomed Ragim

ſeinem Volke zeigen, daß er mehr auf die Dienſte, als auf die Abkunft ſehe. Chodſchaſch Mergem iſt, wie dieß immer der Fall bei einem Aufkömmling iſt, von Vielen geliebt, und von Vielen gehaßt; zu den Erſtern gehören die Sarten und die Sklaven, zu den Letztern die Usbeken. Er hat einen ſchlechten Charakter, kriecht vor ſeinem Herrn, empfängt ſtets mit Wohlgefallen ſeine Befehle, iſt ſtolz gegen die Schwächern und verworfen niedrig vor dem Mächtigern, zweideutig und dienſtfertig, ſo bald es ſein eigener Vortheil heiſcht, deßgleichen auf Alles ſorgfältig eifrig, ſo bald er Nutzen davon zieht; er huldigt den niedern Leidenſchaften ſeines Herrſchers, und hat ſich dadurch deſſen ganzes Zutrauen erworben. Ueberall ſucht er Zutritt zu haben und ſich wichtig zu machen. Obgleich er nicht wirkliches Mitglied jenes Staatsraths iſt, ſo weiß er dennoch durch Ränke und Liſt ſich in die Angelegenheiten zu miſchen, und keiner der Räthe iſt im Stande, ihn davon entfernt zu halten. Seine Reichthümer, die er theils der Freigebigkeit des Chans, theils dem ſchrecklichen Wucher bei der Mauth verdankt, ſetzen ihn in Stand, einigemal des Jahrs dem Chan anſehnliche Geſchenke zu machen, welche dieſer ſehr freudig empfängt, weil Raub und Geſchenke eine Hauptquelle ſeiner Einkünfte ausmachen. Auf dieſe Art erhält ſich Chodſchaſch Mergem in der Gunſt des Chans. Er iſt ungefähr 40 Jahr alt, ſein Geſicht iſt ausdrucksvoll und zeigt Verſtand, die Züge deſſelben ſind ſchön, die Farbe iſt dunkel, der

Bart lang und ſchwarz. Er kleidet ſich mit mehr Aufwand und Reinlichkeit als alle ſeine übrigen Landsleute; im Umgange iſt er geſchmeidig und ſelbſt angenehm. Dieſe drei Perſonen nun ſtehen in beſonderer Gunſt bei dem Chan, und bekleiden die höchſten Stellen im Chanate; jeder hält ſich einen Schreiber oder Mirſa und einige Beamten, die Divan Beg heißen; das Geſchäft dieſer Letztern iſt nicht beſtimmt, man bedient ſich ihrer bei verſchiedenen Sendungen, oder ſie dienen als Aufſeher bei fremden angekommenen Geſandten.

In dem Staatsrathe nimmt auch zuweilen der älteſte Bruder des Chan Inach Kutli Murad Sitz, denn dieſen liebt der Chan, und er befolgt auch zuweilen ſeinen Rath. Auch der Kaſi oder Oberprieſter iſt Mitglied, aber ſein geiſtlicher Stand giebt ihm keinen Vorzug, und der Chan ſchimpft ihn ſowohl wie die übrigen Mitglieder, oder jagt ihn aus der Verſammlung, ſo bald er ihm widerſpricht.

In dieſem höchſten Rathe ſitzen aber auch noch, doch nur als geringere Mitglieder, die Häuptlinge der vier Stämme der Usbeken. Dieſe alte Gewohnheit, ſich mit den Häuptlingen zu berathen, iſt gegenwärtig nur eine Ehrenauszeichnung, die der Chan beobachtet, damit er nicht durch deren Verletzung ſeine Landsleute gegen ſich aufbringe. Dieſe Häuptlinge aber haben kaum eine Stimme; ſie verſammeln ſich zwar bei dem Chane und ſitzen nach dem Alter, beobachten auch ſtreng dieſe Ordnung, nehmen aber

an den Geschäften gar keinen Antheil, und verstehen auch nichts davon. Weil Mahomed Ragim die frühere Regierung der Inachs gestürzt hat, so sucht er gegenwärtig von sich und von der Verwaltung alle diejenigen zu entfernen, die auf ihre Abstammung noch stolz sind, und vielleicht die Herstellung der frühern Ordnung wieder wünschen möchten. Zur Zeit der Inachs gab es bei jedem Stamme zur Schlichtung der Streitigkeiten 32 verschiedenartige Beamte. Diese waren: der Inach, Bi, Sultan, Juß Baschi u. s. w. Ihre Stellen gaben gewisse Rechte, Vorzüge und Verpflichtungen, und verschafften übrigens großes Ansehen. Mahomed Ragim hob diese Gerichte auf, behielt aber den Namen bei, um das Volk nicht aufzubringen, und legte diese Titel einem gewissen Länder- und Gutsbesitze bei. Dieses Eigenthum geht nun erblich vom Vater auf den Sohn, oder eine andere Familie über, wenn diese vernichtet wird, oder wenn der Chan aus Ungnade sie dieses Rechtes beraubt und es einem Andern giebt.

Dieser Rath versammelt sich wöchentlich Freitags in einem eigenen Gebäude, welches sich in einem der Höfe des Chanschen Pallastes befindet. Es besteht aus bloßem Fachwerke, wird höchst unrein gehalten, und ist weder gedielt, noch hat es Fenster oder ein Dach. Die aus geflochtenem Schilf gemachte Decke hat eine große Oeffnung, damit das Licht durch dieselbe herein falle, leider dringen aber auch Schnee und Regen hierdurch mit ein; diese Oeffnung dient

indeſſen ferner auch noch, um dem Dunſte, der von den angezündeten Kohlen, an welchen ſich die Räthe wärmen, ſich verbreitet, freien Ausgang zu verſchaffen. Dieſer ſchmutzige Saal, wohl beſſer Stall genannt, wird aber mit dem höchtönenden Namen Herniuſch Chan oder Geheimerraths-Saal bezeichnet.

Der Chan präſidirt gewöhnlich in dieſen Sitzungen; doch ehe man zur Berathſchlagung ſchreitet, bringen die Diener des Chans den Staatsräthen auf großen Schüſſeln Plaw, und erſt, wenn alle ſich ganz ſatt gegeſſen haben, fängt die Berathſchlagung an. Der Chan hört aufmerkſam die Meinung eines Jeden an, ſobald ſie aber der ſeinigen entgegen iſt, ſchimpft und tobt er, und jagt wohl gar den alſo Stimmenden fort. Dieſe Räthe ſowohl, als auch ſämmtliche Beamte des Chans, empfangen nie einen feſten Gehalt; ſie erhalten aber zuweilen vom Chan Geſchenke oder andere Gnadenbezeigungen, die gewöhnlich in der Erlaubniß beſtehen, einen neuen Kanal graben oder unbebautes Land benutzen zu dürfen.

Dieſe hohe Staatsbehörde iſt der einzige Civil- und Criminal-Juſtizhof im ganzen Chanate; und man kann aus dem Geſagten urtheilen, wie gerecht ſeine Entſcheidungen ſeyn mögen; denn da es keine geſchriebenen Geſetze giebt, ſo wird Alles nur nach der Leidenſchaft der Richter, und wie es der Vortheil des Chans will, entſchieden.

In jeder Stadt indeſſen giebt es einen Geiſtli-

chen oder Kaſi, die ſämmtlich unter dem Ober-Prieſter ſtehen und thätig über die treue Beachtung der bürgerlichen und geiſtlichen Vorſchriften wachen; ſie müſſen über jede Uebertretung dem Chane berichten, dürfen aber ſich ſelbſt in nichts miſchen, ausgenommen, wenn die Einwohner ſelbſt ihren Streit an ſie bringen; doch auch dieſes iſt ihnen nur bei geringen Gegenſtänden erlaubt. Dem Kaſi bringt dieſes nicht wenig ein.

Zur Zeit der Inachs ſtand der Oberprieſter in weit höherm Anſehen und hatte eine größere Gewalt im Volke; denn außerdem, daß er auf die Beobachtung der kirchlichen Vorſchriften wachte, war er auch der Oberrichter, entſchied alle Proceſſe und Streitigkeiten in den Familien, verurtheilte zu Strafen, und alle ſeine Entſcheidungen hielt man für gerecht und heilig, weil ſie angeblich aus dem Koran geſchöpft waren.

Die executive Gewalt hat bloß der Chan, nicht aber das Conſeil; ſeine Lieblinge indeſſen vollziehen ſeine Urtheile. Der geſchickteſte unter den Vollſtreckern ſeiner Befehle, der auch deßwegen Náſaktſchi Baſchi, d. h. Oberhenker, genannt wird, iſt ſtets in ſeiner Nähe und wird zum Hofſtaat gezählt.

Außer dieſem ebengenannten Lieblinge des Chans hält ſich auch noch bei ihm Sultan Chan auf, der 1813 aus Turkmenien zu ihm geflohen war. Er ſtammt von den Grenzen China's her, genießt die beſondere Gnade des Chans, und zuweilen ſelbſt auch

ſein Zutrauen; daher wird er auch von letzterm im Kriege gebraucht, wo er eine Abtheilung Reiter zu commandiren hat.

Unter den Vollſtreckern und Lieblingen des Chans befindet ſich auch ein Ruſſe, der aber ſchon lange zur Mohamedaniſchen Religion übergegangen iſt. Der Chan hat ihn anſehnlich beſchenkt; er hat ſeine eigene Dienerſchaft, beſitzt Sklaven, und wird zuweilen vom Chan bei mancherlei Aufträgen gebraucht; hat aber nicht ſo viel Gewalt wie Chodſchaſch Mergem. Er heißt Tangri Kuli, d. h. Diener Gottes.

Unter die Vollſtrecker muß man auch die Turkmenen rechnen, die beim Chane gleichſam in Kriegsdienſten ſtehen, denn auch ihnen vertraut der Chan manche Aufträge an.

Aus allem dieſem geht hervor, daß der Chan, nachdem er ſich auf den Thron geſchwungen, ſich vorzüglich unter den Sarten, Turkmenen und ſelbſt Fremden ſeine Beamten gewählt, und ſoviel wie möglich die Usbeken von allen Aemtern entfernt habe. Durch dieſes Mittel allein konnte er aber auch nur ſeine Macht befeſtigen und verſtärken; denn da dieſe Völker ſtets von den Usbeken unterdrückt wurden, ſo ſehen ſie gegenwärtig mit Wohlbehagen jener Erniedrigung, und beſtreben ſich eifrig, das Anſehen des Chans zu erhalten und ſeine Befehle pünktlich zu vollziehen; die Usbeken dagegen haſſen ihn und verfluchen die argliſtigen Fremden; denn ſo nennen ſie die Sarten und Turkmenen.

Die Vezirs und übrigen Beamten sind gehorsame Sklaven des Chans, ihr Vermögen und ihr Leben gehören ihm. Zuweilen bringt der Chan und sein Großvezier, den er seines Verstandes wegen hochschätzt, die ganze Nacht in traulichen Gesprächen und Scherzen zu, wo dieser Minister dann nicht selten die gute Laune des Chans zur Ausführung seiner Privatabsichten benutzt.

In den Chiwaischen Städten giebt es auch eine Polizei. Einige Männer nämlich haben die Pflicht, mit dicken Keulen, deren Ende mit Kupfer beschlagen ist, bei Festtagen und großen Versammlungen das andringende Volk in gehöriger Entfernung zu halten. Sie heißen Esaul. Da ein solcher im Namen des Chans schlägt, so entfernt sich zwar der stolze Usbek, sinnt aber auf Rache, und sticht zuweilen mit einem Messer auf den, der ihn schlug, und sucht dann durch die Flucht in die Bucharei, wo ihn seine Landsleute mit Freuden aufnehmen, sich vor weitern Verfolgungen zu sichern. Der Sarte dagegen empfängt die Schläge geduldig und zufrieden, ja selbst mit einer gewissen Wohlbehagenheit; denn er glaubt durch sklavische Geduld sich dem Chan zu nähern, und hält sich sogar durch diese Schläge für geehrt. Der Turkmene beklagt sich nicht über die Schande, sondern nur über den Schmerz, und sucht sich an dem Esaul zu rächen und ihm die Keule, blos des Kupfers wegen, zu entwinden.

Es ist schwer, die Rechte der verschiedenen Stän-

de, aus denen das Chiwaiſche Volk beſteht, genau anzugeben; denn da es keine feſten Geſetze hat, ſo hängt Alles von der Willkühr des Herrſchers oder von einigen alten Gewohnheiten ab, die durch die Länge der Zeit feſtgewurzelt ſind. Keiner hat politiſche Rechte, nur die Usbeken allein haben als Eroberer einen gewiſſen Vorzug, und drücken die andern durch ihren Stolz. Die Sarten, als Beſiegte, ertragen alles geduldig und ſind kriechend. Daſſelbe thun die Turkmenen; nur ſind ſie dabei habſüchtig und räuberiſch. Die Karakalpaken bauen geduldig das Land, und die Sklaven ſchmachten unter dem ſchrecklichſten Drucke. Der einzige Vorzug, den dieſe vier Stände durch das Geſetz genießen, beſteht darin, daß ſie durch den Chan und ſeinen Rath allein gerichtet und von niemand anders beſtraft werden können. Die Sklaven aber, beſonders die Ruſſen, haben gar keine Rechte, ja ſie dürfen ſich nicht einmal über ihre Herren ſelbſt beklagen.

Mahomed Ragim giebt nie Gnade; bei ſeinen Urtheilen ſieht er nicht darauf, ob mit Vorſatz oder zufällig gefehlt worden; er hat nur die Folgen vor Augen und iſt unerbittlich; denn weder die Bitten ſeiner Lieblinge, noch das Mitleid für die Familie des Verurtheilten können ihn rühren oder ſeinen feſten Entſchluß wankend machen. Verrätherei am Chan, Uebertretung religiöſer Gebräuche, Mord, Räuberei, Betrügerei und andere Verbrechen beſtraft er alle mit dem grauſamſten Tode, ja ſelbſt über den Dieb, und

wenn er noch so wenig gestohlen, spricht er das Todesurtheil.

Der Todesstrafen giebt es hauptsächlich zwei Arten. Erstens Hängen. Der Verurtheilte wird in den Pallast des Chans gebracht, wo vor demselben oder vor dem Geheime-Raths-Saale das Urtheil vollzogen wird. Zuweilen aber auch wird der Verurtheilte auf den Märkten und öffentlichen Plätzen gehenkt. Der Körper desselben bleibt einige Tage am Galgen zum Schauspiele für das Volk, und erst nach Verlauf dieser Frist wird er auf Bitten der Verwandten denselben zum Begraben überlassen, zuweilen aber auch hängt man die Unglücklichen an beiden Füßen *) auf, wo sie dann in dieser peinigenden Lage so lange bleiben, bis ein Schlagfluß sie tödtet. Zweitens Spießen. Hierbei begeht man in Chiwa noch größere Grausamkeit, als in der Türkei. Man nimmt einen hölzernen, schlecht zugespitzten Pfahl, und damit der Unglückliche nicht sogleich sterbe, bindet man ihn anfangs mit Händen und Füßen kreuzweis fest, machte ihn aber, so bald der Pfahl schon ziemlich tief in den Körper gedrungen, wieder los, wo dann der

*) Als vor einiger Zeit dem Chan ein großer Schafbock entkommen war, welcher sich im Pferdestalle aufhielt, wo vier russische Sklaven dienten, und welchen auch die Aufsicht über diesen Bock aufgetragen war, ließ der Chan diese sämmtlich bei den Füßen aufhängen, da er nicht ausmitteln konnte, durch wessen Schuld der Bock verloren gegangen war.

Gemarterte durch ſeine heftigen Bewegungen ſeine Leiden noch vermehrt, in dieſem Zuſtande zuweilen zwei Tage zubringt, und dann erſt ſtirbt, wenn der Pfahl entweder durch die Schulter, den Rücken oder ſonſt einen andern Theil des Körpers gedrungen iſt *).

Alle Räubereien im Innern des Chanats werden größtentheils von den Sklaven oder Turkmenen beſonders dann begangen, wenn ſie des Kohlenbrennens wegen in die Steppe gehen. Der Handel mit Kohlen iſt nämlich ſehr einträglich, deßhalb ſchicken viele Herren ihre Sklaven in die Steppen nach Kohlen. Nicht ſelten trägt ſich's dann zu, daß ſich mehrere Partien einander begegnen, anfallen und berauben, oder die ihnen aufſtoßenden Karavanen der Kaufleute angreifen. Gegenwärtig gehört letzteres Recht ausſchließlich nur dem Chane, und dieſer nennt einen ſolchen Angriff, wenn er ihn unternimmt, entweder eine Staatsangelegenheit, oder Krieg, nothwendige Rache, Beſtrafung, oder Auflage auf die Kaufleute wegen eines Verbrechens, das er ſelbſt erfindet; erklärt ihn aber, ſobald ſeine Unterthanen ihn machen, für eine Räuberei, und läßt ſie dann unbarmherzigerweiſe

*) Ehe einſtens der Chan in die Steppe auf die Jagd ging, ließ er einen Perſiſchen Sklaven ſpießen, weil dieſer hatte entfliehen wollen. Als er nach zwei Tagen zurückkehrte und dieſen Unglücklichen noch am Leben fand, ritt er ſelbſt auf ihn zu und durchbohrte ihn mit ſeinem Spieße.

ſpießen. Zuweilen trifft es ſich aber auch, daß der Chan die Schuldigen nur mit dem Verluſte ihres Vermögens beſtraft, welches er dann für ſich einzieht. Der Beſtrafte muß dann betteln gehen, oder Schutz und Unterhalt bei ſeinen Verwandten ſuchen, die ihm aber dieſes oft aus Furcht vor dem Chan abſchlagen *).

Außer dieſen giebt es auch noch zwei Arten von Strafen, die Mahomed Ragim Hausdiſciplin nennt; die erſte beſteht in unmäßigen Prügeln, die andere darin, daß der Mund bis an die Ohren aufgeſchlitzt wird. Letztere Strafe ſteht vorzüglich auf das Tabakrauchen; allein obgleich der Chan weiß, daß Viele Tabak rauchen, ſo nimmt er doch davon keine Notiz, und verhängt dieſe Strafe nur dann, wenn er ſich an irgend jemand rächen will, und dazu keine weitern Gründe hat. — Als Mahomed Ragim um die Oberherrſchaft kämpfte, wurde allen Opfern ſeiner Herrſchbegierde der Kopf mit dem Säbel abgehauen; gegenwärtig aber fällt dieß nicht mehr vor.

*) Als vor einigen Jahren der Chan zwei Geſandte mit einem Schreiben an den Perſiſchen Hof geſchickt hatte, dieſe ſich aber nach ihrem Einzuge betrunken hatten, weßhalb die Perſer ihnen leicht ihre Papiere abnehmen konnten, und ſie daher mit der Weiſung den andern Tag fortſchickten, daß ſie nun wieder gehen könnten, und nicht mehr nöthig wären, ſo beſtrafte ſie der Chan bloß einzig und allein mit dem Verluſte ihres ganzen Vermögens, und allgemein wurde ſeine Mäßigkeit bewundert.

Zur Zeit der Jnachs wurde jedes Verbrechen mit einer Geldstrafe belegt, heut zu Tage findet dieses gar nicht mehr Statt. Gesandte und Ungläubige werden lebendig in die Steppe begraben, denn sie sagen: das Blut der Ungläubigen darf nicht die Erde der Gläubigen entehren. Mir war auch diese Strafe schon zuerkannt; der Fürst Bekowitsch aber, der 1717 umkam, mußte noch einen schrecklichern Tod erleiden, denn man zog ihm lebendig die Haut vom Knie an ab, und machte eine Trommel daraus.

Für die Sklaven in Chiwa giebt es aber noch mancherlei andere Arten von Strafen, womit sie gefoltert werden, denn da sie ganz allein von der Willkühr ihrer Herren abhängen, so erfinden auch diese allerhand Mittel, sie zu quälen. Die Herren der Sklaven haben das volle Recht, Letztere am Leben zu bestrafen; da sie aber nicht gerne einen Arbeiter verlieren wollen, so schneiden sie ihnen für unbedeutende Vergehen entweder bloß ein Ohr ab, oder stechen ihnen ein Auge aus, oder geben ihnen mit einem Messer, welches sie immer bei sich tragen, einige Stiche, doch nur so, daß der Verwundete nicht davon stirbt, und jagen sie dann wieder an die Arbeit, ohne ihnen auch nur so viel Zeit zu lassen, die Wunden zu verbinden. Selbst die Arbeit der Sklaven, die ihnen oft den Tod bringt, kann man als eine marternde Todesstrafe ansehen.

Dieser Hausdisciplin sind auch die Sklaven schon dann unterworfen, wenn sie nur den Plan hatten, zu

entfliehen; werden ſie aber zum zweiten Mal der Flucht verdächtig, ſo wird der Unglückliche mit einem Ohre an einen Pfahl oder an die Thür des Hauſes, worin ſein Herr wohnt, genagelt, und muß in dieſer Stellung volle drei Tage ohne Nahrung aushalten, und die Schmähungen aller Vorübergehenden geduldig ertragen. Gewöhnlich ſterben ſie von Hunger und Entbehrung, beſonders da ſie durch ihr Loos und ihre Arbeit ſchon vorher ganz ermattet ſind.

Drittes Kapitel.

Gangbare Münze, Abgaben, Zustand der Finanzen, Gewerbe und Handel.

Seit der Regierung Mahomed Ragims ist in Chiwa ein Münzhof errichtet, wo mit dem Stempel des Chans eigene Münzen geprägt werden.

Die vorzüglichste ist eine goldene, Namens Tilla. Tilla; sie ist rund, von gutem Korn und ziemlich deutlich ausgeprägt. An Werthe enthält sie ungefähr 4 Thlr. 8 gr. preußisch Courant. Auf der Hauptseite (l'avers) steht mit türkischer Schrift der Name Mahomed Ragim Chan, auf der Kehrseite (le revers) aber mit arabischen Ziffern das Jahr, die Münzstätte und ein Spruch, dieser aber auf Arabisch *). Um diese herum geben Puncte den Werth dieser Münze in kleinern Silbersorten an.

*) Die muhamedanischen Münzen sind gewöhnlich mit allerlei Sprüchen aus dem Koran bezeichnet. Sehr häufig findet sich jener: „Es ist kein Gott außer dem wahren einzigen Gott, und Muhamed ist sein Gesandter.“ Ueberhaupt beziehen sich die Sprüche gern auf die Einheit Gottes, weil die Lehre von der Dreieinigkeit der Christen den Anhängern Muhameds ein Greuel ist.

d. Ue.

Abaß. Ein Tilla enthält 14 Abaſſen, und jeder Abaß iſt ungefähr 7 gr. 6 Pf. werth. Dieſe Münze indeſſen exiſtirt nicht wirklich, ſondern iſt nur eine imaginäre, und wird bloß in den Rechnungen gebraucht, um die Summe von zwei Tenga's auszudrücken.

Tenga. Zwei Tenga machen einen ganzen Chiwaiſchen Abaß, folglich gilt ein Tenga ungefähr 3 gr. 9 Pf. Dieſe ſilberne Münze iſt ziemlich gut ausgeprägt. Auf der Hauptſeite ſteht in türkiſcher Schrift der Name Mahomed Ragim Chan, auf der Kehrſeite aber, grade ſo wie bei den Tillas, der Ort, wo ſie geprägt worden, das Jahr und ein Spruch aus dem Koran, Alles auf Arabiſch und mit Puncten umgeben, die den Werth der Münze anzeigen. Das Korn derſelben iſt ſehr gut, ſie hat die Größe eines preuß. Silbergroſchen, iſt aber etwas dicker.

Karapul. Ein Tenga hat 40 Karapul (d. h. ſchwarze Pfennige). Dieſe Kupfermünze iſt ſo groß, wie ein preuß. 2 Pfennig-Stück, aber 2 bis 4 mal dicker. Sie ſind ſehr ſchlecht geprägt und unförmlich, und jedes Stück gilt ungefähr einen preuß. Pfennig.

Fremde Münzſorten. Unter den fremden Münzen haben vorzüglichen Curs: die Bucharischen Goldmünzen, Namens Padiſchach Tillaſſi oder Königlicher Tilla; ſie gelten aber etwas weniger als die Chiwaiſchen Tillas. Auch holländiſche Dukaten werden ſehr gerne genommen; ein unbeſchnittener gilt 10 Abaſſen oder 800 Karapul. Die Perſiſchen ſilbernen Münzen kennt man unter

dem Namen Realen, von denen $5\frac{1}{2}$ auf einen holländischen Dukaten gehen. Alle diese fremden Münzen aber cursiren nie lange Zeit, denn der Chan sucht sie sehr sorgfältig auf, und läßt sie dann gleich umprägen.

Alte Münzen.

Unter den Ruinen der alten Stadt Urgendsch, die nahe am alten Flußbette des Amu Deri lag, entdeckt man oft alte goldene und silberne Münzen, von denen einige aus der Zeit des Choaresmian seyn sollen. Sie kommen nie in Umlauf, denn jeder muß dieselben dem Chan bei Vermeidung großer Strafe überliefern, der sie dann sogleich einschmelzen und umprägen läßt.

Die Chiwinzen verstehen sich sehr gut auf den Geldumsatz, und kennen aus Gewohnheit ganz genau den innern Werth und Gehalt einer Münze; jedermann, selbst ganz gewöhnliche Leute, erkennen einen beschnittenen Dukaten, und wissen seinen wahren Werth zu bestimmen; sie erkennen auch sogleich die falschen Tengas, deren es sehr viele im Chanate giebt, und womit die Fremden oft betrogen werden. Auch verstehen die Chiwinzen die Kunst, ihre Tillas zu beschneiden; allein sie haben gar keine Kenntniß vom Zusatze, daher die geltende Münze fast nur aus reinem Gold und Silber geprägt wird.

Staatseinnahme.

In Chiwa wird die Staatseinnahme und Ausgabe von der des Regenten keinesweges von einander getrennt, sondern sie bilden ein Ganzes; daher muß ich in der Aufzählung der Staatseinnahmen auch jene

mit aufnehmen, welche einzig und allein nur dem Chan zugehören.

Die Quellen der Einnahme sind: Köpfsteuer, Geschenke, die dem Chane von den verschiedenen Ständen gemacht werden, Erlös vom Verkauf der Feldfrüchte aus den Landgütern des Chans, Pachtgelder, Zölle, Antheil an der geraubten Beute, Auflage auf die ankommenden Karavanen, und außerordentliche Kriegssteuern.

Nicht alle Stände und Völker aber bezahlen dem Chan Abgaben; die gebornen Usbeken oder Chiwinzen sind frei davon, denn fast alle diese bilden den Stand der Krieger, oder bekleiden Aemter, und sind verpflichtet, jederzeit auf Befehl des Chans auf eigne Unkosten sich auszurüsten und dem Chane zu folgen, wohin er sie schickt; deßhalb sind sie auch von jeder andern Verbindlichkeit frei, und bezahlen nur dann eine Abgabe von den Waarey, wenn sie sich mit dem Handel beschäftigen.

Auch die Turkmenen, welche sich im Chanate niedergelassen haben, und das Kriegsheer bilden, bezahlen keine Abgabe. Dieses Volk, das von ganz anderer Abkunft wie die Usbeken ist, vermischt sich nie mit Letztern, ja ihr Interesse ist stets dem der Usbeken entgegengesetzt; sie bilden so zu sagen ein gemiethetes Heer, welches der Chan durch mancherlei Geschenke unterhält, theils um sich durch sie gegen auswärtige Feinde zu schützen, theils um durch sie die ungehorsamen Usbeken in Zaum zu halten. Da der Chan ohne sie

nicht bestehen kann, so sucht er auf alle mögliche Art sich dieselben verbindlich zu machen und ihre Zahl zu vermehren.

Die vorzüglichste und Haupteinnahme des Chans besteht in der sogenannten Abgabe von jedem Kessel. Sie ist hier dasselbe, was an andern Orten die Kopfsteuer ist. Es ist merkwürdig, daß in diesem so rohen Chanate diese Abgabe sich nach dem Vermögenszustande des Besteuerten richtet, und keineswegs die Armen drückt. Der Taglöhner oder jeder, der diese Abgabe nicht bezahlen kann, ist frei davon, sobald er nicht sein eigenes Filzzelt hat, und in seinem eigenen Kessel kocht. Kopfsteuer.

Weil sich die Bewohner des Chanats in vielerlei Stämme und Zweige abtheilen, von denen der Schwächste nur 200 Familien enthält, und weil jede Abtheilung ihren Häuptling hat, so wird auf jeden Stamm eine verhältnißmäßig so große Abgabe gelegt, wie sie dem Reichthume des Landes, was derselbe besitzt, und dem Handel und der Zeit der Ansiedlung desselben entspricht; die Erhebung dieser Abgabe wird von einem durch das Volk Gewählten vorgenommen, der sie unter die Familien dergestalt vortheilt, daß er den Armen Erleichterung verschafft, den Reichen aber stärker belegt. Da nun die Wahl dieses Mannes einzig und allein vom Stamme selbst geschieht, dieser auch wieder das Recht hat, ihn abzusetzen, so wählt man gewöhnlich einstimmig unter den vornehmsten Häuptlingen nur denjenigen, welcher das größte Zu-

trauen verdient; daher auch stets die Vertheilung dieſer Steuer mit Ueberlegung und nach den Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit gemacht wird, und zur Zufriedenheit Aller ausfällt. Die größte jährliche Abgabe von einem Keſſel beträgt ungefähr 12 Thlr. P. C., die geringſte aber nur einen holländiſchen Dukaten. Dieſe Abgabe trifft vorzüglich die Sarten und jene Karakalpaken, welche am Aralſee wohnen, und dem Chan von Chiwa unterthan ſind.

Eine eben ſo ſtarke Einnahme hat der Chan auch von dem Verkaufe der Feldfrüchte und aller Producte von den ihm eigenthümlich gehörenden Landgütern. Obgleich er ſich das Eigenthum des ganzen Chanats zuſchreibt, ſo beſitzt er dennoch auch noch einige Ländereien ausſchließlich, welche von Alters her den Inachs, ſeinen Vorfahren, eigenthümlich zugehörten. Dieſe Stammgüter wurden noch durch jene Güter vergrößert, welche den unglücklichen Usbeken, die zur Zeit ſeiner Thronbewerbung von ihm gänzlich ausgerottet wurden, abgenommen waren. Dieſe Güter bilden die wahren Kammergüter des Chans; ſie enthalten ſehr viele Kanäle; das Land iſt ſehr fleißig von Sklaven bebaut, und man ſieht hier ganze Dörfer von Sarten und Karakalpaken bewohnt, die ſich hier niedergelaſſen haben, ſich vorzüglich mit dem Ackerbau beſchäftigen, und welchen deßhalb der Chan die Kopfſteuer erlaſſen hat. Obgleich nun hierdurch ſeine Einnahme einerſeits verringert iſt, ſo gewinnt er dennoch wieder dabei, denn auf ſeinen Landgütern wird

ſtets ſehr viel Weizen, Reis, Seſam, Dſchogan u. ſ. w. gebaut, und theuer an die Turkmenen verkauft, die von allen Seiten herbeiſtrömen, um ſolches zu kaufen. Um den Preis noch mehr zu erhöhen, hat der Chan allen Chiwinzen bei Todesſtrafe verboten, daß keiner ſeine Früchte an irgend jemand eher verkaufe, als bis er nicht der ſeinigen für einen gewiſſen Preis los geworden ſey.

Auch von den Verpachtungen kommen anſehnliche Summen ein. Dergleichen Verpachtungen giebt es mancherlei Arten. Die vorzüglichſte aber iſt der Waſſerpacht. — Der große Kanal Huik Tam und viele andere Kanäle ſind nämlich Eigenthum des Chans, daher verpachtet er entweder einen Theil des Waſſers vom erſtern, oder die andern Kanäle, welche aus dieſem Hauptkanale geſpeiſt werden. Da das Land größtentheils ſandig und unfruchtbar iſt, ſo bedarf es großer Kultur; vorzüglich wird Schlamm oder Waſſerſatz ſehr geſchätzt, daher leitet man das Waſſer auf die Felder, überſchwemmt dieſelben, und erzeugt dadurch eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Alle Bemühungen des Ackerbaus gehen deßhalb auch dahin, Waſſerleitungen anzulegen, deren Zahl und Beſchaffenheit dem Lande ſeinen Werth giebt, und welcher letztere alſo nicht nach der Größe der Oberfläche des Landes in Anſchlag gebracht wird.

Die Einkünfte von der Mauth ſind ebenfalls nicht unbedeutend; denn überall ſind Zölle, wo von allen in das Chanat eingeführten Waaren der 30ſte Theil

als Abgabe erhoben wird; eben so viel muß aber auch vom Vieh, das bloß durchgetrieben wird, bezahlt werden. Von jeder Bude und jedem Kramladen muß ebenfalls dem Chan eine mäßige Summe bezahlt werden; auch das Recht, einen Markt oder Jahrmarkt zu halten, muß erst vom Chan mit Gelde abgekauft werden.

Einnahme von der Beute.

Nie läßt der Chan eine Gelegenheit oder einen Zweig unbenutzt vorüber, sobald er, wäre jener auch noch so gering, einen Vortheil dabei erzielen kann. Er führt daher eine Menge von Abgaben, ohne Rücksicht, ob sie gerecht sind oder dem Handel Vortheil oder Nachtheil bringen, ein. So müssen z. B. selbst die Räuber, die in Chiwa leben, und die meistens Turkmenen sind, wenn sie einen räuberischen Einfall in die persischen Provinzen ausgeführt haben, dem Chan stets den fünften Theil ihrer Beute, die in Sklaven, Concubinen, Pferden, Cameelen, Vieh und Waaren besteht, und welches Alles sie vor ihm nicht verheimlichen können, abgeben.

Einnahme von den ankommenden Karavanen.

1819 legte der Chan eine neue Abgabe auf alle Turkmensche Karavanen, welche nach Chiwa kamen, um daselbst Getreide zu kaufen; jede Karavane mußte nämlich von jedem Kameele einen halben Tilla, d. i. 2 Thlr. 4 gr. bezahlen. Diese Abgabe mag ihm jährlich gegen 160—200,000 Thaler abwerfen.

Einnahme von Geschenken.

Außer diesen erwähnten Quellen der Einnahmen empfängt er auch noch von den Sarten und Turkmenen, die in seinem Chanate wohnen, ansehnliche Geschenke.

Die Sarten, die gegenwärtig allen politischen Einfluß verloren haben, beschäftigen sich einzig und allein mit dem Handel. Ihre Art zu handeln könnte man aber weit eher Betrügerei nennen, denn bloß darin besteht er. Dieses Recht aber müssen sie jehrtheuer durch ansehnliche Geschenke bezahlen, die sie dem Chane oft bringen müssen und die jener gerne empfängt, worauf er sie dann auch einige Zeit wieder in Ruhe läßt.

Auch die Turkmenen bringen ihm bedeutende Geschenke, besonders dann, wenn er auf die Jagd geht, und in der Nähe ihrer Wohnungen verweilt. Dieses thun sie aber aus ganz andern Gründen, als die Sarten, denn sie beabsichtigen dabei nicht die Erhaltung ihrer Rechte, sondern wollen damit neue Gunstbezeugung erlangen, oder beabsichtigen, daß der Chan ihnen ein weit kostbareres Geschenk dagegen mache, welches er auch gewöhnlich thut, weil er zur Erhaltung seiner Macht sich dieses Volk gewinnen und seine Liebe zu erhalten suchen muß. Bei alle dem aber beträgt das Geschenk, welches sämmtliche Turkmenen ihm bringen, weit mehr, als jenes, welches er an einzelne macht; weßhalb auch dieser Posten unter die Einnahme gehört, wenn gleich er nicht sehr bedeutend ist.

Außer diesen genannten Abgaben müssen auch noch die Sarten und Karakalpaken, wenn ein Krieg das Chanat bedroht, oder wenn der ehrgeizige Mahomed Ragim einen Krieg mit seinen Nachbarn wünscht

Außerordentliche Abgaben.

eine außerordentliche Steuer entrichten, die aber nur zu dieſem Zwecke angewandt wird.

Summe der Einnahme.

Es iſt ſchwer, und faſt unmöglich, die Summe aller Einnahmen des Chan zu beſtimmen, ſie mag aber wohl Eine Million Thaler betragen; denn rechnet man 100,000 Sarten und 70,000 Karakalpaken, und in jeder Familie nur zwei Beſteuerte, im Mittel zwiſchen 12 und 3 Thlr., ſo macht dieſes von jeder Familie 7½ Thlr., in Summa alſo 637,500 Thlr. Die Einnahme auf die Kameele dürfte 200,000, und die übrigen Einnahmepoſten eben ſo viel betragen, es würde alſo auf dieſe Art über eine Million herauskommen.

Ausgaben des Chan.

Unter dem Volke in Chiwa, und bei den Turkmenen geht die Sage, daß Mahomed Nagim einen außerordentlich großen Schatz an Gold und Silber beſitze; allein dieſes iſt gewiß nicht wahr, denn der Chan vergräbt gewiß kein Geld; er lebt zwar mäßig, aber ſeine Einnahme verwendet er theils für das Heer, theils zu Geſchenken für ſeine Diener und Beamten, theils zur Anlage neuer Kanäle, Aufführung neuer Gebäude und zur Belohnung verſchiedener Meiſter, die er aus der Fremde zu ſich ruft. Sein Hauptreichthum beſteht in verſchiedenen Waffen und Geſchütz, in einer Menge ſehr ſchöner Hengſte, und in einigen Edelſteinen. Die Kriegslorbeeren ergötzen ihn mehr, als alle Luxuswaaren. Bloß der Unterhalt der Turkmenen allein koſtet ihm ſehr viel; denn jeder Turkmene, der in den Krieg zieht, empfängt von ihm zu ſei-

ner Equipirung 5—20 Tillas. Auch die Geschenke an die Beamten betragen eine bedeutende Summe. Zur Zeit der Inachs erhielten Letztere, so wie alle ihre Verwandten, einen festen Gehalt, der wie eine Abgabe vom Volke gehoben wurde; gegenwärtig hat dieses gänzlich aufgehört. Mahomed Ragim beschenkt gern die Beamten und die ihn Umgebenden theils nach ihrem wirklichen Verdienste, theils aber auch nach seiner Neigung und seinem eigenen Dafürhalten.

Gewerbe der im Chanate lebenden Völker.

Die Völker, die das Chanat bewohnen, beschäftigen sich vorzüglich mit dem Ackerbau und mit der Gärtnerei, welche viel einträgt.

Die Sarten, die Urbewohner dieses Landes, hatten schon seit den ältesten Zeiten ihr Augenmerk auf den Ackerbau und die Bewässerung des Landes durch eine Menge von Kanälen, die sie aus dem Amu Deri leiteten, gerichtet. Durch unglaubliche Mühe brachten sie es endlich dahin, daß sie die unfruchtbaren Steppen in jene fruchtbaren Felder verwandelten, die heut zu Tage einen Ueberfluß von Getreide erzeugen. Es gewährt dieses einen herrlichen Anblick, denn in dem Innern des Chanats sieht man überall wogende Fruchtfelder, Weinberge, Obstgärten u. d. gl., die sich längs einer Menge von Kanälen weit ausbreiten.

Die Besitzer dieser Ländereien leben in Ueberfluß, und die Felder erzeugen weit mehr, als das Volk bedarf; daher das Uebrige einen bedeutenden Gegenstand des Handels ausmacht; denn die benachbarten nomadisirenden Völker, als die Bewohner von

Balkan und Mangüschlak, ein Theil der Kirgisen und die Turkmenen des Stammes Atta und Teke, kommen in Menge und kaufen ihnen diesen Ueberfluß ab.

Die Chiwinzen säen vorzüglich Weizen, der sehr gut geräth, und größtentheils verkauft wird. Auch bauen sie Reis, doch nicht in einer solchen Menge, als sie gerne möchten, weil seine Kultur viel Wasser und daher viele Kanäle verlangt, welches in Chiwa viel kostet; trotz diesem aber cultiviren sie ihn dennoch, denn der Reis gehört unter ihre Leckerbissen. Wo er gewässert werden kann, gedeiht er sehr gut, aber man baut nicht so viel, daß er in Handel käme, sondern nur eben so viel, als das eigene Bedürfniß erfordert.

Sesam wird in Menge gebaut und Oel daraus gemacht, welches die benachbarten Völker kaufen, und womit ein bedeutender Handel getrieben wird. Dieses Oel wird stark gebraucht; und die Armen bedienen sich auch desselben zum Brennen. — Gerste und Hanf kommen nicht gut fort, beides wird auch wenig gebaut; statt des Hanföls nimmt man aber Sesamöl, welches auch viel besser ist. Stricke verfertigt man aus Wolle. Die Pferde füttert man mit Dschogan, welche Getreideart sehr ergiebig ist. Das Korn desselben ist sehr fest, gleicht einer Erbse, und wächst fast wie türkischer Weizen. Auch der Armen dient es zuweilen zur Nahrung, doch muß es lange kochen; so zubereitet heißt es dann Kudscha.

Die Natur hat Chiwa nicht mit Waldungen beschenkt, dagegen findet man häufig durch den Fleiß

der Garten große Gärten, worin Obſtbäume von allen Arten ſich befinden, die die herrlichſten und geſchmackvollſten Früchte traten. In dieſen Gärten werden auch mehrere Sorten von Wein gebaut. Die Einwohner trocknen die Trauben und verkaufen ſie unter dem Namen Kiſchmiſch, deren Beere rund, klein und durchſichtig iſt, keinen Kern hat, und außerordentlich ſüß iſt. In den Gärten bauen ſie vorzüglich eine Menge Aepfel, Birnen, Mandeln, Kirſchen, Maulbeere, eine Art Süßkirſchen, Granaten und andere Früchte.

In Chiwa werden alle jene Gemüsarten, die man in Rußland baut, auch gezogen; eine Ausnahme davon machen Kohl, Rettig, Kartoffeln und Rüben. Die Zwiebeln werden zuweilen ſehr groß, oft wie ein großer Apfel, und dabei beſitzen ſie gar nicht den bittern Geſchmack, welchen gewöhnlich die europäiſchen haben.

Die Melonen verdienen beſonders wegen ihrer außerordentlichen Größe und ihres guten Geſchmacks erwähnt zu werden. Es giebt deren von 1½ Fuß Länge und 1 Fuß Dicke; dabei ſind ſie außerordentlich ſüß und wohlriechend, und haben eine ſehr dünne Schale. Weil dieſe Frucht einen ſandigen Boden liebt, ſo gedeiht ſie wahrſcheinlich deßhalb ſo gut in Chiwa. Auch Waſſermelonen wachſen in Ueberfluß, und ſind vorzüglich gut.

Die Viehzucht iſt ebenfalls ſehr bedeutend, denn

man ſieht überall große Heerden von Kameelen, Schafen und Rindvieh.

Außer dieſen, die erſten Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens befriedigenden Erzeugniſſen, welche in Ueberfluß in Chiwa ſich finden, und durch deren Verkauf große Summen einkommen, beſchäftigen ſich die Chiwinzen auch noch mit einigen Handarbeiten für ihren häuslichen Bedarf, weil ſie aber keine Fabriken haben, ſo gewähren dieſe Fabrikate keinen Artikel der Ausfuhr. Was ihr eigner Bedarf fordert, arbeiten ſich die Chiwinzen ſelbſt, ſie weben aber auch noch aus eigner und aus Bucharischer Seide verſchiedenerlei Stoffe, die, wenn gleich nicht ſchön, doch wenigſtens dauerhaft ſind; deßgleichen verfertigen ſie auch Baumwollenwaaren. Die Turkmenen, die in Chiwa wohnen, machen Filzzelte, Kamelotte und hübſche und ſtarke Teppiche. Die Chiwinzen ſind beſonders geſchickt, ſeidene Gürtel zu machen, aber alle dieſe Arbeiten werden im Lande ſelbſt verbraucht, und kommen nicht ins Ausland. Der Reichthum der Chiwinzen beſteht nicht in Luxuswaaren, noch in großen Geldſummen, ſondern im Ueberfluſſe der nothwendigſten Sachen, die eigenes Bedürfniß und die Abgaben an den Chan erheiſchen. Im Allgemeinen ſind die Chiwinzen in Handarbeiten ſehr ungeſchickt, und das Fabrikweſen ſteht bei ihnen noch ganz auf der Stufe der Kindheit; ſie verfertigen ſelbſt ſehr wenig in Eiſen, daher die ruſſiſchen Sklaven ihre einzigen Schmiede ſind. Das Kupfer, welches ſie aus ihren Minen

gewinnen, verstehen sie nicht zu bearbeiten, und beziehen daher lieber die schon fertigen kupfernen Waaren aus Rußland. Von der Verfertigung des Glases haben sie gar keinen Begriff; ja Viele haben nie Glas gesehen, weßhalb dasselbe dort selten und sehr theuer ist.

Merkwürdig ist es aber, daß sie trotz des Ueberflusses an Getreide weder Wasser- noch Windmühlen kennen; sie mahlen daher ihr Getreide mit großen Handmühlen, oder setzen die Mühlsteine durch vorgespannte Kameele und eine gewisse Vorrichtung in Bewegung.

Handel der Chiwinzen.

Sowohl der innere als der äußere Handel von Chiwa befindet sich in den Händen der Sarten; der innere ist sehr unbedeutend, denn er besteht bloß im Verkaufe von Getreide, kurzer Waare auf den verschiedenen Jahrmärkten, und im Verkaufe von Sklaven. Im Chanate darf niemand an jedem Tage und an ein und derselben Stelle Handel treiben; denn der Chan hat besondere Tage festgesetzt, wo Markt an den verschiedenen Orten in seinem Gebiete gehalten werden soll; dahin eilen dann die industriösen Einwohner von Urgendsch und andern Städten mit ihren Waaren, und diese Märkte gleichen dann vollkommen einem gewöhnlichen Jahrmarkte in europäischen kleinen Städten.

In den fünf Hauptstädten des Reiches werden aber auch Wochenmärkte gehalten; in Chiwa nämlich Montags und Freitags. Das Recht zu Märkten er-

theilt der Chan jenen Orten oder Kanälen, wo viele Menschen beisammen wohnen; da erbaut man dann Buden, wofür der Kaufmann dem Grundbesitzer eine gewisse Summe zahlen muß, wogegen dieser wieder verpflichtet ist, dem Chan die festgesetzte Abgabe zu leisten. Auf diesen Märkten kaufen die Turkmenen ihren Weizen oder andere Früchte, und verkaufen dagegen Sklaven, die zum Ackerbau so nothwendig sind, weil mit ihnen oft das Land gepflügt wird. Würde der Handel mit den Turkmenen aufhören, so würde Chiwa die Quelle seines Reichthums, nämlich den Handel mit Getreide, verlieren, und vielleicht bald in ein Nichts zurücksinken. An eignen Produkten ist Chiwa sehr arm, und könnte daher mit andern Staaten keinen bedeutenden Handel führen, aber die Lage Chiwa's, mitten in unfruchtbaren Steppen, an den Handelsstraßen von Rußland, fast in der Mitte von ganz Asien, macht dasselbe zum Lagerplatz der vielen Asiatischen Waaren, die nach Rußland gehen, weßhalb auch Chiwa für Rußland sehr wichtig ist. Dieser Handel mit Rußland bestimmt auch gegenwärtig die gewinnsüchtigen Sarten in die Bucharei und andere Asiatische Staaten zu reisen, wo sie Waaren einkaufen und von da solche nach Orenburg und Astrachan bringen. Dieser Handel, der die Chiwinzen bereichert und dem Chan eine bedeutende Einnahme verschafft, könnte noch wichtiger seyn, wenn dieser grausame Tyrann wahre Begriffe vom Handel hätte, denn er betrachtet die Kaufleute bloß wie ein Mittel, seinen

Reichthum durch ſie zu vermehren, drückt ſie mit Abgaben, und jeder fürchtet daher, ſeinen Wohlſtand zu zeigen, oder ſein Capital in Waaren zu ſtecken; es würde daher der auswärtige Handel, der ſchon jetzt ſo vortheilhaft für die Chiwinzen iſt, und der ſchon trotz aller Beſchränkungen eine ſolche Ausbreitung gewonnen hat, noch viel wichtiger werden, wenn dieſer Staat unter dem Einfluſſe einer wohleingerichteten Regierung ſtände; dann könnte ohne Zweifel dieſes Land im vollen Glanze aufblühen, weil es den ganzen Aſiatiſchen und ſelbſt Indiſchen Handel ans Caspiſche Meer leiten, und Aſiens Schätze dem Weſten durch Rußland zuführen würde.

Handel mit der Bucharei und Rußland.

Die Waaren, welche die Chiwaiſchen Kaufleute aus der Bucharei holen, beſtehen theils in Bucharischen, theils in fremden Artikeln, als: verſchiedenerlei Arten von gedruckter Leinewand, blaue baumwollene Zeuge (Bes.), geſponnene Baumwolle, Seide und vielerlei Arten ſeidener und halbſeidener Stoffe, Shawls von Cachemire, Chineſiſches Porzellain, ſeidene Gürtel, wollene Waaren, Bucharische ſchwarze Lämmerfelle (die man für die beſten im Oriente hält), Tabak und verſchiedene andere Waaren, von denen ein Theil in Chiwa zum eigenen Gebrauche ſelbſt bleibt, das Uebrige aber nach Rußland über Orenburg und Aſtrachan geführt wird. Alle eingeführten Waaren werden gewöhnlich in Urgendſch aufgeſtapelt, von wo ſie dann weiter gehn. Dieſe Stadt iſt der Mittelpunkt des Handels, und hier findet ſtets eine ungewöhnli-

che Lebhaftigkeit Statt. In unzählig vielen Buden in dieſer großen und volkreichen Stadt erblickt man eine Menge Luxuswaaren und reiche und koſtbare Fabrikate, die aus allen Orten Aſiens hier aufgehäuft, das Auge durch ihren Glanz und helles Farbenſpiel faſt blenden. Hier wird man betäubt vom ewigen Lärmen der Beſchäftigten; eine unzählige Menge Käufer und Verkäufer von allen Nationen feſſelt das Auge, und zwiſchen durch das Geſumme ertönt unaufhörlich das Geſchrei der Kameele, die kaum ihre ſchwere Laſten forttragen können. Hier zeigt ſich recht die Geldgierde der Sarten in ihrem Elemente; denn ſie ſind bereit, wenn nur dabei gewonnen wird, die weiteſten und beſchwerlichſten Reiſen zu unternehmen.

Die Chiwinzen ſowohl, wie alle Völker Aſiens, bedienen ſich der Kameele zum Transport der Waaren durch die Steppe. Aus Urgendſch gehen die Karavanen in ſechs oder ſieben Tagen bis nach Buchara *), aber außer der Verbindung zu Lande holen die Chiwinzen auch ihre Waaren von dorther auf Flötzen mittelſt des Amu Deri. Dieſe Flötze **) werden mit

*) Auf die Frage, wie weit Buchara von Chiwa ſey, gaben die Chiwinzen zur Antwort: ein Kaufmann mit ſeiner Karavane braucht ungefähr 7 Tage, ein Dieb aber nur 3. Gewöhnlich macht eine Karavane täglich 10 d. Meilen, ein Dieb aber noch einmal ſo viel.

**) Wahrſcheinlich muß es alſo doch, vielleicht in N. Chiwa's, Waldungen geben.

ROYAL BOT. BR.

Stricken gezogen, sind ziemlich groß, so daß 50 Pferde darauf Platz nehmen können, und sind aus ziemlich dicken Balken zusammengesetzt, auch haben sie Ruder. Die Chiwinzen bringen die aus der Bucharei und andern Orten geholten Waaren größtentheils nach Rußland, wo sie sie sehr theuer verkaufen und dagegen andere Waaren einkaufen, als: feines englisches Tuch, Barchent, gesponnenes Gold und Silber, Zucker, Nähnadeln, Rassirmesser, Scheren, feine Leinewand, Spiegel, Schreibpapier, Honig, Blei, kupfern und eisern Geschirr, und sonst noch andere europäische Fabrikate. Der Handel mit Rußland wird gewöhnlich über Mangüschlak geführt *), wohin die Russen ihre Waaren von Astrachan aus schicken, oder die Karavanen nehmen ihren Weg durch die Kirgisische Steppe grade nach Orenburg. Die Russischen Kauffahrteischiffe erscheinen in Mangüschlak zu gewissen bekannten Zeiten; so bald sie landen, geben die dort wohnenden Turkmenen sogleich den Chiwaischen Kaufleuten Nachricht davon, und diese fertigen dann ungesäumt ihre Karavanen ab, welche gewöhnlich 29 Tage unterweges zubringen. In Mangüschlak geschieht dann der Austausch, ja manche Chiwinzen fahren selbst mit nach Astrachan, wohin man mit günstigem Winde in 24 Stunden gelangen kann. Es trifft sich auch nicht selten, daß sie von da mit ihren besten Waaren tiefer nach Rußland, selbst

*) Man sehe die Beilage. d. Ueb.

nach Moskau, Petersburg, und den Hauptmärkten, als Niſchni-Nowgorod, Orbit u. ſ. w. gehen. Jene Sarten aber, welche den Weg nach Orenburg einſchlagen, müſſen erſt mit den Kirgiskaiſaken, durch deren Steppe ihr Weg geht, unterhandeln, und miethen dann gewöhnlich von ihnen die nöthigen Kameele, wo ſie für jedes Stück 10 Dukaten bis nach Orenburg bezahlen müſſen. Jedes Kameel muß wenigſtens 6 Centner tragen. Den Weg von Urgendſch nach Orenburg legen ſie in 33 Tagen zurück.

So liſtig und verſchlagen auch die Sarten ſind, ſo werden ſie dennoch oft von den Armeniern in Aſtrachan betrogen; ja man hat Beiſpiele, daß Sarten in ihre Heimath zurückkehrten, ohne auch nur das Geringſte mitzubringen, weil ſie von den Armeniern gänzlich waren übervortheilt worden. Es trifft ſich auch, daß Sarten, die des Handels wegen nach Aſtrachan kamen, dort eine Turkmenin oder Nogaierin, deren Familien ſich dort ſchon längſt niedergelaſſen hatten, heirathen, ihr Capital mit den Armeniern zuſammenſchlagen, ein Fahrzeug ausrüſten, ihre Waaren nach Aſtrabad und Ghilan führen, dort einige Monate zubringen, und endlich wohlhabend nach Chiwa zurückkehren *).

*) So kehrte während Murawiew's Anweſenheit in Chiwa ein Sarte zurück, der 14 Jahre in Rußland gelebt, da geheirathet und viel Geld erworben hatte. Er be-

Der Chan hat aber ſtreng verboten, Geld oder Silber aus ſeinem Chanate auszuführen; da die Chiwinzen dieß aber ſelbſt nicht gerne thun, ſo beſteht der Handel gewöhnlich bloß im Tauſche.

Außer den Buchariſchen und andern Waaren bringen die Sarten auch ſeit einiger Zeit Färberröthe nach Aſtrachan, deren Zubereitung ſie vor nicht langer Zeit von einem frühern Einwohner von Derbent, Namens Lexin Meſchedi Nowruß gelernt haben, und welcher gegenwärtig in Chiwa wohnt. Der Handel damit iſt aber noch ſehr unbedeutend, theils weil dieſer Artikel noch ganz neu iſt, theils aber auch, weil jährlich ſehr viel und ſehr wohlfeil aus Dagheſtan Färberröthe nach Aſtrachan geliefert wird. Von vorzüglicher Güte und weit berühmter iſt die Seife, die ebenfalls ausgeführt wird und ſehr wohlfeil iſt.

Die ruſſiſchen Kaufleute wagen es nicht, nach Chiwa zu reiſen, wo ſie freilich den Handel beſſer einrichten könnten, denn ſie fürchten ſich vor dieſem Lande, und können allerdings überzeugt ſeyn, daß ſie bei irgend einer Spannung zwiſchen Rußland und Chiwa, oder bei einem Verdachte, den auch nur einer erregen könnte, alle auf das Grauſamſte geſtraft würden. Armenier aber kommen deſſen ohngeachtet nach Urgendſch, weil ſie der Gewinn herbeilockt; in Chiwa ſelbſt aber ſieht man keinen, der Letzte war dort zur

---

ſaß eine ſtarke Familie und überreichte dem Chan bei ſeiner Ankunft ein ſehr anſehliches Geſchenk.

Zeit der Kaiserin Catharina II., er wohnt gegenwärtig in Kuba, einer Stadt in Daghestan.

Handel mit Persien.

Der Handel mit Persien ist wegen des Hasses, womit sich diese beiden Völker verfolgen, sehr unbedeutend. Nur zuweilen wagt sich ein Perser des Handels wegen nach Chiwa, besonders dann, wenn er einen Bekannten da hat; er sucht dann schnell seine Goldstoffe zu verkaufen, oder, was noch häufiger geschieht, kauft seine Verwandten oder Freunde aus der Sklaverei los, lebt aber die ganze Zeit über verborgen, oder zeigt sich nur in Gesellschaft seiner Freunde.

Handel mit den nomadisirenden Völkern.

Mit den Chiwa umgebenden Nomadenvölkern aber führt dieses einen lebhaften Handel, vorzüglich mit den Turkmenen, den unabhängigen Karakalpaken und den Kirgiskaisaken. Von diesen Völkern erhalten die Chiwinzen Schafe, Kameele, Kamelotte u. s. w. Vorzüglich kaufen sie von den Turkmenen Decken und Filze, und von jenen, die an den Flüssen Giurgen und Atrek wohnen, Pferde, die wegen ihrer vorzüglichen Schönheit, Gestalt und Muskelkraft im ganzen Orient berühmt sind.

Die Kirgiskaisaken bringen eine Menge kleiner Steppenpferde zum Verkauf in die Stadt Ket. Es sind dieß meistens Paßgänger, und werden von den Chiwinzen sehr gerne gekauft; denn sie bedienen sich ihrer bei weiten Reisen, und gebrauchen die Turkmenischen Hengste nur in höchster Noth. Die Kirgisischen

Pferde ertragen Hunger, Durst und Arbeit, ermüden nicht leicht, sind nicht schlechter, als die vom Flusse Giurgen, fallen nicht leicht vom Fleische und sind stets muthig.

Handel mit Sklaven.

Diese nomadisirenden Völker liefern den Chiwinzen aber auch noch eine Menge Sklaven, nämlich Russen, Perser und Kurden. Der Reichthum vieler gründet sich auf diesen abscheulichen Handel.

Die Turkmenen fangen die Perser und Kurden in Astrabad und Choraſan, die Kirgisen aber die Russen an der Orenburgischen Linie. Sie schleppen sie dann nach Chiwa, stellen sie auf dem Markt auf, wo dann die Käufer erscheinen und sie wie eine Waare erhandeln. Die Russen stehen in höherem Werthe als die Uebrigen, theils wegen ihrer körperlichen Gewandtheit und Stärke, theils wegen ihrer Geistesüberlegenheit. Für einen jungen gesunden Russen werden 250 bis 300 Thaler bezahlt; die Perser gelten weit weniger, und die Kurden am allerwenigsten; dagegen aber gilt eine Persische Sklavin weit mehr als eine Russische. Nicht selten verkaufen die Chiwinzen ihre Sklaven wieder in die Bucharei, oder vertauschen sie gegen Waare. Jene Persischen Sklaven, welche aus einer reichen Familie sind, werden sehr theuer bezahlt, einzig und allein deßwegen, um durch ihre Auslösung einen desto größern Gewinn zu erhalten.

Die Gewohnheit, Menschen zu fangen, und solche als Sklaven an die Chiwinzen zu verkaufen, ist bei den Nomaden-Völkern ganz zur Nothwendigkeit ge-

worden. Die nomadiſirenden Völker nämlich haben Mangel an Getreide, und kaufen ſolches von den Chiwinzen; dieſe aber brauchen zum Feldbau wiederum Hände, und ſo macht der gegenſeitige Vortheil dieſen ſcheuslichen Handel zur Nothwendigkeit, ohne welchen Chiwa und die Räubervölker nicht beſtehen könnten.

Aus dieſen Bemerkungen über den Handel der Chiwinzen geht nun hervor, daß dieſes Chanat gar keinen Reichthum beſitzt *); die Bewohner haben nicht Induſtrie genug, und der Chan drückt zu ſehr, als daß ſie die Schätze in der Erde aufſuchen ſollten, die da vielleicht verborgen liegen. Dagegen erlauben das Clima und die Beſchaffenheit der Erde auch den Bau ſolcher Pflanzen, die in den warmen Ländern gedeihen; gehörte alſo dieſes Land zu Rußland, ſo könnte der ganze Aſiatiſche und Indiſche Handel über Chiwa nach Aſtrachan geleitet werden, und dieſes Land würde in jeder Hinſicht unendlich gewinnen.

*) Hier ſcheint ſich der Autor zu irren, denn der Getreidebau iſt Reichthum genug, das beweiſen hinlänglich die getreidereichen Länder, als Polen, die Ruſſ. Oſtſee-Provinzen, ehemals Sicilien, Aegypten ꝛc.

d. Ueb.

Viertes Kapitel:

Kriegswesen.

Von jeher war Chiwa seiner Lage nach von kriegerischen Nationen bewohnt; und da es von allen Seiten her fast von unzugänglichen Steppen umgeben ist und gleichsam wie eine fruchtbare Insel mitten in einem Sandmeer liegt, so diente es stets Flüchtlingen und Räubern zum Schlupfwinkel, deren Zahl sich bald vermehrte, und die, da sie sich in Sicherheit sahen, friedliche arbeitsame Bürger wurden, sich aber bald nachher den neuen Ankömmlingen, nämlich den Usbeken unterwerfen mußten. Die ringsum lebenden Nomaden und Räubervölker erhalten aber den kriegerischen und räuberischen Geist dieser Sieger, ja gesellen sich selbst zu ihnen und bilden ihr Heer.

Der kriegerische Geist ist der Hauptcharakter der Bewohner dieses Chanats, und seiner Lage nach dürfte es scheinen, daß dieser kriegerische Staat stets mehr und mehr anwachsen, seine Macht vermehren, und mit der Zeit seinen Nachbarn gefährlich werden möchte.

Die ewigen Privatfehden, die von jeher diesen Staat, ehe Mahomed Ragim die Zügel der Regierung ergriff, zerrissen, und welche durch das ge- Burgen.

theilte ſich entgegengeſetzte Intereſſe der verſchiedenen Völker, die das Chanat bewohnen, oder ſich in demſelben niedergelaſſen haben, angefacht wurden, zwangen die einzelnen Grundbeſitzer, um ſich gegen die Räubereien zu ſchützen, Burgen zu erbauen. Dieſe Burgen oder feſten Schlöſſer ſtehen größtentheils mitten in ihren Feldern und Gärten, und enthalten Fruchtmagazine, Ciſternen, Wohnungen für den Herrn und Diener, Mühlen, Schlachthäuſer, Viehhöfe, Kammern, kurz Alles, was zur Erhaltung von 100 bis 150 Menſchen auf eine kurze Zeit, und zur Vertheidigung im Falle eines unerwarteten Angriffs nöthig iſt. Sie ſind in Viereck gebaut und mit Mauern umgeben, die mehrentheils aus Lehm, zuweilen auch aus Steinen, aufgeführt ſind. Dieſe ſind an der Erde 8 Fuß, oben aber nur 3 Fuß dick und gegen 18 bis 20 Fuß hoch; von außen ſtützen ſie runde Widerlagen, die auch aus Lehm gemacht ſind, oben prangen Zinnen und Zacken, die aber freilich zu gar nichts dienen, da innerhalb kein Gang zu ihnen führt. Dieſe Zinnen finden ſich indeſſen nicht überall. Dieſe Burgen ſind auf den Seiten 25 bis 40 Ruthen lang, und haben an ihren vier Ecken Thürme, die etwas höher wie die Mauern ſind, und deren Dach eine Kuppel bildet.

Dieſe Lehmburgen umgiebt kein Graben, ſie ſchützen aber auch die Bewohner derſelben nur gegen einen Ueberfall feiger Räuber, die keine Leitern haben, und die, wenn ſie ſie auch hätten, ſich nicht in dieſen

eingeſchloſſenen Raum wagen könnten, weil ſie da ohne Pferde und der Mittel zur ſchnellen Flucht beraubt, ſich nur ihren Feinden in die Hände liefern würden. Eine ſolche Burg würde nun freilich keine zwei Stunden lang ſich gegen 50 Mann regulärer Truppen halten können. Jede Burg hat nur Ein Thor; dieſes iſt aber ziemlich groß, und wird jede Nacht mit einem Vorhängeſchloſſe verſchloſſen. Ueber dem Thore befindet ſich ein kleiner Altan (balcon). Die Mauern ſtürzen nun zuweilen von ſich ſelbſt ein, doch geſchieht dieß nicht ſo häufig, als man glauben ſollte, weil es ſelten in Chiwa regnet. Sie erfüllen indeſſen vollkommen ihren Zweck, denn die Turkmenen und Kirgiſen halten ſie für unbezwingbare Feſtungen, und die Inwohner derſelben, die größtentheils auch bewaffnet ſind, glauben ſich in ihnen vollkommen ſicher. Die Sklaven und Diener wohnen größtentheils unter Filzzelten in den Höfen dieſer Burgen, da ſtehen auch ihre Pferde. Ein nächtlicher Ausfall auf die Belagerer wird ihnen alſo nicht ſehr ſchwer.

Dergleichen Burgen giebt es nun ſehr viele in Chiwa, und ſie gewähren den Chiwinzen großes Zutrauen rückſichtlich ihrer perſönlichen Sicherheit.

Feſte Städte.

Da die oben erwähnten fünf Städte mit Mauern umgeben ſind, ſo halten ſie die Chiwinzen auch für feſte Plätze. Dieſe Mauern aber zeigen von keiner Kunſt, noch Geſchmack oder Regelmäßigkeit; am Fuße ſind ſie gegen 3 Ruthen ſtark, und doch nur 4 Ruthen hoch; ſie ſind aus Erde und Lehm aufgeführt, und

haben an einigen Stellen auch Thürme, kurz, sie gleichen vollkommen den Burgen der Privatleute, nur sind sie im Umfange weit größer. Auch diese Stadtmauern schließt kein Graben ein. Nirgends befindet sich in diesen Städten grobes Geschütz, noch sieht man Truppen; im Falle eines Angriffs müssen sie sich mit ihren Einwohnern selbst vertheidigen.

Schlösser des Chan.

Da der Chan den größten Theil seiner Zeit außerhalb der Stadt mit der Jagd zubringt, so besitzt er auch einige feste Landhäuser, die ganz den beschriebenen gleichen, nur sind sie etwas größer. Die vorzüglichen sind: Ach-Sarai, Mai-Dschengil, Chan-Kalassi u. s. w.

Kriegsheer.

Der Chan von Chiwa hält keine eigentlichen stehenden Truppen; im Falle eines Kriegs wird das Heer aus den Usbeken und Turkmenen gebildet, die ausschließlich den Wehrstand ausmachen; diese müssen, so bald der Chan sie aufruft, sich sogleich bewaffnen und ihm folgen; sie sind sämmtlich beritten. Unter ihnen giebt es aber keinen Obern noch Untern; die Tapfersten, die sich bei räuberischen Einfällen oder andern kriegerischen Thaten hervorgethan haben, bilden die Garde des Chan und umgeben ihn; wenn dann der Chan Einem oder Mehreren von diesen, die sich vorzüglich ausgezeichnet haben, nach seinem Gutdünken irgend eine Unternehmung überträgt, so trennen sich in diesem Falle die Freiwilligen unter den Usbeken und Turkmenen, die in dem übrigen Heere dienen, von ihren Schaaren, und vereinigen sich mit jenen,

in der Hoffnung, eine reiche Beute zu machen; der Anführer einer solchen Abtheilung heißt nun Sardar, ihm folgen Alle, die sich ihm angeschlossen, überall, doch hat er nicht die geringste Gewalt über sie.

Wenn sie nun auf ihren Feind stoßen, so sprengen augenblicklich die Tapfersten unter ihnen mit schrecklichem Geschrei hervor und werfen sich auf ihre Gegner; die Uebrigen aber agiren, wohin jeden sein eigener Muth treibt. Haben nun die Erstern ihre Gegner geworfen, so ist das Loos der Schlacht entschieden; die Anführer ergreifen sogleich die Flucht, die Sieger verfolgen sie ohne Rast, hauen die sich Widersetzenden ohne Gnade nieder, oder führen die Wehrlosen als Sklaven mit sich fort. Das sind die Schlachten, von denen in den Asiatischen Gesängen die Dichter mit solcher Begeisterung sprechen; ihre Helden sind Menschen ohne Ehre, die nur nach Beute dürsten, einen Augenblick lang Muth empfinden, und von denen Tausende vor einigen Hundert Mann regulärer Truppen die schmählichste Flucht ergreifen würden. Art des Angriffs.

Die höchste Zahl gut bewaffneter Truppen, die Chiwa aufstellen kann, übersteigt nicht 12,000 Mann. Wenn aber große Gefahr das Chanat bedroht, so zwingt der Chan auch die Sarten und Karakalpaken, die Waffen zu ergreifen; allein obgleich hierdurch die Zahl um zwei oder dreimal größer wird, so wird das Heer dadurch nicht desto stärker, denn da diese weder Neigung noch Geschick zum Kriege haben und schlecht Zahl der Truppen.

bewaffnet sind, so sind sie dem Heere eher lästig als nützlich.

Unterhalt des Heers. Alle Chiwaischen Truppen müssen sich selbst verpflegen, ausgenommen die Turkmenen, welche zu ihrer Equipirung vom Chan 5 bis 20 Tillas erhalten.

Proviant. Jeder Soldat ist verpflichtet, auf die ganze Zeit des Feldzugs sich mit dem nöthigen Proviant zu versehen; daher nimmt jeder Wohlhabende ein schwer beladenes Kameel mit sich, von den Aermern aber kömmt auf zwei nur Ein Kameel. Man kann sich nun leicht einen Begriff von dem Chiwaischen Trosse, und der Zahl der Diener und Sklaven, die bei einem Heerzuge nothwendig sind, machen, und sich leicht die Ungemächlichkeiten und Beschwernisse vorstellen, die ein solcher Zug mit sich führen muß. Daher rückt ein solches Heer nie mehr als täglich 2 d. M. vor, und trotz seines eigenen Proviantes geht jeder dennoch stets auf Räubereien aus, und nimmt Alles in dem Lande weg, durch welches der verheerende Zug seinen Weg nimmt.

Ein solches Heer kann höchstens nur sechs Wochen lang im Felde aushalten, weil alle Disciplin unter ihnen ermangelt; so bald schlecht Wetter oder Mangel an Proviant eintritt, oder wenn der erste Angriff mißglückt ist, kehrt jeder nach Haus, und weil das Heer nicht nach gewissen Gesetzen aufgebracht ist, und keiner einen festen Sold bezieht, so wird auch nicht weiter danach gefragt, keiner wird deßhalb bestraft,

und jeder geht, wann er will, und wann er es für gut hält.

Die Chiwinzen haben keine Infanterie, sondern Alles dient zu Pferde; daher können sie nur in ebenem Felde eine Schlacht liefern, und vermögen nicht, auch nur die unbedeutendste Redoute wegzunehmen. Augenzeugen, die die Asiatischen Truppen gesehen haben, erklärten: daß man mit wenigen Compagnien regulärer Truppen die großen Haufen dieser Heerschaaren gänzlich besiegen könnte; die einzige Schwierigkeit ist nur, sie zu erreichen und die eigenen Truppen zu verpflegen. Auch sind die Pferde der Turkmenen sehr schnell, und kein dressirtes Kavalleriepferd ist im Stande, sie einzuholen; zudem ist dem europäischen Kavalleristen seine Uniform ein weit größeres Hinderniß, als dem flinken Turkmenen seine leichte Kleidung. Art ihrer Truppen.

Die Chiwinzen besitzen auch grobes Geschütz, und ihrer Aussage nach 30 Stück von verschiedenem Kaliber. Ich sah indessen in Chiwa nur 7 Stück, welche in einem der Höfe des Pallastes des Chans standen. Sie befanden sich in der höchsten Unordnung; die Lavetten und Räder waren zerbrochen, übrigens waren sie ganz wie die Russischen beschlagen; ich glaube aber, daß der Chan keine 30 Stück hat, weil sie sonst gewiß aufgepflanzt gewesen wären, ja ich halte vielmehr dafür, daß die Usbeken ihre Schwäche fühlten, und durch falsches Vorgeben solche zu bemänteln suchten. Sie erzählten auch, daß sie Artillerie.

einige Kanonen von außerordentlicher Größe besäßen. Da übrigens der Chan selbst eine Stückgießerei besitzt, so ist es wohl nicht unmöglich, daß er außer obigen 7 Stücken auch noch mehrere besitze, nur mögen sie freilich in einem sehr schlechten Zustande seyn, und kaum gebraucht werden können.

Stückgießerei. Die ersten Versuche mißlangen gänzlich; denn man goß die Kanonen zugleich mit der Mündung, daher sprangen sie meistens beim ersten Gebrauche; aber bald darauf folgte der Chan dem Rathe Russischer Sklaven, und ließ sie ohne Mündungen gießen; weil nun aber niemand sie zu bohren verstand, ließ Mahomed Ragim aus Constantinopel einen Stückgießer kommen, der ihm auch wirklich einige Stück lieferte. Da jedoch das Metall zu den Kanonen selten in Chiwa ist, so muß man wohl glauben, daß deren wenige gegossen werden.

Bedienung der Artillerie. Bei einem Feldzuge folgt die Artillerie nach dem Chan, und wird auf Pferden fortgeschafft; ihre Bedienung vertrauen sie den Russischen Sklaven an, welche die Usbeken für geschickter als sich selbst halten, ja allen übrigen Nationen, die im Chanate wohnen, vorziehen. Trotz dem aber, daß Russen ihre Artilleristen sind, und daß diese für die tauglichsten gehalten werden, versichern dennoch Augenzeugen, daß diese Artillerie gar nichts bedeute. — Außer dem schweren Geschütze haben die Chiwinzen auch noch einige Falkonetten.

Pulver. Die Chiwinzen verfertigen ihr Pulver selbst, und

zwar in großer Menge. Hiermit beſchäftigen ſich vorzüglich die Sarten. Einige Erdarten liefern vorzüglich viel Salpeter, den Schwefel holen die Chiwinzen aus dem Gebirge Schich-Dſcheri; das Pulver iſt außerordentlich wohlfeil, hat aber gar keine Kraft, weil die Chiwinzen das Verhältniß der Miſchung und ihrer guten Beſtandtheile nicht genau kennen.

Möglichkeit, Chiwa zu erobern.

Obgleich das Unternehmen des Fürſten Bekowitſch ſcheiterte, ſo zeigt es doch von der andern Seite die Möglichkeit, Chiwa zu unterjochen; denn er war mit ſehr wenig Truppen weit in das Land vorgedrungen, und würde gewiß ſeinen Zweck erreicht haben, wenn er mehr Muth und Ueberlegung gezeigt hätte. Gegenwärtig könnte Rußland mit dreitauſend ſeiner tapfern Krieger unter der Anführung eines entſchloſſenen und uneigennützigen Feldherrn Chiwa beſiegen; das in ſo vieler Beziehung für den Aſiatiſchen Handel ſo wichtig iſt. Jetzt könnte man die Kenntniß des Landes, der Perſonen, die die wichtigſten Stellen im Chanate bekleiden, die Unzufriedenheit der Usbeken mit ihrem Chane Mahomed Nagim, und die freundſchaftliche Stimmung der benachbarten nomadiſirenden Turkmenen, welche nur deßhalb Chiwa ergeben ſind, weil ſie von daher ihr Getreide empfangen, benutzen, wenn man ſie ebenfalls mit Getreide verſehe, welches ſie weit leichter von Rußland bekommen könnten, und wodurch ſie ganz auf Ruſſiſche Seite kommen würden. In Chiwa ſelbſt könnte das Heer durch 3000 gute

Sklaven vermehrt werden, das sich noch durch 30,000 unglücklicher Persischer Sklaven verstärken könnte, weil sich diese gerne mit den Russen verbinden würden. Das einzige Hinderniß scheint nur der Marsch durch die Steppe zu seyn; allein auch dieses wäre leicht zu beseitigen, denn der Weg nach Chiwa von den Ufern des Caspischen Meeres ist gegenwärtig bekannt genug, und rücksichtlich des Proviants, so brauchte man ja nur so viel mitzunehmen, als zur Verpflegung bis nach Chiwa nothwendig ist, weil in Chiwa selbst Frucht genug gefunden würde. Den Transport desselben würden die Turkmenen, die am Caspischen Meere wohnen, gerne übernehmen, sie würden auch gewiß diese Unternehmung selbst unterstützen, und von ihnen könnten die Russen Pferde bekommen, die schon an die Steppe gewöhnt sind. Die Möglichkeit einer solchen Ausführung geht auch schon daraus hervor, daß Mahomed Ragim mit 12800 Reitervolk bis an das Caspische Meer kommen konnte. Wir könnten also mit wenig Truppen und bei gehörigen Vorsichtsmaßregeln leicht bis nach Chiwa vordringen. Ich halte auch den gegenwärtigen Augenblick hierzu für den schicklichsten, denn der innere politische Zustand von Chiwa scheint besonders günstig, da der Chan seine Gewalt noch nicht ganz fest gegründet hat, und da es noch viele Unzufriedene giebt, die mit der Zeit schweigen werden, wenn der herrschsüchtige Chan erst seine Macht gestärkt, und seinen Nachbarn sich gefährlich gemacht haben wird.

So wenig Aufmerksamkeit auch die Kriegsschaar der Chiwinzen verdient, wenn man sie gegen ein reguläres Heer vergleicht, so fürchterlich erscheint sie dennoch den benachbarten Nomaden-Völkern. Mehreremale wurden die Kirgisen von ihnen geschlagen, Mahomed Nagim besiegte die Teke's, die sich ihm widersetzten, aber diese Lorbeeren errangen die Chiwinzen nicht, weil sie ein besser formirtes Heer hatten, sondern weil sie an Zahl ihren Feinden überlegen waren, und dieselben durch den unschädlichen Donner ihrer Kanonen schreckten. Uebergewicht der Chiwinzen über ihre Nachbarvölker.

Der Chan ist gerne bei der Schlacht gegenwärtig, durch seinen persönlichen Einfluß sucht er die Kämpfenden anzufeuern, belohnt die Tapfern, und erweckt dadurch bei seinen Leuten einen edlen Wetteifer.

Er selbst aber setzt sich keiner Gefahr aus, findet jedoch sein Vergnügen am Kopfabhauen derjenigen Gefangenen, die durch ihren tapfern Widerstand ihn vorzüglich gereizt und aufgebracht haben. Sein Rang giebt ihm das Recht, sich aller Gefahr zu entziehen. Man behauptet, daß er in seiner Jugend große Kühnheit zeigte, sich nie schonte, und Alles wagte, um das Ziel zu erreichen, an welchem er sich gegenwärtig befindet; das Glück hat ihn seitdem verwöhnt, und seine Tapferkeit ist in thierische Wuth ausgeartet.

Die Waffen der Chiwinzen sind: Säbel, Dolch, Lanze, Bogen, Pfeile und Flinten; zuweilen legen sie auch Panzer und Helm an; gegen jene, die auf Waffen der Chiwinzen.

diese Art bewaffnet sind, bedienen sie sich der Keulen.

Säbel. Ihre Säbel sind krumm und zuweilen aus sehr gutem Chorosanischen Eisen verfertigt; sie sind ihre Hauptwaffen, verstehen sie aber nicht selbst zu machen, sondern lassen sie von Russischen Sklaven schmieden; sie sind sehr theuer und haben gewöhnlich schöne lederne Scheiden. Selten tragen sie Dolche; es sehen diese aber größtentheils wie große Messer aus.

Lanzen. Lanzen gebrauchen sie selten, und das auch nicht einmal Alle. Der Schaft derselben ist ziemlich dünn, und höchstens 9 Fuß lang, die Lanze selbst aber besteht aus sehr gutem Eisen.

Bogen und Pfeile. Der Bogen und Pfeile bedienen sich vorzüglich jene, die keine Flinten haben. Ihre Bogen sind nicht groß, noch sehr elastisch, ein abgeschossener Pfeil geht kaum den dritten Theil so weit, als ein Kabardiner mit seinem Bogen schießen kann. Vielleicht liegt die Schuld mit daran, daß sie keine ordentlichen Sehnen zu machen verstehen. Sie haben nur sehr wenig Flinten, und auch diese sind sehr lang, schwer, größtentheils mit Schrauben und von sehr kleinem Kaliber; sie tragen sehr gut, wenn sie mit gutem Pulver geladen werden, sind aber sonst sehr beschwerlich. Man kann sie zu Pferde nicht gebrauchen, denn sie erfordern einen Ständer, daher werden sie nur bei Belagerungen gebraucht. Sie legen gern die Läufe mit Silber aus; einige haben Flinten mit Schlössern, ganz in der Art, wie sie die Perser haben, allein solche sind sehr selten. Die Chiwinzen schießen sehr

gut nach einem festen Ziele, allein sie machen so viel Vorbereitungen und sind dabei so langsam, daß es kaum der Mühe werth ist, Feuergewehr zu haben. Erst legt sich der Schütze platt auf den Boden, zielt lange, und löscht während dessen nicht selten die Lunte aus. Nur bei 60 oder 80 Schritten Entfernung trifft er sicher das Ziel. Das ist die gewöhnliche Art, wie die Asiatischen Völker mit Schießgewehr umzugehen pflegen, und doch sprechen Reisende mit großen Lobeserhebungen von dieser ihrer Geschicklichkeit. Pistolen haben sie nicht, vielleicht deßwegen, weil ihre mehrsten Feuergewehre ohne Schlösser sind.

Panzer und Helme.

Einige tragen auch Panzer und Helme; es sind diese aber nur dort in Asien gebräuchlich, wo man kein Feuergewehr kennt.

Der Keulen, oder einer Art Hämmer mit einem langen Stiele, bedienen sie sich ebenfalls sehr häufig; gewöhnlich ist das eine Ende derselben scharf, das andere stumpf.

Pferde.

Zum größten Vortheile gereichen den Chiwinzen ihre schnellen, starken und schönen Pferde, die sie von den Turkmenen erhalten. Die Strapazen, die diese Pferde aushalten können, sind unglaublich; sie halten ganze acht Tage in den unfruchtbarsten Steppen aus, wo sie weder Gras noch Futter finden, und bloß mit wenig Dschogan gefüttert werden, ja sie können selbst vier Tage lang ohne allen Trank ausdauern. Die Turkmenen füttern ihre Pferde, selbst

wenn sie ganz erhitzt sind, jagen sie aber dann lange wieder herum *).

Sattel. Ihre Sattel sind etwas anders, wie bei den Persern, der Sitz ist auch sehr hoch, der Hintertheil aber viel breiter. Das Kopfzeug ist bei Einigen sehr kostbar, denn die Riemen sind oft mit Silber belegt oder gar mit guten Steinen ausgeschmückt.

Raub und Diebstahl. Man kann wohl mit Recht im Allgemeinen behaupten, daß die Chiwinzen keineswegs zu anhaltenden kriegerischen Unternehmungen geeignet sind. Ihr liebstes Gewerbe ist Raub und Diebstahl; ersteren verüben sie hauptsächlich an den Grenzen Persiens. Die Sorglosigkeit der Persischen Regierung, und die Sandsteppen, die zwischen Persien und Chiwa liegen, sind die Haupturſache, warum diese Räubereien oft wiederholt werden und ungestraft bleiben. Diese Räubereien machen ein Hauptgewerbe vieler Chiwinzen aus. Ein junger Mensch, der in das männliche Alter tritt, muß diesen seinen Eintritt in die Welt durch einen Raub bezeichnen; dann nur erwirbt er sich die Achtung seines Vaters und seiner Bekannten, und macht sich einen Namen. Je mehr Räubereien ihm gelingen, desto früher wird er dem Chan bekannt, der ihn zur bessern Anfeurung dann in seine Garde aufnimmt,

*) Auch zu Hause in Friedenszeiten füttern sie ihre Pferde sehr sparsam. Der Geiz und die Sorglosigkeit der Chiwinzen erstreckt sich sogar auch über diese Thiere, die ihnen so unentbehrlich sind.

und ihm einige Geſchenke macht. Der Chan ſpornt zu Räubereien deßhalb an, weil er ſtets den 5ten Theil der Beute für ſich erhält. Sehr ſelten, oder faſt gar nie, beſchäftigen ſich die Usbeken mit Räubereien; dieſes iſt nur das Gewerbe der Turkmenen, die in dem Chanate wohnen. Ziehen ſie auf Raub aus, ſo verſammeln ſie ſich in einem Haufen von 50 bis 300 zu Pferde, nehmen auf Rechnung der Beute auch eine beträchtliche Anzahl von Kameelen mit, und gehen nun auf bekannten Wegen an die Grenze Perſiens. Anderthalb Tagreiſen davon machen ſie an verborgenen und zur Vertheidigung gut geeigneten Plätzen Halt, und ſchicken dann diejenigen von ihnen ab, welche in freundſchaftlichen oder Blutsverhältniſſen mit den Turkmenen ſtehen, die an der Perſiſchen Grenze wohnen. Dieſe Letztern empfangen, obgleich ſie zuweilen Perſiſche Hoheit anerkennen, mit Freuden dieſe Räuber, und zeigen ihnen die Stellen, wo ſie mit Vortheil einen guten Raub ausführen können. Haben ſie nun alles Nöthige unterſucht, ſo greifen dieſe Räuberſchaaren ganz unerwartet die ihnen gezeigten Dörfer oder Karavanen an, und plündern ſie gänzlich aus; hierbei nehmen ſie aber beſonders auf die Erhaltung des Lebens der unglücklichen Beraubten Rückſicht, und ſuchen nur recht viele Gefangene zu machen, um durch den Verkauf derſelben die Summe ihrer Beute noch mehr zu vermehren. Sie ſchleppen Alle, jeden Alters und Geſchlechts, mit ſich fort, und verkaufen ſie in Chiwa, wo dieſe das ſchreckliche

Loos der härtesten Sklaverei erwartet. Auf dem Rückzuge nach Chiwa geht gewöhnlich eine Menge von diesen Unglücklichen aus Noth, Mangel an Nahrung, oder Entkräftung zu Grunde. Jene, welche ganz ermattet sind und die weitere Reise nicht fortsetzen können, überläßt man ihrem eigenen Schicksale; gewöhnlich reibt sie der Hunger bald auf, oder sie werden die Beute wilder Thiere.

Bei ihrer Ankunft in Chiwa müssen die Turkmenen dem Chan den fünften Theil ihrer Beute als Abgabe geben, er dankt ihnen dafür, und beschenkt sie zuweilen mit Kleidungsstücken oder andern Sachen. Oft machen die Turkmenen auch Personen aus angesehenen und reichen Familien zu Gefangenen; in diesem Falle behandeln sie sie sehr aufmerksam, und verkaufen sie nicht, in der Erwartung, von ihren Verwandten für ihre Auslösung eine ansehnliche Summe zu erhalten. Nicht selten geschieht es auch, daß die Turkmenen vom Flusse Giurgen nach Chiwa kommen, und dort Persische Sklaven stehlen, weil sie von deren Verwandten bestochen sind, und für das Gelingen eine ansehnliche Belohnung zu erwarten haben. Die Turkmenen machen ihre Einfälle in Persien an verschiedenen Orten. Wenn die Zahl der Räuber nicht sehr groß ist, so bleiben sie in der Nähe des Meeres, und machen ihre Einfälle in der Gegend um Astrabad; wenn aber ihrer viele sind, so ziehen sie dem Flusse Giurgen aufwärts, und plündern selbst in den Grenzen von Chorasan. Diese waldigen Gegenden kom-

Orte, wo die Chiwinzen vorzüglich ihre Räubereien begehen.

men ihnen gut zu Statten, denn sie verbergen sich da leicht, und sehen die gute Gelegenheit ab, wo sie die Vorüberreisenden anfallen können. Diese Ueberfälle machen sie gewöhnlich im Herbst, wenn die häusliche Arbeit vollendet ist, ja sie füttern dazu eigens ihre Pferde.

Kriegerischer Charakter der Völker, die das Chiwaische Chanat bewohnen.

Die Usbeken passen weit weniger zum Krieg als die Turkmenen, sehen sich aber für die Herren an, und sind schöner und reicher als Letztere, gehen aber nicht gerne in die Steppe. Ihre Kleidung liegt ihnen mehr am Herzen, als ihre Waffen, und sie haben sich nun schon einmal mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß die Turkmenen ihr Land schützen und ihnen die Beute zum Verkauf bringen müssen. Die Sarten besitzen gar keinen kriegerischen Geist; sie gleichen den Juden, denn sie lieben das Geld, und hassen das Pulver; ein Gewehr in ihrer Hand gereicht ihnen zum Spott; die Usbeken selbst sagen: daß ihnen die Elle weit besser anstehe, als der Säbel. Die Tapferkeit der Usbeken und Turkmenen ist übrigens im ganzen Orient bekannt genug.

Die Reichen im Chanate haben gewöhnlich eine Art Barden um sich, welche Erstere durch Erzählungen, Gesang und Spiel auf einer schlechten Pandure unterhalten müssen; zuweilen machen sie auch Verse, worin sie die Thaten der Helden besingen, welche sich in allen Zeiten ausgezeichnet haben. Der Beifall, den man ihnen zollt, reißt sie manchmal bis zur Begeisterung hin, dann erheben sie ihre Stimme und suchen

durch Geberden die Tapferkeit und Hochthaten ihrer verblichenen Helden darzuſtellen. Dieſer Geſang dauert manchmal die ganze Nacht hindurch, während welches der Herr und die Gäſte unbeweglich, gleichſam in Nachdenken vertieft ſitzen, und aufmerkſam zuhören. Dieſe weißbärtigen Alten ſitzen auch zuweilen vor ihren Thüren, und erinnern durch ihre Geſänge an die vergangenen Zeiten, an die Heldenthaten ihrer Vorfahren u. ſ. w.

Fünftes Kapitel.

Charakter, Religion, Gewohnheiten, Aufklärung der Usbeken.

Charakter und Gestalt der Usbeken.

Die Usbeken sind im Allgemeinen klug, angenehm und witzig; in ihren Unternehmungen zeigen sie Festigkeit und Entschlossenheit; sie sind aufrichtig, hassen die Lüge, den Betrug und Dienstfertigkeit aus Eigennutz; lieben den Krieg, und ziehen ihn dem stillen Leben vor; daher macht er auch, so wie die Räuberei, ihre Hauptbeschäftigung aus. Sie sind stark von Körper, schön und groß; die Farbe ihres Gesichtes hat etwas Kalmückenartiges, doch liegt etwas Angenehmes darin; sie haben große Augen und einen durchdringenden Blick. Ihr Barthaar ist schwarz. Sie führen ein faules und sorgenloses Leben, und verachten alle Gewerbe, ausgenommen den Krieg; aber obgleich sie gute Räuber sind, so sind sie doch nur dem Namen nach Krieger, gehen auch nicht gerne weit auf kriegerische Unternehmungen aus, sind aber, wenn sie einmal im Felde sind, unermüdlich, kühn und vermessen. Sie haben eine außerordentlich feste Gesundheit, werden zuweilen sehr stark, und

sehr Viele von ihnen erreichen ein Alter von mehr als 100 Jahren.

Kleidung der Usbeken. Ihre Kleidung besteht aus drei oder vier Ueberröcken, die ouattirt sind und die sie übereinander anziehen, selbst wenn es noch so heiß ist. Diese Röcke sind aus einem seidenen gestreiften Zeuge gemacht, und größtentheils von Lilafarbe; ihre Hemden sind wie die der Russen, d. h. mit ausgeschnittenen Kragen; im Winter tragen sie ouattirte Hemden, deßgleichen ouattirte Ueberhosen, über welche sie noch große gelbe Stiefeln mit hohen Absätzen und langen spitzen Schnäbeln anziehen. — Den Kopf scheeren sie, und tragen eine große schwarze Mütze aus Bucharischen Lämmerfellen, unter dieser aber ein Käppchen von gleicher Farbe wie der Rock. — Die Turkmenen tragen Röcke aus gelbem Kamelot, der aus Kameelhaaren verfertigt wird. Die Reichen tragen Röcke von Tuch, doch ist dieses sehr selten. Sie sitzen sehr gerne in bloßen Füßen, und die beste Bewirthung eines Gastes ist, wenn er gebeten wird, seine Stiefeln auszuziehen. Im Winter gebrauchen die Usbeken auch Pelze.

Weiber. Die Weiber sind sehr schön, obgleich auch ihr Gesicht etwas Kalmückenartiges hat; ihr Blick ist durchdringend, ihr Teint braun, aber sehr angenehm, ihre Kleidung sehr sonderbar, und gewöhnlich gehen sie ganz verhüllt. Die Chiwinzen sind wie alle Asiaten sehr eifersüchtig, sie verschließen ihre Weiber in Harems, und diese machen ihre Hauptbeschäftigung

aus, und geben oft Veranlassung zu Streit und Mord. Niemand, auch nicht der nächste Anverwandte, darf in die Wohnung der Frauen kommen, und diese sind verdammt, in strengster Einsamkeit und schrecklichster Langeweile ihr Leben zuzubringen. Diese Frauen sind Sklaven, die der Sohn nach dem Tode des Vaters nach Willkühr verkauft.

Mit der Erziehung der Kinder geben sich die Chiwinzen fast gar nicht ab. Die Sorgfalt der Eltern in jedem Lebensalter beschränkt sich bloß auf Prügeln, ja das kleinste Vergehen bestrafen sie damit; daher haben auch die Kinder keine Achtung vor ihnen, und man sieht sie nicht selten mit Steinen nach ihren Eltern werfen. Für ihre religiöse Bildung tragen sie gar keine Sorge; höchstens streben sie danach, daß jene die Gebräuche der Religion streng beobachten lernen, zuweilen auch erhalten sie im Lesen und Schreiben Unterricht. Ein 12 oder 13 jähriger Knabe, der seinem Willen ganz überlassen ist, bildet sich von nun an nur durch die Erfahrung. Der Vater nimmt ihn nämlich erst zum Diener an, und bis ins 18te Jahr erfüllt dieser auch genau alle Befehle seines Herrn. Hierauf heirathet er. Es trifft sich aber sehr häufig, daß der Bräutigam seine Braut vor dem Hochzeitstage gar noch nicht gesehen hat. Erziehung der Kinder.

Die Knechtschaft, in welcher diese jungen Bursche von ihren Eltern gehalten werden, ist fast unglaublich; sie dürfen in Gegenwart ihres Vaters weder sich setzen, noch weniger mit ihm gemeinschaftlich essen;

ja sie stehen tiefer als alle Sklaven, denn der Umgang der Usbeken mit ihren Leuten ist ganz anders; diese sitzen nämlich mit einander zusammen, essen zuweilen selbst aus einer Schüssel, doch aber dieses nur dann, wenn diese auch Usbeken und keine Fremdlinge oder Sklaven sind.

Geiz der Usbeken. Sie sind außerordentlich geizig, und verbergen ihr Geld im Stillen, vergraben es auch zuweilen in der Erde, wahrscheinlich aus Furcht vor dem Chan.

Gastfreundschaft der Usbeken. Obgleich sie sehr gastfreundlich sind, so verliert doch diese Tugend sehr viel durch ihren Geiz; sie schlagen daher wohl nie eine Bewirthung aus, aber sparen dabei so viel wie möglich; und damit sie diese kleine Ausgabe wieder gut machen, so entsagen sie sich Manches auf den andern Tag, oder suchen selbst während dessen bei ihrem Nachbar zu schmarotzen.

Nahrung der Usbeken. So unersättlich und gefräßig sie auch da sind, wo es ihnen nichts kostet, so mäßig sind sie doch in ihrem eigenen Hause. Ihr Lieblingsessen ist Plaw, doch genießen sie dieses selten, und essen gewöhnlich nur ein kleines gut gebackenes Weizenbrod, eine gekochte Milchsuppe, etwas Schöpsenfleisch ꝛc. Diese Speise heißt bei ihnen Mustapha. Wenn sie jemand gut traktiren wollen, so fügen sie zu diesem Gerichte noch eine fette Suppe, und einen ohne Butter über Kohlen gebratenen Schöpsenbraten hinzu. Sie ekeln sich nicht vor Kameel- oder Pferdefleisch, und oft sieht man sie auf ihren Wanderungen das Fleisch dieser gefallenen Thiere verzehren.

Die Chiwinzen eſſen ſehr gerne Leckereien, beſonders Zucker und Confect. Sie verſchlingen alles dieſes gierig und zwar ſo lange, bis ſie ſatt werden, ſo bald es ihnen nur nichts koſtet, denn widrigenfalls entſagt ſich, ſelbſt der Reichſte, auch des kleinſten Stückchens Zucker. Die Usbeken haſſen alle ſtarken Getränke, vorzüglich den Trunk und Rauſch, aber unter den Sarten und Kiſil-Dſchilams iſt dieſes Laſter ganz gewöhnlich, denn dieſe finden am Trunk ihre Freude und kennen kein Maß darin.

Der Thee iſt das gewöhnliche Lieblingsgetränke der Chiwinzen; ſie machen ihn ſehr ſtark, kochen ihn in bronzenen Theekeſſeln, und behaupten, daß er dadurch einen beſſern Geſchmack bekäme. Sie trinken ihn ohne Zucker und beſtändig, vom Morgen bis in den Abend. Die Blätter werfen ſie nicht weg, ſondern eſſen ſie.

Die Chiwinzen lieben den Thee ſo ſehr, daß ſie lieber auf ihren Reiſen einige Tage Hunger leiden, als den Thee entbehren wollen; bei ihnen iſt auch der ſogenannte Kalmückſche oder Ziegelthee im Gebrauche, der mit Milch, Butter und Salz gekocht wird, und anfangs Jedem äußerſt zuwider iſt, der dieß Gericht nicht kennt.

Die Nahrung der Sklaven und der dienenden Klaſſe iſt ſehr ſchlecht; die Letztere begnügt ſich mit dem, was von dem Tiſche ihres Herrn abfällt; man ſieht ſie dann ſich darüber herwerfen und unter einander ſtreiten. Die Sklaven aber bekommen von ih-

ren Herren eine Portion an Getreide, von der ſie einen Theil wieder verkaufen, und das daraus gelöſte Geld ſparen, um ſich damit loskaufen zu können, oder um ſich Kleidung anzuſchaffen; oft bringen dieſe Unglücklichen den ganzen Tag ohne Speiſe hin, und nähren ſich entweder von den Gaben Anderer, oder von dem, was ſie ſtehlen können.

Die Chiwinzen ſind außerordentlich unreinlich; ſie eſſen, wie alle Aſiaten, ohne Löffel, Gabel und Meſſer; ihr häufiges Waſchen vor und nach dem Eſſen hat nur den Schein von Reinlichkeit, ſie ekeln ſich nicht vor dem ſchmutzigſten Menſchen, ſo bald er nur ihre Gebräuche erfüllt, aber ſie zeigen Abſcheu vor dem Reinlichſten, wenn dieſer nicht genau ihre Gewohnheiten beobachtet, und halten ihn für unrein.

Wohnhäuſer. In ihren Wohnungen findet man weder Fenſter noch Fußboden, deßgleichen weder Stühle noch Tiſche; ſie ſitzen auf Teppichen, und eſſen von der Erde aus einer großen Taſſe, um die ſie ſich herum lagern. Dieſe Sitte iſt allgemein, und der Chan ſowohl, als auch der Bettler folgen ihr; ihr Geſchirr iſt von Stein und ohne alle Verzierung, zuweilen haben ſie auch hölzernes, welches ſie von Aſtrachan erhalten. Den Thee trinken ſie aus chineſiſchen porzellainen Taſſen; ihr Küchengeſchirr iſt meiſtens aus gegoſſenem Eiſen.

Sie eſſen zweimal des Tags; das erſtemal bald nach Sonnenaufgang, das zweitemal vor Sonnenuntergang. Ehe ſie zum Eſſen gehen, beten ſie gewöhn-

lich erſt ein Gebet und ſtreichen ſich den Bart; ihre Tafel gewährt ein lächerliches, aber widerliches Schauſpiel. Sie lieben alle Arten von Pfefferkuchen, deßgleichen auch wohlriechende Kräuter. Pfeffer und Ingwer werfen ſie zuweilen in den Thee, und Opium nehmen ſie wohl mehreremale des Tages. Sie rauchen Bucharischen Tabak aus einem Kaljan, der aus einem Kürbis gemacht iſt, zuweilen auch rauchen ſie die Blätter eines Krauts, Namens Beng, wovon diejenigen, welche nicht daran gewöhnt ſind, ſtark berauſcht werden.

Ihre Wohnungen ſind ſehr ſchlecht und armſelig; ein großer Theil des Volkes nomadiſirt das Jahr hindurch unter Filzzelten; ſelbſt Reiche thun dieſes, obgleich ſie Häuſer haben, weil ſie an eine nomadiſirende Lebensart gewöhnt ſind. Ihre Wohnungen haben nichts Aeußeres, und ſind aus Lehm aufgeführt. Sie koſten ſehr wenig und ſind ſehr bald errichtet; auch ſind ſie ziemlich dauerhaft, weil es hier ſelten regnet. Im Innern ſind ſie eng, ſchmutzig, kalt und dunkel; das Feuer wird mitten in der Stube angemacht, und der Rauch geht aus einer kleinen Oeffnung, die in der Decke ſich befindet, und die in der Nacht entweder mit Heu oder mit einem Lumpen verſtopft wird. Die Häuſer haben keine Dächer, ſondern werden oben mit Schilf oder trockenem Reis bedeckt. In den mehrſten Häuſern bewohnt die Familie mit allen dazu gehörigen Gliedern nur eine oder höchſtens zwei ſehr unreine Stuben. In ihren Ställen findet man eine

weit größere Reinlichkeit als in ihren Wohnungen; denn sie lieben die Pferde; sie geben ihnen indessen sehr mäßig Futter, verlieren dafür aber weder ein Korn noch einen Halm Heu.

Gebäude. Einige Moscheen sind indessen sehr hübsch gebaut; dahin gehört vorzüglich jene Moschee in der Stadt Chiwa selbst, die sich durch ihre Größe und Schönheit vortheilhaft auszeichnet; ihre Kuppel hat eine helle türkisblaue Farbe. Ihre Grabmäler sind ziemlich rein und hübsch gearbeitet. Brücken findet man nicht selten. Diese sind aus gebrannten Backsteinen gebaut, die sie aus den Ruinen alter Gebäude holen. Alle übrigen Bauten bedeuten nicht viel; Kanäle und Zisternen gräbt man ohne alle Kunst. Im Allgemeinen baut man nur auf eine kurze Zeit und nicht auf Dauer, weil keine Sicherheit des Eigenthums da ist; selbst jene Gebäulichkeiten, deren besserer Bau ihnen nicht zur Bequemlichkeit, sondern zu ihrem wahren Vortheil gereichen würde, bauen sie auf gleiche Art. An ihre Wohnungen stoßen gewöhnlich bedeckte, aber zu beiden Seiten offne Gallerien, wo sie sich bei der Tageshitze aufzuhalten pflegen.

Vergnügungen. Die Hauptbeschäftigung und das vorzüglichste Vergnügen der Usbeken ist die Habichts-Jagd, womit sie wilde Ziegen und verschiedenerlei Vögel fangen; die Jagd mit Hunden lieben sie nicht, denn sie verachten diese nützlichen Thiere und halten sie für unrein. Sie sind auch Freunde vom Wettrennen, worin sie besonders viele Geschicklichkeit zeigen. Auch

ROYAL ASIAT

ſpielen ſie faſt ſämmtlich Schach, und es giebt Einige unter ihnen, die es darin zu einer hohen Vollkommenheit gebracht haben; außer dieſem verſtehen ſie auch das Damenſpiel, die Mühle und eine andere Art Bretſpiel, daß bei ihnen Etel heißt. In dieſem Spiele hat man 32 Steine, von denen keiner mehr als der andere gilt, und die ſämmtlich wie im Schachſpiele aufgeſtellt werden. Der Gang derſelben iſt wie im Damenſpiele, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie, ſtatt ſchief zu gehen, ſich entweder gradaus oder nebenbei zur Seite bewegen.

Die Chiwinzen lieben auch die Muſik, verſtehen aber nichts weder vom Takt noch von der Harmonie; je größer der Lärmen, je ſchöner halten ſie die Muſik. Trommeln, ein Geſchrei, oder vielmehr ein Gebrülle eines ſich mit aller Gewalt anſtrengenden Menſchen, um einen wilden, lauten und rauhen Ton von ſich zu geben, gefällt ihnen weit mehr, als die ſchönſte Harmonie der ſanfteſten Inſtrumente *). Nie ſingen zwei Stimmen zuſammen; ſie richten aber auch mehr ihre Aufmerkſamkeit auf die Worte des Sängers, die gewöhnlich aus ihren beſten Dichtern entnommen ſind. Muſik.

*) Als die Chiwaiſchen Geſandten ſpäter nach Tiflis kamen, ſo wunderten ſie ſich daſelbſt weit weniger über die Harmonie und Stärke der Feldmuſik, als vorzüglich über die Geſtalt und den ſtarken Ton einiger Inſtrumente, wie z. B. der Trommeln, Trompeten, Triangel, Fagotte ꝛc.

Ihre musikalischen Instrumente bestehen aus einer Zitter mit zwei Saiten. Sie wird in der Quart gestimmt, und man spielt auf ihr entweder mit einer Feder oder mit den Fingern. Ein anderes Instrument ist eine Art von Bauerngeige mit vier Saiten, und von einem höchst unangenehmen Tone. Hierbei wird der Bogen gebraucht, und dasselbe wie ein Violoncelle gehalten, dergestalt, daß es mit dem Untertheile, woran ein Fuß sich befindet, auf dem Boden aufsteht. Die Usbeken verachten die Musikanten und alle Spielleute, und sagen: dieses sey eine Beschäftigung, die den kriegerischen Stand entehren würde, und nur Jenen zukomme, die Andern Vergnügen machen müßten. Einige halten auch die Musik für profan, und Andere sitzen lieber ganze Wochen lang mit den Händen im Schooß, ehe sie sich damit beschäftigen sollten.

Religion. Die Usbeken, so wie alle die Völker, die das Chanat bewohnen, bekennen sich zur Muhamedanischen Lehre und sind Sunniten. Sie erkennen einen Gott, und Mahomed als den letzten und größten Propheten, der gesandt ist, um die wahre Religion zu lehren.

Die Chiwinzen erfüllen mit der höchsten Genauigkeit alle Gebete, die das Gesetz vorschreibt, und verlegen nur das Nachtgebet auf den andern Abend. Ihre Zeit der Beschäftigung ist nach der Zeit ihrer Gebete eingetheilt, die sie aus Gewohnheit so gut wissen, daß sie sich nie irren. Sie zählen ihre Stun-

den, wie alle Muſelmänner, vom Sonnenaufgang oder vom erſten Gebete an, und hören mit dem letzten auf. Weil man ſich nun bei jedem Gebete erſt vorher waſchen muß, ſo waſchen ſich jene Chiwinzen, welche ſich in den waſſerleeren Steppen befinden, bei ſolcher Gelegenheit mit Sand. Im Allgemeinen ſind ſie ſehr gottesfürchtig, und laſſen ſich durch nichts während ihres Gebetes zerſtreuen *).

Die Sunniten falten beim Gebete ihre Hände zuſammen; die Schiiten aber laſſen ſie herabfallen; daher ſagen die Chiwinzen: dieſe Ungläubigen falteten ihre Hände deßhalb nicht zuſammen, um ihre Kleider nicht mit dem Blute der Rechtgläubigen, womit ſie ihre Hände beſudelt haben, zu beflecken. Sie haſſen die Schiiten weit mehr als die Chriſten, denn ſie ſagen: was auch den Chriſten ihre Religion ihnen vorſchreibe, ſo halten ſie doch auch genau auf ſolche, die Schiiten aber verletzten die Vorſchriften ſtündlich durch ihren Unglauben und ihre falſche Lehre.

Die Muſelmänner oder die Rechtgläubigen, vorzüglich die Usbeken und Turkmenen, halten es für

*) Während meines Aufenthaltes in Jhlheldi entfernte ich mich gewöhnlich, wenn gebetet wurde. Juß Baſchi aber bat mich ſtets, zu bleiben, und ſagte: alle Völker glauben an Einen Gott; der Unterſchied in der Verehrung macht aber nicht einen weſentlichen Unterſchied im Glauben. Nicht alle Chiwinzen urtheilten ſo.

eine edle That, den Schiiten, und vorzüglich den Perſern, alles mögliche Uebel zuzufügen, ja mit Vergnügen vergießen ſie ſelbſt ihr Blut. Jeden Perſer, den ſie gefangen nehmen, zwingen ſie, die Lehre des Omars anzunehmen; und dennoch muß er Sklav bleiben, gleichſam zur Rache, weil er früher Schiit war.

Bei ihren Streifereien in fremdes Gebiet tödten die Chiwinzen mit der größten Grauſamkeit alle jene, die ſich ihnen widerſetzen, und nehmen ſelbſt mit Vergnügen das Gut, das ihren Glaubensgenoſſen, den Turkmenen, gehört. Bei ihrer Rückkehr aber reinigen ſie ſich durch Faſten, Gebet und Waſchen von allem Morde und aller Gewalt, die ſie an ihren Glaubensgenoſſen ausgeübt haben; dieſe Kaſteiungen verſchaffen ihrer Geiſtlichkeit eine anſehnliche Einnahme.

Im Chanate wird außer der herrſchenden Religion keine andere geduldet; die Ruſſen indeſſen verändern äußerſt ſelten ihren Glauben, und verſammeln ſich zuweilen im Stillen trotz des ſtrengen Verbotes, um gemeinſchaftlich zu beten. Die guten Eigenſchaften, die perſönliche Stärke und Arbeitſamkeit der Ruſſen, hat ihnen indeſſen ſelbſt im Stande der Sklaverei die Achtung ihrer Unterdrücker verſchafft, ſo daß dieſe, obgleich ſie ſehr eifrige Muſelmänner ſind, jene Hauptſatzung ihrer Religion, keine andere Religion zu dulden, rückſichtlich der Ruſſen verletzen, und dieſen erlauben, jährlich drei große Feſte zu feiern, nämlich Chriſti Geburt, Taufe und Auferſtehung, an welchen

Tagen jeder Russe auch frei von aller Arbeit ist. Bei solchen Festen versammeln sie sich, wo möglich, sämmtlich zusammen, und belustigen sich mit ihren Nationalspielen, oder saufen sich in einem starken Getränke, was dem Branntwein gleicht, und welches sie selbst verfertigen, ganz voll, um in dessen Genusse Vergessenheit ihrer Leiden zu suchen.

In Chiwa giebt es auch Juden, die aber schon längst ihrer Religion entsagt haben, und gegenwärtig eben so eifrige Sunniten sind, als die Chiwinzen.

Jeder Muselmann darf zu gleicher Zeit vier Frauen haben, Beischläferinnen aber so viel, als er will. In Chiwa begnügt man sich größtentheils mit zwei Frauen und einer Concubine; reiche Leute haben indessen deren viel mehr.

Die Muhamedaner beten zu ihren Heiligen, und rufen sie oft um Hülfe. Die Usbeken haben aber auch noch ihre eigenen Heiligen oder Imams. Die Gräber derselben sind im ganzen Chanate zerstreut, nicht aber genießen alle gleiche Verehrung. Die Turkmenen des Stammes Jomud verehren vorzüglich einen Heiligen, über dessen Grabe sie selbst die Uneinigkeiten unter sich durch einen bloßen Eid schlichten. Man hat kein Beispiel, daß je einer falsch geschworen habe, denn im Volke herrscht der Glaube, daß jeder, der falsch schwört, sogleich sterben müsse, um im andern Leben dafür ewig die schrecklichste Strafe zu leiden.

Ihre Religion schreibt ihnen eine Menge Gebräu-

che vor, und nie unterlassen sie dieselben. Sie verheirathen sich nur mit ihren Glaubensgenossen, und nie würde es einer wagen, eine Frau von einer andern Secte zu nehmen, wie solches öfters die Sunniten thun. Bei den Usbeken würde ein solcher Schritt allgemein für eine Verletzung der Religion angesehen werden. Sie nennen jene Völker, die sich auch zur Lehre Omar's bekennen und diese Vorschrift verletzen, Secten, heirathen nicht aus ihnen und beten nicht mit ihnen zusammen.

Wahrsagekunst.

Die Chiwinzen beschäftigen sich auch mit dem Wahrsagen. Ihre Gelehrten gründen diese ihre Kenntniß auf die Beobachtung der Sterne; das gemeine Volk aber bedient sich hierzu zweier Mittel, nämlich, erstens des Korans oder sonst eines andern Buchs. Der Wahrsager verrichtet nämlich erst ein Gebet, bringt dann auf dem Kopfe ein Buch herbei, schlägt es auf, und sieht nach dem ersten Buchstaben der ersten Zeile auf der aufgeschlagenen Seite, von da zählt er bis zur siebenten Zeile, blättert dann bis zur siebenten Seite, und auf dieser bemerkt er abermals den Anfangsbuchstaben von der siebenten Zeile u. s. w.; und weil nun das Volk jedem Buchstaben eine besondere Bedeutung zuschreibt, so entnimmt aus diesen der Wahrsager seinen Spruch, und verkündet daraus die Zukunft.

Die zweite Art der Wahrsagung besteht im Folgenden: man legt so viele kleine Stöckchen, als Buch-

staben im Alphabete sind, strahlenförmig zusammen. Jedem Stöckchen giebt man die Bedeutung eines Buchstabens, dann wirft man mit verschlossenen Augen auf diese einige andere Stöckchen und wahrsagt dann, je nachdem diese auf jene gefallen sind.

Begriffe vom Guten und Bösen.

Die Chiwinzen halten jedes in der Hitze der Leidenschaft begangene Vergehen oder Verbrechen für die Einwirkung des Teufels, und sagen, daß sich der Mensch von jedem Worte enthalten müßte, sobald er merkt, daß der Teufel über sein Herz zu herrschen anfange. Sie nennen bös dasjenige, was dem Nächsten schaden kann, gut aber, was das Herz erfreut und niemand schadet.

Sprachen.

Die Chiwinzen sprechen türkisch mit dem sogenannten Dschagatalschen Dialect, welcher dem der Tartaren in Kasan sehr ähnelt, und von jenem des gemeinen Volkes in Persien sehr abweicht. Sie haben mehrere Wörter, die ihnen ganz eigen sind. Auch verändern sie die Buchstaben b in m, m in b, p in ph, ph in p, u in w, w in u, den Buchstaben b setzen sie häufig vor jene Wörter, die mit o anfangen, sie verändern auch oft d in t, und gebrauchen häufig e und i; ihre Schrift gleicht ganz der türkischen.

Die Usbeken sprechen sehr schnell und verändern dabei oft ihre Stimme; wer sie hört und ihre Sprache nicht versteht, sollte glauben, daß sie sich einander Vorwürfe machten.

Aufklärung. Sie stehen auf einer sehr niedern Stufe der Aufklärung; nur sehr Wenige können lesen und schreiben; indessen giebt es doch Einige, welche im Arabischen und Persischen bewandert sind, und diese Sprache schreiben und lesen können, ja Einige verfertigen sogar Verse darin, verstehen die Astrologie*), und besitzen Kenntnisse von der Medicin. Von der Astronomie wissen sie fast gar nichts, ihre ganze Kenntniß beschränkt sich bloß auf die Benennung einiger Hauptgestirne. Den Polarstern nennen sie Demür Kasik, d. h. eiserne Spitze, weil sie glauben, daß er das Ende der Erdaxe sey. In Chiwa lebt ein Mann, der die Finsternisse zu berechnen versteht, doch nur auf eine mechanische Art; er gilt für einen Weisen und lebt am Hofe des Chan. Er beschäftigt sich auch mit dem Wahrsagen, ist stolz auf seine Kenntnisse, obgleich er nichts weiß und nicht einmal den Grund der Finsterniß kennt, sondern wie das gemeine Volk auch dafür hält, daß der Satan die Sonne oder den Mond mit seinen Klauen ergreife, und daß zu ihrer Befreiung Lärm und Schießen nöthig sey, um sie vor diesem fürchterlichen Feinde zu retten.

Sie halten indessen die Erde für eine Kugel und vergleichen sie mit einer Wassermelone.

---

*) Die Astrologie gilt bei ihnen für eine Wissenschaft; auch haben sie sie unter gewisse Regeln gebracht.

Die Arzneiwissenschaft ist vollkommner als alle übrigen bei ihnen ausgebildet, dennoch aber befindet sie sich noch ganz in ihrer Kindheit. Sie bedienen sich zur Heilung fast stets der ganz entgegengesetzten Mittel; so heilen sie z. B. Hitze durch Eis, Schwäche durch hitzige Mittel u. s. w. Der Stand des Arztes ist erblich, denn sie kennen eine Menge gewöhnlicher Mittel und halten sie geheim, desgleichen auch viele officinelle Pflanzen; Wunden heilen sie mit vieler Geschicklichkeit. Die Chiwinzen sowohl wie alle Asiaten nehmen gerne Medicin, und haben großes Zutrauen zu den europäischen Aerzten. Man darf ihnen nur ein Medicinglas vorhalten, und ihnen sagen, daß Medicin darin sey, so hat man vor dem Zulauf der Kranken keine Ruhe. In ihren Krankheiten nehmen sie oft ihre Zuflucht zu sogenannten Hexen. Arzneikunst.

Bei allen Asiaten steht ein alter Persischer Arzt, Namens Lokman, in hohem Ansehen. Er sowohl wie andere Weisen des Orients, sind aber mehr berühmt durch Erzählungen und bon-mots, die ihnen zugeschrieben werden, als durch wahre Kenntnisse und Geschicklichkeit. Ich weiß nicht, ob dieser Lokman wirklich ein geschickter Arzt war, oder nicht, aber so viel ist gewiß, daß man in ganz Asien seine Geschicklichkeit sehr rühmt, obwohl nie von seinen Kuren Erwähnung geschieht, dagegen aber stets folgende Geschichte von ihm erzählt wird. — Einst schickte er seinen Sklaven auf den Markt, und befahl

ihm, Seelen oder Leben einzukaufen; im Falle er aber solche nicht fände, eine halbe Seele zu kaufen; und könnte er auch dieses nicht, so sollte er Gift mitbringen. Der Sklave kam zurück, ohne etwas von allem dem, was sein Herr verlangt hatte, gefunden zu haben. — Nun erklärte ihm Lokman seinen Befehl auf folgende Art: Unter Seele verstehe er Fleisch, denn nichts gebe so viele Nahrung und Kräfte als Fleisch; unter einer halben Seele verstehe er Eier, weil diese zuweilen der Gesundheit nachtheilig würden; unter Gift aber verstehe er Käse, der dem menschlichen Körper wahres Gift sey. — Durch diese Albernheit erlangte Lokman den Ruf eines Weisen im Morgenlande.

Die Aerzte behaupten, daß vier Sachen zur Erhaltung des Lebens nothwendig seyen, worunter Blut und Galle die vorzüglichsten wären, die man sorgfältig zu erhalten suchen müsse. Sie behaupten, daß nach dem Tode des Menschen das Blut vergehe oder verfliege, weil man nie welches im Leichnam finde. Das Aderlassen ist bei ihnen sehr gebräuchlich, und eins ihrer wirksamsten Mittel. Sie lassen oft am Kopfe zur Ader, und haben verschiedene Arten zur Ader zu lassen, zuweilen selbst dadurch, daß sie mit dem Messer eine Menge Einschnitte am kranken Theile des Körpers machen.

Kenntniß in der Geschichte.

Die gelehrten Chiwinzen beschäftigen sich sehr mit dem Studio der alten Geschichte des Orients, und haben darin nicht gemeine Kenntnisse; leider aber

vermischen sie solche mit vielen Fabeln, und verdunkeln dadurch die Wahrheit.

Mathematische Kenntnisse.

Von der Mathematik haben sie auch nicht die geringste Kenntniß; statt der Ziffern bedienen sie sich der Buchstaben, grade so wie einst bei den Russen und in den Kirchenbüchern die slavonischen Buchstaben gebraucht wurden: einige indessen kennen jedoch das Decimal-System und die arabischen Ziffern. Mehr als dieses wissen sie aber nicht, und die schwerste Aufgabe für sie ist, eine Zahl zu schreiben, die einige Hundert Tausende ausdrücken soll, sie haben darin gar keine Fertigkeit, und die 4 Spezies sind ihnen gänzlich unbekannt. — Seltsam ist es aber, daß sie entweder aus Erfahrung oder durch Tradition einige Eigenschaften der Zahlen und die Auflösung einiger Aufgaben kennen. So ist ihnen z. B. jene Aufgabe und Auflösung * es flogen einst 100 Gänse ꝛc. nicht unbekannt.

Geographie.

Da die Chiwinzen von allen Seiten von großen Steppen umgeben sind, so haben sie von andern Ländern nur geringe und unvollkommene Kenntnisse. Sie kennen nur etwas genauer einige ihnen nahe angrenzende Länder, als Persien und die Bucharei; letztere halten sie für die größte Monarchie in der Welt, und sagen: daß der griechische Staat *) zwar

*) Urum heißt bei ihnen ein Grieche. Unter dem Urumschen oder Griechischen Staate aber verstehen die Usbeken die Türkei.

sehr groß war und noch sey, aber daß die Bucharei denselben an Größe doch noch weit mehr übertreffe.

Ihre Kenntniß von Rußland erhalten sie bloß durch ihre Kaufleute, die Sarten; sie wissen daher, daß Rußland in 52 Gouvernements eingetheilt wird, und vergleichen nun jedes mit dem Gouvernement von Astrachan, welches sie besser als alle übrigen kennen. Durch eben diese Sarten haben sie auch einige Begriffe von der Macht des Russischen Staates erhalten, aber sie können es nicht begreifen, wie ein Reich so groß seyn kann, daß es einige Meere in sich enthalten, und das Chiwaische Chanat von zwei Seiten umfassen könne; daher halten sie die Russischen Grenz-Gouvernements für Provinzen, die von eigenen unabhängigen Erb-Fürsten regiert würden, die aber ganz von der Willkühr des Russischen Kaisers abhingen *).

Bei den Chiwinzen heißt Astrachan, Chadschi Terchan oder das freie (keine Abgabe zahlende) Chadschi; Orenburg, Engigala, oder die neue Festung; das Städtchen Gurjew, Saradschik, oder die kleine Burg.

Von Afghanistan haben sie weit bessere Kenntnisse. Auch Indien ist ihnen bekannt, und bei ihnen

*) Auf diese Art nämlich werden große Staaten in Asien regiert.

heißt es Multan.*); ſelbſt Cochin kennen ſie, doch nur ſehr dunkel; China nennen ſie Tchin oder Tſchinimatſchin. — Europa heißt bei ihnen gewöhnlich Frankiſtan, oder das Land der Franken, ein Europäer wird auch von ihnen bloß Frank genannt. Die Engländer heißen bei ihnen bloß: die Herren das Meeres.

Der Hauptunterricht der Chiwinzen beſteht in der Kenntniß der Religion, des Koran und der Arabiſchen Schriftſteller, vorzüglich derjenigen, die über Philoſophie geſchrieben haben. Seit einiger Zeit verwenden ſie hierauf ihre beſondere Aufmerkſamkeit, und laſſen deßhalb ihre Kinder im Leſen und Schreiben unterrichten.

*) Das Wort Multan iſt bei den Chiwinzen ein Schimpfwort; ſie nennen Multan oder Multan Oglu (Sohn eines Indiers) denjenigen, den ſie ausſchelten wollen.

Beilage.

Der Handelsweg von Astrachan nach Mangûschlak und von da nach Chiwa und der Bucharei.

Die Russischen Fahrzeuge, die für die Chiwinzen Waaren von Astrachan über das Caspische Meer führen, legen gewöhnlich bei dem südwestlichen Ufer, am Busen Kutsch, der von den Russen der Mangûschlak'sche Hafen genannt wird, an, und laden hier die Waaren aus den Schiffen, die zwischen den Inseln Kulaja und Swâtoi und dem Cap Karagan durchfahren müssen, aus. Die Gegend ist öde und leer, aber kaum sehen die an dem Ufer nomadisirenden Turkmenen die Wimpel der Russen, so strömt hier Alles zusammen, durch schnelle Reiter werden die Chiwinzen von der Ankunft der Russen benachrichtet, und Araber, Chiwinzen, Turkmenen, selbst Bucharen eilen hierher, um Waaren ein- und auszutauschen.

Früher gingen die Waaren von hier über das Gebirge, das das östliche und südliche Ufer des Meeres umgiebt, auf Kameelen, die von Truchmenen ge-

führt, nach Urgendsch gebracht wurden; heut zu Tage aber thun dieß die Kirgisen.

In etwas mehr als 20 Tagen gehen die Karavanen über die Berge und steigen in das Thal herab, wo sie sich auf zwei Nebengebirgen von einander trennen. Der Weg über die Gebirge ist steinigt, beinah nirgends sieht man einen Baum, doch findet man unterwegs an günstigen Stellen eigens gegrabene Brunnen. In der Mitte des Weges befindet sich ein viereckiges Gebäude, welches aus einer Mauer besteht, die ungefähr 1200 Fuß im Umfange hat und 12 Fuß hoch ist. In das Innere desselben führt eine Pforte. Innerhalb der Mauern bemerkt man weder Gebäude noch Ruinen. Die Turkmenen nennen diese Mauern Olank, und sagen, daß sie in alter Zeit von einem Volke erbaut worden seyen, dessen Namen sie nicht wissen, und daß die Steine dazu aus dem am Fuße des Gebäudes liegenden Steinboden genommen wurden. Dieß Letztere ist dadurch wahrscheinlich, weil die Ufer des Sees von gleicher Beschaffenheit mit den Mauersteinen sind. Die Ufer sind sehr steil und hoch, und nur ein schmaler Fußsteig führt zur Oberfläche des Wassers. Der See ist äußerst tief und nie ruhig, aber in demselben sind keine Fische, und am bemerkenswerthesten ist, daß erst seit 1804 das seit alter Zeit salzige und bittere Wasser in dem See und in vielen Brunnen im Gebirge plötzlich in frisches Trinkwasser sich verwandelte.

Weiterhin findet man nach einer Tagreiſe (oder etwas mehr) links einen andern See, deſſen Umfang ſich genau auf 1800 Fuß angeben läßt. Der Boden iſt ſumpfig und von den hohen und ſteinigten Ufern ſtürzen mit ſtarkem Geräuſch eine Menge Quellen bittern Waſſers herab. In der Ferne erhebt ſich ein Berg, von welchem man bei heiterm Himmel ein ſteinernes viereckiges Schloß ſieht. Es iſt nicht bekannt, was ſich in demſelben befindet, eine Ueberlieferung ſagt nur, daß es vor Muhamed von einem Eroberer verſchiedener Völker, Namens Iskandar (Alexander) oder Sul-Karnaïn erbaut worden, und daß dieſer ſowohl, wie auch nach ihm ein anderer Eroberer, Namens Dſhamſchit, in dieſem Schloſſe unermeßliche Schätze verborgen, welche ſie von den beſiegten Völkern geraubt hätten, und daß endlich Tamerlan Willens war, dieſes Schloß zu benutzen, was er aber aus irgend einer Urſache nicht ausführte. Entſtand nicht vielleicht daher auch der ſonderbare Name: birſa-kilmos, d. h. er iſt fort, verloren gegangen; oder, er geht weg und kömmt nicht wieder.

In den Gebirgen befinden ſich wilde Pferde, Büffel, Füchſe, hier Karatſchanki genannt, und Haſen. Die erſten nähern ſich zuweilen ſpielend den Karavanen, und ſind von Wuchs kleiner als die gewöhnlichen Pferde. Am Ufer von Mangüſchlak wachſen im Meere Korallen.

Bei dem Herabsteigen in das Thal ist in einem von den erwähnten Nebengebirgen gebildeten Winkel, ohngefähr 1800, ein See, Namens Oi-Bogur entstanden. Er enthält Trinkwasser, hat ungefähr 2400 Fuß im Umfange, ist tief und reich an Fischen aus dem Caspischen Meere. Daher vermuthen auch die Turkmenen, daß der See mit diesem Meere vermittelst unterirdischer Kanäle in Verbindung stehe. Da sich aber im Aral-See eben solche Fische finden, wie im Caspischen Meere, so kann man auch daraus schließen, daß sie aus ersterm mit dem Wasser des Flusses Amu Deri hierher kommen, denn dieser Strom fällt durch eine Biegung in den Aral-See; zur Zeit der Ueberschwemmungen im Frühling aber steht er durch einen aus dieser Biegung hervorgehenden Arm mit dem See Oi-Bogur in Verbindung, während ein anderer Arm dieses Flusses seine Richtung nach der entgegengesetzten Seite, d. h. südwestlich nimmt, und sich jährlich dem Caspischen Meere nähert. Was die plötzliche Erscheinung des See's betrifft, so muß dieß einem Erdbeben zugeschrieben werden. An vielen Stellen im Innern der Berge bemerkt man hier Aushöhlungen, welche ein dumpfes Getöse von sich geben, so bald man mit etwas Schwerem gegen die Oberfläche stößt, und eine dieser Aushöhlungen, welche außerordentlich tief und dunkel ist, soll, wie man sagt, durch eine in selbige herabstürzende Karavane entstanden seyn. Am Ufer von Mangüschlack ist ein Berg, Namens Abischtscha, aus dessen geöffnetem

Krater unaufhörlich ein Schwefeldampf emporsteigt; rund herum liegen schwarze Steine.

Ueberhaupt sind alle die hier befindlichen Berge mit Nebel bedeckt; und obgleich die Sonne sie nicht selten bescheint, so ist dieß doch nur auf sehr kurze Zeit. Regengüsse sind häufig.

Von den Bergen bis Urgendsch ist der Weg eben; auf den Seiten wachsen verschiedene Baumarten, vorzüglich eine, Saksaul genannt. Dieser Baum ist ungefähr 18 Fuß hoch, ästig, mit langen Zweigen, und so hart, daß es sehr mühsam ist, ihn mit einem Beile zu fällen. Beim Schlage ist er brüchig und sinkt auf dem Wasser unter. In diesem Walde finden sich verschiedene wilde Thiere und sogar Löwen.

Diesen Weg nehmen seit einiger Zeit die Bucharischen Kaufleute nicht mehr, weil sie auf demselben oft von den Turkmenen ausgeplündert wurden; daher schlagen sie jetzt theils den Weg nach Orenburg, theils nach dem Sarotschikowskischen Zollamte ein.

Vom See Di-Bogur bis Urgendsch gehen die Karavanen fünf Tage. Urgendsch liegt von Chiwa 10 d. Meilen entfernt. — Die Karavanen der Bucharen gehen nur bis zu ihrer ersten Stadt El-Dschik, wohin die leichten Ballen zu Lande in drei Tagen ge-

bracht werden; die ſchweren Ballen fertigt man auf dem Fluſſe Amu Deri ab, wo ſie auf ſchlecht gebauten Floſſen von Menſchen an Tauen in ſieben oder mehr Tagen fortgezogen werden, denn hier kennt man weder den Gebrauch der Ruder noch der Segel.

Nigur!

Kio-giose-gli.	Bio-giod-scheli.

00035959

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 03 December, 2015